Die burgundische Frage vom Tode Karls des Kühnen bis zum Frieden von Senlis.

(6. Januar 1477 bis 23. Mai 1493.)

Ein Beitrag zur Geschichte des
deutsch-französischen
Gegensatzes.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Friedrich Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Hansgeorg Neubauer
aus Thurn in Oberfranken
Redakteur in Landau, Pfalz.

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Juli 1929.

Landau-Pfalz
Vorderpfälzische Genossenschafts-Druckerei e. G. m. b. H.
1930

30:305

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Referent: Professor Dr. phil. Bernhard Schmeidler.
Dekan: Professor Dr. Leser.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Die burgundische Frage:

1. Die burgundischen Zwischenreiche, ihr Werdegang und ihre Bedeutung.
2. Das Reich Karls des Kühnen.
3. Der Kampf um Burgund vom Tode Karls des Kühnen bis zum Frieden von Arras.
4. Die burgundische Frage nach dem Frieden von Arras bis zum Frieden von Senlis.
5. Der Streit um die Freigrafschaft.

Schluß.

Quellen und Literatur.

Bachmann: Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Maximilians I. Leipzig 1894.

Cartellieri: Beiträge zur Geschichte der Herzöge von Burgund. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Jahrgang 1912, Heidelberg 1912.

Cartellieri: Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, Leipzig 1910.

Chmel: Monumenta Habsburgica, Sammlung von Aktenstücken zur Geschichte des Hauses Habsburg, 1473 bis 1576, Wien 1854 bis 1858, I. Abteilung.

De Ridder: Les droits de Charles-Quint au duché de Bourgogne. Löwen 1890.

Diemer: Die Entstehung des deutschen Reichskriegs gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund, Marburg 1896.

Du Mont: Corps universel diplomatique du droit des gens, Haag 1726.

Eiten: Das Unterkönigtum der Merowinger und Karolinger. Heidelberg 1907.

Bachmann: Fontes rerum Austriacarum, österreichische Geschichtsquellen, herausgegeben von der historischen Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (46), Wien 1892.

Ficker: Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen, Innsbruck 1862.

Hofmeister: Deutschland und Burgund im frühen Mittelalter, Leipzig 1914.

Janssen: Frankfurt. Reichskorrespondenz. Freiburg 1803.

Joachimsen: Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus, Leipzig 1910, in Beiträgen zur Urgeschichte des Mittelalters und der Renaissance Heft 6.

Klajé: Die Schlacht bei Guinegate vom 7. August 1479. Greifswald 1890.

Kleinclausz: L'empire Carolingien, Paris 1902.

Kervyn de Lettenhove: Histoire de Flandre, Brüssel 1850.

Kervyn de Lettenhove: Lettres de Négociations de Philippe de Commines, Brüssel 1867.

Lichnowsky: Geschichte des Hauses Habsburg, Wien 1844

Lindner: Die Zusammenkunft Kaiser Friedrichs III. mit Karl dem Kühnen von Burgund, Greifswald 1876.

Le Roux de Lincy: Vie de la reine Anne de Bretagne, Paris 1860.

Maag: Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1891.

Mandrot: Etudes sur les relations de Charles VII. et de Louis XI. avec les cantons suisses, Zürich 1881. Jahrbuch für Schweizer Geschichte VI.

Molinet: Chroniques, ed Buchon, Paris 1827.

Müller: Reichstagstheatrum unter Kaiser Friedrich V. (III) Jena 1713.

Müller: Reichstagstheatrum unter Kaiser Maximilian I., Jena 1718/19.

Nerlinger: Pierre de Hagenbach et la domination bourgignonne en Alsace, Nancy 1890.

Pirenne: Geschichte Belgiens, Staatengeschichte Europas. Gotha 1899.

Müller: Die deutschfeindliche Politik Karl des Kühnen von Burgund, Prenzlau 1874.

Plancher: Histoire générale et particulière de Bourgogne, Dijon 1781.

Poupardin: Le royaume de Provence sous les Carolingiens. Paris 1901.

Poupardin: Le royaume de Bourgogne, Paris 1907.

Ranke: Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter I., 1. Band der gesammmelten Werke, Leipzig 1873.

Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514, Band 33, Leipzig 1874.

Rühlmann: Rheinische Schicksalsfragen, Berlin 1926.

Rausch: Die burgundische Heirat Maximilians I., Wien 1880.

Richter: Der burgundische Erbfolgestreit in den Jahren 1438 bis 1443, Trier 1889.

Rougebief: Histoire de la Franche Comté ancienne et moderne, Paris 1851.

Segesser: Eidgenössische Abschiede aus dem Zeitraum von 1421 bis 1477. (Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede) Zürich 1858.

Schmidt: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung 7. Buch, Die Burgunder, Berlin 1910.

Stein: Die Genossenschaft der deutschen Kaufleute zu Brügge, Berlin 1890.

Stouff: Les origines de l'annexion de la Haute Alsace en 1469. Dijon 1900.

Ulmann: Kaiser Maximilian I., Stuttgart 1884.

Winter: Joannis Knebel, capellani ecclesiae basiliensis diarium. Baseler Chroniken Band III. Leipzig 1887.
Chronik des Caplans Johannes Knebel, aus den Zeiten der Burgunderkriege, Basel 1851.

Vaesen: Lettres de Louis XI., Paris 1898.

Valerius Anshelms: Berner Chronik, Ausgabe des historischen Vereins des Kantons Bern. 1884.

Wiedemann: Graf Haug von Werdenberg, Stettin 1883.

Witte: Der Zusammenbruch der burgundischen Herrschaft am Oberrhein, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge II., Freiburg 1887.

Einleitung.

Die jüngste große Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich, die mit dem Ausbruch des Krieges 1914 begann und heute noch nicht abgeschlossen ist, hat von neuem Anlaß gegeben zu Untersuchungen über Ursprung, Verlauf und Wesen des deutsch-französischen Gegensatzes. Historiker und Politiker richten mit Recht ihre Tätigkeit auf diese Erscheinung, die eine der politisch bedeutsamsten und in ihren Auswirkungen folgenschwersten nicht nur der europäischen, sondern auch der Weltgeschichte ist.

Seit den Tagen der Verträge von Verdun und Meersen ist der deutsch-französische Gegensatz bis zum heutigen Tage lebendig geblieben; er ist im Laufe der Jahrhunderte oft bestimmend gewesen für die Entwicklung der Geschichte Europas und hat großen geschichtlichen Epochen ihren besonderen Charakter aufgedrückt. Die innere Ursache, das Wesen des Gegensatzes, ist von Anfang an der Kampf um die Hegemonie in Europa gewesen, die im Mittelalter in der deutschen Kaiserwürde symbolisiert war. Gegen deren überragende ideelle Macht ein Gegengewicht zu schaffen, beanspruchten die Könige von Frankreich, als Nachfolger Karls des Großen betrachtet zu werden. Und wenn ihrem Gedanken auch die innere Kraft fehlte, die damit verfolgte Absicht zu verwirklichen, so haben sie es wenigstens nie unterlassen, ihren Anspruch, als die rechtlichen Nachfolger des großen Karolingers betrachtet zu werden, immer wieder kund zu tun. Wenn Ludwig XI. eine religiöse Gedächtnisfeier für seinen Ahnherrn Karl den Großen einführt, indem er dessen Todestag, den 28. Januar, als ein Fest zu begehen befiehlt, wenn er um 1480 den Brauch für die französischen Könige einführt, nach ihrer Krönung zu Reims ein kostbares

Behangtuch durch eine feierliche Gesandtschaft nach Aachen bringen zu lassen, damit es unter Gebeten für die Seelenruhe des verstorbenen Königs auf das Grab Karls des Großen niedergelegt werde, — ein Brauch, der bis zum Jahre 1775 geübt wurde — wenn die Universität Paris Karl den Großen als ihren Stifter anspricht, ihre Pedelle ihn zu ihrem Patron erwählen und ihm zu Ehren eine Bruderschaft gründen [1]), so sind diese Einzelheiten nur einige von vielen, vor allem auch literarischen Beweisen, wie sehr die französischen Könige darauf bedacht waren, die Erinnerung an Karl den Großen, den Beherrscher der Christenheit, wach zu halten und durch einen wahren Kult ihrer allerdings nur fiktiven Nachfolgerwürde Anerkennung und Autorität zu verschaffen und ihre Pläne in der Psychologie des Volkes festzupflanzen.

Es ist jetzt zur Gewohnheit geworden, vom Kampf um die Vorherrschaft in Europa, also vom deutsch-französischen Gegensatz, als vom Kampf um den Rhein zu sprechen. Das ist bedingt insofern richtig, als der Kampfplatz und meist auch der Kampfpreis zwar nicht die Wasserrinne des Rheines war, wohl aber das Stromgebiet des Rheins, zu dem in weiterem Sinn auch Maas und Schelde gehören, das alte Lotharii regnum und spätere Gebiet des Herzogtums Burgund. Um dieses ging der äußerliche Kampf; der Besitz des burgundischen Gebietes bot die materielle Basis zur machtpolitischen Behauptung. Wechselvoll wie die deutsch-französische Auseinandersetzung ist darum auch das Schicksal der burgundischen Zwischenreiche, an deren Gestaltung übrigens außer Deutschland und Frankreich, auch England, Italien und Spanien, also alle westeuropäischen Staaten beteiligt waren. Die Wichtigkeit der burgundischen Frage in der geschichtlichen Entwicklung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich ist schon früh von den französischen Historikern erkannt worden, die ihrer Klärung viel Aufmerksamkeit und intensive Forschungsarbeit widmeten. Für Deutschland ist die Beleuchtung der Frage gerade heute, wo die Rheinpolitik im Mittelpunkt des Weltinteresses steht, von wissenschaftlicher wie auch politischer Bedeutung.

* * *

Einer der wichtigsten Einschnitte im Verlaufe der deutsch-französisch-burgundischen Geschichte beginnt mit dem Tode des letzten Burgunderherzogs Karls des Kühnen im Jahre 1477. Von diesem Zeitpunkt ab verknüpft sich mit der burgundischen Frage die Frage Deutschland-Frankreich enger als bisher; sie tritt zu dieser Zeit in die größte Spannung, die von da weiterbesteht bis zur großen Entladung im Jahre 1914.

[1]) Vergleiche Peltzer, in Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 1903, S. 178, 229—238, wo auch die Quellen angegeben sind.

Im Zusammenhang mit der burgundischen Frage beginnt im Jahre 1477 überhaupt eine Neuordnung der politischen Beziehungen unter den westeuropäischen Staaten: die Schweiz tritt als selbständiger politischer Faktor ein, Englands Kontinentalpolitik an der Seite Deutschlands erhält neue Zielpunkte, die Grundlage der spanisch-habsburgischen Weltmacht wird geschaffen und in Verbindung mit ihr steht gleichzeitig der Anfang jener niederländischen Politik, die später für die Habsburger schwere Folgen nach sich ziehen sollte. All diese Entwicklungen nehmen ihren Ausgang vom burgundischen Reich Herzog Maximilians, des späteren Kaisers.

Die eigenartige Stellung Burgunds zwischen Deutschland und Frankreich, die von so großem Einfluß auf das beiderseitige Verhältnis wurde, ergibt sich aus der Entwicklung der burgundischen Zwischenreiche. Zum Verständnis der burgundischen Frage ist es deshalb notwendig, das Werden und Vergehen auch jener Pufferstaaten zu betrachten, ihre jeweilige Abhängigkeit vom deutschen Reich oder von Frankreich zu klären, weil daraus in späteren Jahrhunderten Rechtstitel abgeleitet wurden, aus denen die Kämpfe zwischen dem östlichen und westlichen Rivalen oft begründet wurden.

Die burgundische Frage.

1. Die burgundischen Zwischenreiche.

Burgund hat seinen Namen vom germanischen Volksstamm der Burgundionen, die ihre Sitze, wie die Sprachforschungen ergeben haben, auf Bornholm hatten.[1]) Auf deutschem Boden werden die Burgunder, wie der germanische Stamm heute meist bezeichnet wird, erstmals von Plinius als ein Teil der ostgermanischen Gruppe erwähnt. Der griechische Geograph Ptolemaeus gibt ihre Wohnsitze zwischen Weichsel und mittlerer Oder an.[2]) Mit den Goten drangen sie um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach Schlesien und um die Mitte des 3. Jahrhunderts gemeinsam mit den Vandalen an den Main, um in das Gebiet der Alamannen vorzustoßen. Zu Ende des 4. Jahrhunderts gelangten sie mit anderen germanischen Stämmen an den Rhein, wo sie die Römerstädte Mainz und Worms eroberten.[3]) Seitdem haben die Burgunder den gallischen Boden nicht mehr verlassen. Nach der Heldensage ist Worms als die Hauptstadt des burgundischen Reiches am Rhein anzusprechen.[4]) Bei einem Versuch, ihr Gebiet gegen die römische Provinz Belgica zu erweitern, erlitten sie durch Aëtius 435 eine Niederlage und nach dem Friedensschluß, der von Aëtius nicht eingehalten wurde, von einer hunni-

[1]) Kossinna, Indogermanische Forschungen VII. 282 f.

[2]) Ausführliche Angaben über Erwähnungen bei Plinius (hist. nat. IV. 99), bei Ptolemaeus und Zosimus, sowie überlieferte Sprachreste, bei Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung VII, 367.

[3]) Ueber die einzelnen Züge und Kämpfe s. Schmidt Geschichte d. deutsch. St. 370.

[4]) Müllenhoff Zeitschrift für deutsches Altertum X. 148.

schen Abteilung des römischen Heeres eine zweite, in der ihr Führer Gundahar den Tod fand. (Dieses Ereignis bildet den geschichtlichen Kern des Nibelungenliedes.)

Was aus der Hunnenschlacht übrig blieb, siedelte Aëtius in der Sapaudia — Savoyen — an, dem Gebiet südlich des Genfer Sees, also eines Teiles der Provinz Viennensis.[1]) Unter den Königen ist es besonders Chilperich, der eine überragende Stellung in dieser Periode burgundischer Geschichte einnimmt; auf religiösem — er war Arianer —, auf politischem und auf militärischem Gebiet war er gleichermaßen bedeutend.[2]) Seine Tochter Chrodechilde ist die Gemahlin des Frankenkönigs Chlodowechs. Nach Chilperichs Tode, der auf 480 anzusetzen ist[3]), folgten ihm seines Bruders Söhne, von denen sich Gundobad gegen die übrigen durchzusetzen wußte; aber schon unter ihm beginnt der Verfall der burgundischen Machtstellung. Chlodowech, der sich durch seine Heirat mit der Tochter Chilperichs zu Ansprüchen auf Burgund berechtigt fühlen mochte, fiel im Jahre 500 in burgundisches Gebiet ein, mußte aber nach anfänglichem Erfolg, zu dem ihm Gundobads Bruder Godigisel durch Verrat verholfen hatte, Avignon räumen. Die Kämpfe zwischen Franken und Burgundern wurden durch einen Scheinfrieden nicht beendet und nach Gundobads Tod mußte sich sein Sohn Sigismund gegen neue fränkische Übergriffe wehren, erlag aber den Söhnen Chlodowechs, die im Jahre 532 von neuem in Burgund einbrachen, und im Jahre 534 nach einem entscheidenden Sieg über Gundobads Bruder Godomar bei Autun das burgundische Reich vollends eroberten. Mit der Teilung Burgunds unter Chlodowechs Söhnen ist das erste burgundische Reich für immer zusammengebrochen.[4])

Als die Merovinger das Frankenreich teilten, bildeten sie zwischen Austrasien und Neustrien ein germanisch-romanisches Zwischenreich Burgund. Diese Zwischenstellung blieb im Wechsel der geschichtlichen Entwicklung auch den anderen Staatsgebilden, die aus diesem burgundischen Reich entstanden, wie ein Schicksal.

Unter dem Majordomat der merovingischen Verfallszeit spielte Burgund keine hervorragende politische Rolle mehr bis zum Einbruch der Araber in die Provence (735). Als die mächtigen burgundischen Großen Arles an die Araber verrieten, unternahm der Pippinide Karl Martell

---

[1]) Vergl. Schmidt, Gesch. d. d. St. 372 f. Dort auch über die mannigfachen Kämpfe mit den Römern.

[2]) Schmidt, 376 bis 380.

[3]) Von Chilperich stammt das burgundische Rechtsbuch, das „liber constitutionum" später lex Burgundionum genannt. Vergl. Schmidt 373.

[4]) Schmidt, 397 f.

einen Strafzug gegen sie und unterwarf sich das burgundische Zwischenreich.

Die Karolinger teilten das Schicksal der Merovinger; nach einer verhältnismäßig rasch entwickelten Blütezeit, die in Karl dem Großen ihren Höhepunkt erreichte, begann auch ihr Niedergang. Wie die Nachkommen Chlodowechs teilten auch Karls Nachfolger das Reich in drei Teile. Der Vertrag von Verdun (843) schuf zwischen dem westfränkischen Reich Karls des Kahlen und dem ostfränkischen Ludwig des Deutschen ein neues romanisch-germanisches Zwischenreich Lothars, das außer Italien das ganze Mittelland zwischen den beiden anderen Reichen vom Mittelmeer bis zur Nordsee umfaßte, also Friesland von der Schelde bis zur Wesermündung, ferner das später nach Lothars gleichnamigem Sohn benannte Lotharii regnum — Lothringen, das Elsaß, Burgund und die Provence. Die beiden Teilstaaten des Frankenreiches im Osten und Westen, beide national einheitlich, sind als die Keime der späteren selbständigen Reiche Deutschlands und Frankreichs zu betrachten, und der Vertrag von Verdun kann, trotz kurzer Wiedervereinigung unter Karl III., als ihre Geburtsstunde angesprochen werden. Das Zwischenreich aber wurde schon wenige Jahre nach seiner Gründung zum Zankapfel zwischen Ost- und Westfranken. Nach Lothars I. Tod (855) fiel Italien mit der Kaiserkrone an seinen ältesten Sohn Ludwig II., das eigentliche Zwischenreich an den jüngeren, Lothar II. Als dieser starb (869), versuchte Karl der Kahle sich Lotharingiens zu bemächtigen. Zum erstenmale taucht jene Frage in der Geschichte auf, die sich Jahrhunderte später beim Tode Karls des Kühnen von Burgund im Jahre 1477 wiederholt und die als burgundische Frage bezeichnet wird.

Mit dem gleichen Recht wie Karl der Kahle erhob Ludwig der Deutsche Ansprüche auf das verwaiste Gebiet. Im Vertrag von Meersen (870) einigten sich die beiden auf eine Teilung, derzufolge die Osthälfte des Gebiets mit überwiegend deutscher Bevölkerung, ferner zwei Drittel von Friesland sowie Aachen und Metz an das Ostreich fiel, während der zum größten Teil romanische Westen, dazu Lyon, Vienne, Besançon dem Westreich angegliedert wurde.[1]) Damit erreichte dieses romanisch-germanische Zwischenreich nach kurzem Bestehen sein Ende, während den beiden anderen Reichen eine lange Dauer und eine bedeutende Rolle auf dem Welttheater vom Schicksal bestimmt war.

---

[1]) M. G. LL Capitularia II, Nr. 251: Et haec est divisio, quam Karolus de eodem regno sibi accepit, Lugdunum, Vesontium, Viennam. . . . . Vivarias Ucetiam, . . . Lugdunense, Viennense, Vivarias, Ucecium.

Der Vertrag von Meersen ist darum von besonderer Wichtigkeit, weil durch ihn erst sämtliche Völkerschaften, in denen sich deutsche Sprache und Sitte erhalten hatte, unter einem Szepter vereinigt wurden.

Der Abschluß des Vertrages von Meersen hinderte den Westfranken jedoch nicht, die Hand bald nach den Gebieten, die Ostfranken neu zugeteilt waren, auszustrecken. Bereits im Jahre 876, nach dem Tode seines Bruders Ludwig des Deutschen unternahm Karl der Kahle den ersten Versuch dieser Art, erlitt aber durch Ludwigs zweiten Sohn, Ludwig III. eine Niederlage bei Andernach (8. Oktober 876), so daß er von seinem hinterlistig betriebenen Plan Abstand nehmen mußte. Auf der Flucht vor seinem Neffen Karlmann starb Karl der Kahle (877) und sein Sohn Ludwig der Stammler folgte ihm schon 2 Jahre später ins Grab (879). Ludwig III., der zwar mit dem Stammler zu Fouron einen Treue- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen hatte (878), fiel in Westfranken ein und erzwang sich die Abtretung des westfränkischen Teiles von Lothringen. Im Vertrag von Ribemont erhielt Ludwig den Besitz ganz Lothringens bestätigt. Vienne, Besançon, Lyon standen von nun ab r e c h t l i c h den deutschen Karolingern zu.[1]) Auch der neue Besitzstand der beiden Reiche war nicht von langer Dauer. Der Schwiegersohn Ludwigs II., Boso von Vienne, dem von seinem Schwager Karl dem Kahlen die Verwaltung von Vienne und der Provence übertragen worden war, hatte die Auseinandersetzungen zwischen Ost- und Westfranken dazu benützt, sich nach dem Tode Ludwigs des Stammlers in einer Versammlung zu Mantaille am 15. Oktober zum König wählen zu lassen. Für ihn erklärten sich die Bischöfe von Mâcon und Autun, die seit 843 zum Westreich gehörten.[2]) Ein neues burgundisches Reich ist im Entstehen, das cisjuranisch-burgundische Reich oder, später nach der Hauptstadt Arles benannt, das Arelat.

Da Westfranken von den Normannen bedrängt wurde und als einziger Sproß der westfränkischen Karolinger nur der 5jährige Sohn Ludwigs des Stammlers, Karl der Einfältige, übrig geblieben war, boten die Großen des Landes Karl III. ihre Krone an (885). Das ganze Frankenreich huldigte Karl, der damit für kurze Zeit noch einmal das karolingische Gesamtreich in einer Hand vereinigen konnte.[3]) Nur Bosos Gebiet erkannte den Kaiser nicht an, bis Boso 887 starb. Sein Reich blieb bestehen, wenn auch Mâcon und Autun an das Westreich fielen, aus welchem einige Jahre später (900) Bosos Bruder Richard Graf von Autun das Herzogtum Burgund, die spätere Bourgogne, gründete. Bosos

[1]) Hofmeister, Deutschland und Burgund im frühen Mittelalter, 28 f.
[2]) Hofmeister, 30.
[3]) Hofmeister, 30.

unmündigem Sohn Ludwig verlieh der Kaiser die Königswürde, um ihn, der mit dem unmündigen Karl von Westfranken der letzte legitime Sproß karolingischen Geblütes war, für seine Nachfolge heranzuziehen. [1]) Den jungen König wählten die Bischöfe von Lyon, Arles, Vienne und Embrune 890 in Valence zum Herrscher eines neuen Königreiches Provence, zu dem auch Besançon fiel. [2]) Arnulf von Kärnten, Karls Neffe und Nachfolger nach seinem Sturz auf dem Reichstag von Tribur, gab eigens seine Zustimmung zu der Wahl.

Die Gebiete am Rhein, Aare, Saone, Doubs, an der oberen Rhone bis zum Tal von Aosta und zur oberen Isère riß der Welfe Rudolph, der Großneffe der Kaiserin Judith an sich und bildete das transjuranische Königreich Hochburgund. [3]) In der Abtei St. Maurice d'Agaune im Unterwallis fand Rudolphs Erhebung zum König statt. [4]) So waren drei burgundische Teilreiche entstanden, von denen eines, das Herzogtum Burgund (Mâcon und Autun) zum Westreich gehörte, während die beiden anderen, Königreich Provence und Königreich Hochburgund der Herrschaft des deutschen Königs Arnulf unterstanden, dem ihre Könige den Treueid leisteten und aus dessen Hände sie ihr Reich empfingen. [5])

Was die Nationalität und Sprache der neuen Teilreiche angeht, so war in der Provence die Oberschicht zweifellos germanischen und im besondern salisch-fränkischen Stammes, dem auch Boso von Vienne entsprossen war; die Masse der Bevölkerung, die zum Teil gallisch-römischen Ursprungs war, war damals schon romanisiert. [6]) Im Teilreich Hochburgund überwog aber bestimmt der deutsche Charakter, was aus dem Umstande zu ersehen ist, daß seine Herrscher selbst nach der Erwerbung der Provence von den Provencalen als „rex Alemannorum" bezeichnet wurden. [7])

Das Königreich Provence war nicht von langer Dauer. Nach dem Tode Ludwigs [8]), dessen italienisches Unternehmen scheiterte, verband König Hugo von Italien, als Hugo von Arles durch seine Mutter Berta von Tuscien ein Enkel König Lothars II., das Land mit seinem Reich, um es bald an die burgundischen Welfen abtreten zu müssen. Diesen gelang die Besitznahme umso leichter, als sie der Unterstützung des deutschen Königs sicher waren; wollte nämlich der deutsche König

---

[1]) Kleinclausz, L'empire carolingien, 519, Anm. 2.
[2]) M. G. LL. Capitularia II, Nr. 289.
[3]) Poupardin, Le royaume de Bourgogne, 8.
[4]) Hofmeister, 30.
[5]) Poupardin, Le royaume de Provence, 33 u. Hofmeister 32.
[6]) Hofmeister, 35.
[7]) Pourpardin, Le royaume de Bourgogne, 184.
[8]) Ueber sein Sterbelager s. Hofmeister, 40.

seinem Reich die Zukunft als Vormacht sichern, so mußte er, wie Ficker[1]) mit vollem Recht betont, eine Ausdehnung der französichen Macht nach Osten gegen die Alpen verhindern. Von diesem Gesichtspunkt aus lassen sich die Beziehungen Heinrichs I. zu Rudolph II. von Burgund erklären; Otto I. ließ Rudolphs Sohn Konrad an seinem Hof und in seiner Abhängigkeit erziehen und benutzte die Zwangslage Ludwigs IV. von Frankreich, in die dieser durch die Unbotmäßigkeit seiner Großen gekommen war, dazu, durch Konrad von Burgund Vienne und Lyon vom westfränkischen Reich wieder abzutrennen.[2])

Mit der Vereinigung von Vienne und Lyon mit Hochburgund war der erste Schritt auf dem Wege zur Errichtung des burgundischen Gesamtstaates, des Arelats, getan. Vollendet wurde der Bau des neuen Reiches durch die Erwerbung der Provence selbst nach dem Tode Hugos von Italien zu Arles 947. Somit war in Konrads Herrschaft vom Jura bis zum Mittelmeer ein Bollwerk geschaffen gegen das übermächtige Anwachsen der westfränkischen Macht. Es mußte die Aufgabe der deutschen Staatsmänner sein, die Verbindung mit dem neuen Imperium aufrecht zu erhalten, wie sie zu Lebzeiten Konrads und seiner Schwester, der Kaiserin Adelheid gesichert war. Konrads Sohn Rudolph III. suchte sich Hilfe bei Heinrich II., der 1006 nach Burgund zog, um den feindlichen Grafen Otto von Mâcon zu unterwerfen, und dafür Basel erhielt. Noch vor seinem Tode (1032) schickte Rudolph die Krone an Konrad II. Als Odo von Champagne in Burgund einbrach, zwang ihn Konrad zum Verzicht auf Burgund, das er 1034 unmittelbar mit seiner Krone verband. Wiederum war die drohende Vereinigung Burgunds mit Frankreich abgewehrt und der Besitz der Alpenstellung für Deutschland gesichert.

* * *

Um die gleiche Zeit, als sich die burgundischen Teilreiche konstituierten, war auch das Königtum in Lothringen von Arnulf von Kärnten neu errichtet und seinem illegitimen Sohn Zwentibold übertragen worden. Dieser hatte sich aber bald gegen Übergriffe des westfränkischen Karl des Einfältigen zu verteidigen, den die widerspenstigen Großen des neuen Königreiches herbeiriefen.[3]) Zwar gelang es 898 Karls Abzug und 899 den Abschluß des Friedens von St. Goar zu erzwingen, aber

---

[1]) J. Ficker, Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen, 75.

[2]) 942 verzichtet Ludwig endgültig auf diese Gebiete bei der Zusammenkunft in Vise, November 942; Poupardin, Bourgogne, 74.

[3]) G. Eiten, Das Unterkönigtum im Reich der Merovinger und Karolinger, 186, 189 und 192 f.

nach Arnulfs Tod kam es zu neuen Kämpfen, als die lothringischen Großen dem noch nicht siebenjährigen rechtmäßigen deutschen König Ludwig IV. zu Diedenhofen huldigten. Zwentibold erkannte den jungen königlichen Bruder nicht an und stellte sich mit Waffengewalt gegen ihn, wurde aber besiegt und fiel. Nach seinem Tod rangen die Großen Lothringens selbst um die Macht. Graf Reginar, der mächtigste Mann im Lande, stand zwar zum deutschen König, aber nach seinem Tod 911 löste er Lothringen vom deutschen Reich und unterordnete sich Karl dem Einfältigen.[1]) Die Gründe für diesen Schritt sind wohl darin zu suchen, daß die lothringischen Großen sich in ihrem Streben nach möglichst großer Selbständigkeit lieber dem schwachen Westfranken als dem kraftvollen neugewählten deutschen König Konrad von Franken unterstellten. Giselbert von Lothringen, der Sohn Reginars, aber geriet bei einem Versuch seine Macht auszudehnen und die westfränkische Königskrone zu erlangen, mit den Westfranken in Streit. Diese Kämpfe nützte Heinrich I., der Nachfolger Konrads, geschickt aus; er zog 925 nach Lothringen, zwang Giselbert zur Anerkennung seiner Oberlehenshoheit und das ganze lothringische Gebiet mit Ausnahme von Verdun wurde dem deutschen Reich zurückgewonnen.

Den Besitz Lothringens konnte auch Kaiser Otto II. in seinen Kämpfen mit König Lothar von Frankreich behaupten, obwohl dieser 978 in Lothringen eindrang und sogar Aachen plünderte. Dem Kaiser kam dabei der Aufstand Hugos von Franzien gegen Lothar zugute, der sich deshalb veranlaßt sah, mit Otto II. in Margut am Chiers 988 Frieden zu schließen. Unter der Regentschaft der Kaiserinwitwe Theophano vollzog sich im Westen die Thronbesteigung eines neuen Hauses. 987 starb der letzte westfränkische Karolinger Ludwig, dessen Mutter eine Schwester Kaiser Ottos II. war. Seinem Onkel Herzog Karl von Lothringen, der das nächste Anrecht auf die Nachfolge gehabt hätte, bestritt man die Successionsfähigkeit wegen seines deutschen Herzogtums und Hugo Capet, Herzog von Franzien, wußte sich und seinen Nachfolgern den Königsthron zu sichern. Hugo Capet verzichtete ausdrücklich auf Lothringen und gab auch Verdun an das deutsche Reich zurück.[2])

Das Jahr 987 bedeutet für Lothringen wie das Jahr 1034 für Burgund den Abschluß einer Entwicklungsperiode, in der nach wechselvollen Auseinandersetzungen die Gebiets- und Hoheitsverhältnisse im größten

[1]) Die Darstellung dieser und der folgenden Kämpfe nach Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte I, 258 f. Dort auch Angabe der Quellen.

[2]) Über diese Epoche der lothringischen Geschichte siehe Witte, Lothringen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Dissert. Göttingen 1869.

Teile des Zwischenreiches Lothars klargestellt und gefestigt wurden. Die Unterkönige in Burgund und in Lothringen hatten dem Kaiser gehuldigt und seine Lehenshoheit anerkannt. Die deutsche Westgrenze verlief seit dem Jahre 1034 — mit Ausnahme der burgundischen Grafschaft Uzès und der lothringischen Landschaft Bassigny, die bei Frankreich blieben — [1]) da, wo der Vertrag von Verdun die Grenze zwischen dem Westreich und dem Zwischenreich gezogen hatte. Sie gab dem deutschen Reich insofern eine natürliche Abgrenzung, als sie das ganze Stromgebiet des Rheines, der Maas, sowie den größten Teil des Stromgebietes der Rhone einschloß. Das Scheldegebiet allerdings schnitt sie in unnatürlicher Weise mitten entzwei. Auf die Nationalität nahm sie dabei keine Rücksicht: einerseits ließ sie den größeren Teil des rein germanischen Flanderns bei Frankreich, andererseits wies sie dem deutschen Reich einen breiten Streifen romanischen Landes zu. Darin die Ursache der französichen Ausdehnungspolitik suchen zu wollen, wäre verfehlt. Jene Zeit kannte weder das Nationalitätsprinzip in seiner späteren Bedeutung noch den Begriff der Irredenta. Frankreich hat denn auch im Mittelalter seine Ausdehnungspolitik niemals mit der Begründung vertreten, daß die Bewohner der erstrebten Gebiete Romanen seien. [2]) Der Gedanke, der die französische Ausdehnungspolitik bestimmte, war der, daß den französischen Königen als den Nachfolgern Karls des Großen die Herrschaft über das ganze karolingische Reich gebühre und daß Frankreich Gallien, Galliens Grenze aber der Rhein sei. Noch in der Schrift des Venetianers Johannes Baptista Egnatius „De Cäsaribus a dictatore Caesare ad Constantium Palaeologum, libri tres (Venetiis apud Aldum 1516)", erschienen die Kaiser von Karl dem Großen bis Arnulf als Gallier und der Verlust des Imperiums durch Otto dem Großen wird als Schmach für Frankreich betrachtet. [3]) Wie sehr es die Kaiserwürde war, die die französischen Könige zu ihrer Eroberungspolitik veranlaßte, und wie stark der Gedanke an die Erlangung der Kaiserkrone sie beherrschte, beweisen die vielen literarischen Denkmäler nach dem Frieden von Senlis 1493. Damals trug auch Karl VIII. von Frankreich, im Begriff nach Italien aufzubrechen, die Symbole der Weltherrschaft, Reichsapfel und Reichszepter, und ließ sich vom Volk als Imperator begrüßen. [4]) Und bei Karls Einzug in

---

[1]) Rühlmann, Rheinische Schicksalsfragen. 34.

[2]) Andeutungen dieser Begründung finden sich erst im 16. Jahrhundert und unter Ludwig XIV.

[3]) Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus 1. 203.

[4]) Müller, Reichstagstheatrum unter Kaiser Maximilian 1. 334.

Turin „zog man unter Clarinen und Trompeten die Gassen entlang, wo Karls des Großen fabelhafte Taten in Mysterien dargestellt wurden.“ [1])

Unter dem Gesichtspunkt der Kaiseridee, ohne den des Strebens nach territorialem Gewinn auszuschalten, haben wir die Ausdehnungspolitik Frankreichs zu betrachten, die mit der Festigung der straff zentralisierten Königsmacht in Frankreich auf der einen, und mit der von der Geschichtswissenschaft widersprechend beurteilten Politik der Staufer auf der anderen Seite einsetzte.

Während der Herrschaft der sächsischen, salischen und der ersten staufischen Kaiser blieb der politische Status an der Westgrenze fast unverändert, wie 925 und 1034 festgelegt, bestehen. Die machtvolle Stellung der großen Kaiser ließ eine Änderung nicht zu, zumal die französischen Könige im Kampf mit ihren Großen erst den Grund zu ihrem späteren Einheitsstaat legen mußten. Heinrich III. erschien 1042 in Burgund und empfing dort die Huldigung; einen Aufstand Gottfrieds von Lothringen konnte er 1050 niederwerfen. Als Beatrix von Burgund ihr Erbe von ihrem Onkel Wilhelm von Mâcon streitig gemacht wurde, unterwarf diesen Friedrich I. Nach Wilhelms Tod gewann Friedrich mit der Hand der Beatrix auch ihre Lande, — Savoyen, Hochburgund und die Provence mit ihren Alpenstraßen nach Italien fielen an die deutsche Krone.

Im 12. Jahrhundert unter Ludwig VII. (1137—1185) begann Frankreich seine Grenzpfähle gegen Osten vorzutreiben. Die Grafschaften Grandprè westlich der Maas und Forez westlich Lyon, sowie die Herrschaft Beaujeu gerieten unter französische Hoheit. Bei der Verteidigung Flanderns gegen Übergriffe Philipps II. von Frankreich wurde Kaiser Otto IV. in der entscheidungsschweren Schlacht bei Bouvines (1214) geschlagen. Von diesem Tage an beginnt die Vorherrschaft Frankreichs über die Gebiete des ersten Zwischenreiches; zur vollen Entfaltung kommt sie unter Philipp IV. (1285—1314). Zu welch hochfliegenden Plänen sich der französiche Expansionswille um diese Zeit schon verstiegen hatte, beweist eine Schrift des zeitgenössischen Pierre Dubois, in der als politische Ziele angeführt sind: Universalmonarchie („Monarchia mundi“), Mittelmeerherrschaft, Herrschaft über den päpstlichen Stuhl, wie über Ober- und Mittelitalien und schließlich Vorrükkung der französischen Ostgrenze an den Rhein. [2])

---

[1]) Ranke, Romanische und germanische Völker, 2, 27, nach Philibertis Pignoni Chronicon Augustae Taurinorum, pag. 41.

[2]) Zit. bei Döberl, Lehrbuch der Geschichte, Bamberg 05.

Die Schwächen der kaiserlichen Gewalt in Deutschland, der unglückliche Kampf mit dem Papsttum, der das kaiserliche Ansehen nach außen schädigte, ermutigten Philipp IV. von Frankreich zur Zeit der Wahl Heinrich VII. von Lützelburg zu dem Plan, die deutsche Krone für seinen Bruder Karl von Valois in Anspruch zu nehmen. Es gelang Philipp auch, das Reichslehen der Freigrafschaft Burgund zu besetzen und, wenn auch nicht für Frankreich, so doch für seinen Familienbesitz zu gewinnen.

Bald nach Philipps IV. Tod trat eine neue Partei auf den Plan, die auf Gebietsteile des alten Zwischenreiches Ansprüche erhob, das Haus Plantagenet. Als Philipp VI., der Sohn Karls von Valois, den Thron von Frankreich bestiegen hatte, machte Eduard III. von England als Sohn einer Tochter Philipps IV. Rechte auf den französischen Thron geltend. In Wirklichkeit ging es den Engländern weniger um das capetingische Diadem als vielmehr um die Kanalküste, vorab um die burgundisch-flandrische, und um Flanderns reiche, damals bereits ob ihrer Webekunst weltberühmten Städte Gent, Brügge, Mecheln, Antwerpen. Es kam zum hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich. Dieses blutige, erbitterte Ringen bot den Anlaß zur Gründung des mächtigen Reiches der burgundischen Herzöge.

2. Das Reich Karls des Kühnen.

Ein eigenartiges Spiel der Geschichte hat es den Herzögen von Burgund bestimmt, ein neues burgundisches Zwischenreich aufzurichten, das von maßgebender Bedeutung für die weitere Gestaltung der deutsch-französischen Beziehungen werden sollte. Den burgundischen Herzögen kam dabei freilich die politische Lage zugute. Sie hatten weder Frankreich besonders zu fürchten; denn der hundertjährige Krieg hatte es in seinen Macht- und Hilfsmitteln vollends erschöpft; noch mußten sie sich in ihrem Streben Hemmungen gegenüber Deutschland auferlegen, wo die monarchische Gewalt an Kraft und Ansehen in hohem Maße verloren hatte. Weder Frankreich noch das Reich konnten also die Verwirklichung der burgundischen Pläne ernsthaft hindern. Dazu erwiesen sich die Herzöge als weitsichtige, kluge Staatsmänner mit ausgeprägt realpolitischem Sinn, die es verstanden, ihre dynastische Politik in Einklang zu bringen mit den territorialen und regionalen Interessen ihrer Länder. Daß sie als direkte Sprößlinge des französischen Königshauses es waren, die das Gesamtgebiet der Niederlande für alle Zeit Frankreich entrissen, bezeichnet Pirenne mit Recht als eine ungewöhnliche Ironie der Geschichte.[1])

Durch ihre Gebietserweiterungen wurden die Herzöge Vasallen Deutschlands und Frankreichs. Aber deren Oberhoheit blieb eine rein theoretische; die Herzöge sind mächtig genug, um jede tatsächliche Äußerung der Lehensgewalt zu unterbinden. Das neue Staatswesen, das sich zwischen Frankreich und Deutschland einschob, wurde ein Faktor, mit dem Frankreich und Deutschland rechnen mußten; seine

[1]) Pirenne, Geschichte Belgiens II, 199

wirtschaftliche Kraft und die nach neuen Grundsätzen aufgebaute, auch heute noch modern anmutende Verwaltung sicherten ihm nach innen und außen eine Machtstellung, die sich mit jeder anderen ohne Bedenken messen konnte. Es ist eine leicht verständliche Erscheinung, daß sich die beiden Lehensherren ihren Einfluß auf den neuen Staat sicherzustellen suchten. Darüber mußte es notwendigerweise zu Auseinandersetzungen zwischen ihnen kommen, die der Ausgangspunkt für die schweren Kämpfe bis in die jüngste Zeit geworden sind.

* * *

Die Entstehung des neuen burgundischen Reiches fällt in das Jahr 1361, als der letzte Herzog des alten (französischen) Herzogtums Burgund, Philipp von Rouvre, im jugendlichen Alter und kinderlos starb. König Johann II. von Frankreich zog das Herzogtum kurzerhand „jure proximitatis" ein[1]) und übergab es seinem Sohn Philipp, der ihm in der Unglücksschlacht gegen die Engländer bei Poitiers 1356 das Leben gerettet und dann sein Gefangenenlos in England geteilt hatte.

Von Beginn seiner Herrschaft an war der neue Herzog darauf bedacht, seinen Gebietsbereich zu vergrößern. Er heiratete die Witwe des verstorbenen Herzogs Philipp, die einzige Tochter des Grafen Ludwig von Flandern und künftige Erbin Flanderns, der Grafschaften Artois, Nevers und Rethel und der Freigrafschaft[2]), die ihm mit dem Tode seines Schwiegervaters von selbst zufielen. Widerstände in der flandrischen Bevölkerung beseitigte er mit Waffengewalt, wobei er geschickt die militärischen Kräfte seines Neffen König Karls VI. für seine Zwecke auszunützen verstand, mit dessen Hilfe er die flandrischen Massen Philipp von Arteveldes im Blutbad von Roosebecke vernichtete. Zugleich Vasall Frankreichs und Deutschlands richtete er seinen begehrlichen Blick auch auf deutsches Gebiet. Seinen Sohn Johann von Nevers verheiratete er 1385 mit der Tochter des Wittelsbachers Albrecht, Margarete, und mit Johanna von Brabant stellte er sich gut, um zu gegebener Zeit auf Luxemburg Anspruch erheben zu können.[3]) Im Jahre 1390 überließ ihm denn auch Johanna ihr brabantisches Gebiet, der „erste Versuch, der in den Niederlanden zum Zwecke der Beseitigung der Oberlehensherrschaft des deutschen Reiches unternommen wurde."[4]) Die gut ausgedachten Beziehungen zu dem Wittelsbacher Albrecht als dem Herzog von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau erwiesen sich später als ein diplomatisches Meisterstück, dessen Früchte die Nachfolger Philipps, der 1404 starb, ernten sollten.

[1]) Cartellieri, Philipp der Kühne, 3.
[2]) Pirenne, II, 251, ebenda Anm. 4.
[3]) Pirenne, II, 255, f.
[4]) Pirenne, II, 258, f.

Hatte sich Philipp, freilich in recht selbstsüchtiger Weise, noch als Franzose gegeben, so fühlte sich sein Sohn und Nachfolger Johann ohne Furcht rein als Burgunder. Auch er suchte noch zu Lebzeiten seines Vaters dynastische Bindungen in Deutschland und so vermählte er, der Gatte einer Wittelsbacherin, seine Tochter mit dem Grafen von Kleve und seinen ältesten Sohn mit Elisabeth von Görlitz, der Nichte König Wenzels. Im Jahre 1402 erkaufte er für hunderttausend Goldfranken die Rechte, die Wenzel seinem Vetter Jobst von Mähren in Luxemburg verpfändet hatte, und nannte sich Statthalter des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny.[1]) Als Karl VI. von Frankreich durch den Herzog Reginald von Geldern wieder in den Niederlanden Fuß zu fassen suchte, ließ er ihn 1407 kurzerhand ermorden. Die deutsche Oberlehenshoheit ward illusorisch, als Rupprecht von der Pfalz bei seiner Thronbesteigung Brabant zurückforderte. Der Burgunder rief die Stände zu einer Willenskundgebung auf und sie entschieden sich gegen Rupprecht für ihn.[2]) Beim Tode Jobsts von Mähren ließ er Luxemburg für Brabant und damit für sich verpfänden.[3])

Johann blieb seiner Politik auch treu, als er beim Tode seines Schwagers, des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern, dessen einzige Tochter Jakobäea, Erbin der Herrschaften Hennegau, Holland, Seeland und Friesland seinem Neffen Johann von Brabant vermählte.[4]) Wie die Luxemburger, so gerieten also auch die Wittelsbacher in den Machtbereich der Burgunder. Als Johann von Bayern, der Bruder Wilhelms, Einspruch erhob und Kaiser Sigmund diesen Einspruch unterstützte, erklärten die Hennegauischen Stände, der „römische König habe kein Recht auf die Grafschaft, obwohl sie im deutschen Reiche liege."[5]) So gering war der deutsche Einfluß geworden. Über die Aussöhnung mit dem Bayern, dem ein Teil Hollands überlassen wurde, geriet Jakobäea mit ihrem Gemahl in Streit; sie entfloh nach England und heiratete den Herzog von Gloucester.[6])

Inzwischen (1418) war Johann von Burgund einem Mordanschlag des französischen Königshauses zum Opfer gefallen, aber sein Sohn

[1]) Pirenne, II, 263.
[2]) Pirenne, II, 266.
[3]) Richter, Der Luxemburgische Erbfolgestreit. 3 f.
[4]) Über Jakobaea und ihr ungewöhnliches Schicksal sowie ihre Kämpfe mit Burgund s. F. v. Löher, Jakobaea von Bayern, Nördlingen 1869.
[5]) Pirenne, II, 274.
[6]) „Zum großen Ärgernis der Niederländischen Bevölkerung, in der die Erinnerung an das Königreich Lotharingien, dessen Wiederherstellung die Erfolge der burgundischen Politik anzukündigen schienen, damals noch kräftig fortlebte und die daher ihr Benehmen mit dem des Königs Lothar II. verglich." Pirenne, II, 279, dort auch Quellenangabe.

Philipp konnte sich erfolgreich der Angriffe Jakobäeas und Gloucesters erwehren. Als in diesen Kämpfen die Stände von Flandern, Hennegau und Holland sich für den Burgunder erklärten, nahm Philipp zu Löwen den Titel eines Herzogs von Lotharingen, Brabant und Limburg sowie den eines Markgrafen des heiligen römischen Reiches an.[1])

Wie leicht fiel es da dem Burgunder, dem Kaiser Sigmund offen zu trotzen, als dieser gedrängt durch Philipps Ausdehnungspolitik und gekränkt durch dessen Haltung auf dem Baseler Konzil, ein Bündnis mit dem König von Frankreich schloß.[2]) Wieder zeigte sich die diplomatische Geschicklichkeit des Herzogs; um das Bündnis unwirksam zu machen, leitete er Verhandlungen mit Frankreich ein, die ihm schon deshalb Erfolg bringen mußten, weil er sich Frankreich zuliebe von England lossagte; die Grafschaften Mâcon, Auxerre und den größten Teil der Picardie nahm er von Karl VII. von Frankreich als Preis für den Abfall. Noch einmal versuchte Kaiser Sigmund sich Geltung zu verschaffen, indem er den Landgrafen Ludwig I. von Hessen in Brabant einmarschieren ließ. Aber die Brabanter Bauern vertrieben das deutsche Heer, ohne daß Philipp eingreifen mußte.[3])

Noch im gleichen Jahr starb Sigmund. Sein Tod erleichterte Burgund die Möglichkeit, sich endgültig Luxemburg anzueignen. Elisabeth von Görlitz überließ es ihm im Vertrag von Hesdin (1441) gegen Zusage einer Leibrente. Der neue Kaiser Friedrich III. trat wohl für die Ansprüche Wilhelms von Sachsen ein, ohne aber an eine tatkräftige Verteidigung denken zu können. Der Vertrag von Hesperingen (1443) machte schließlich Luxemburg in aller Form zur burgundischen Provinz. Trotz des hartnäckigen Sträubens Kaiser Friedrichs, den Vertrag anzuerkennen, war die burgundische Herrschaft über Luxemburg nicht zu verdrängen.[4])

Es war ein nach innen und außen gleich machtvolles Staatswesen, das der gealterte Philipp 1465, zwei Jahre vor seinem Tode, seinem Sohn Karl, dem Grafen Charolais, übergab. In wenigen Jahrzehnten war es unter den staatsmännisch hervorragend begabten Herzögen zu einer europäischen Großmacht emporgewachsen, die sich gegen Frankreich, Deutschland und England eine achtunggebietende Stellung errungen hatte. Kein Land Europas konnte so viele und ergiebige Quellen nationalen Wohlstandes aufweisen. Die „drie lede von Vlaenderen", Gent, Brügge und Ypern, übertrafen als Handelsstätte alle anderen

[1]) Pirenne, II, 285.
[2]) Pirenne, II, 287.
[3]) Pirenne, II, 293.
[4]) Den Streit um Luxemburg und den Vertrag von Hesperingen s. ausf. Richter, Der luxemburgische Erbfolgestreit in den Jahren 1438 bis 1462.

Europas.[1]) Die Venetianer, Florentiner, Orientalen, insgesamt 34 Völker sandten ihre Erzeugnisse zu den Weltmärkten Gent und Brügge, das die Hansa als Mittelpunkt ihres Handelsverkehrs ausersehen hatte,[2]) und wo der Deutsche Orden seine „Lieger" unterhielt.[3]) Châlon und Autun waren als Metall- und Mineralmärkte, sowie als die Weinhandelsplätze der Welt bekannt. Kurz, Burgund war das Durchgangs- und Austauschgebiet für sämtliche Handelsstaaten und Handelsorganisationen geworden. Daneben blühten die Künste, wie die stolzen gotischen, kirchlichen und profanen Bauten heute noch künden. Die von den burgundischen Herzögen ins Leben gerufenen Staats- und Verwaltungseinrichtungen haben sich in den katholischen Niederlanden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erhalten können,[4]) ein einzig dastehendes Beispiel von Dauerhaftigkeit und zugleich ein Zeugnis von Vortrefflichkeit der Einrichtungen. Die Finanzverwaltung der Herzöge war musterhaft und verhalf ihnen zu einem Reichtum, der alle Zeitgenossen in Erstaunen setzte,[5]) der aber auch die Verwirklichung der großzügigen burgundischen Pläne gestattete. Neben den rein politischen Gründen war sicherlich der Reichtum Burgunds eine Hauptursache, daß die verarmten Häuser von Deutschland und Frankreich sich des Herzogtums zu vergewissern bestrebt waren.

Über dieses Reich wurde wie schon bemerkt, im Jahre 1465 Graf Karl von Charolais von seinem Vater Philipp als „Generalstatthalter" berufen. Mit ihm, dem späteren Karl dem Kühnen, trat eine Wendung in der Entwicklung Burgunds ein, die sich 1477 zum Ausgang einer langjährigen deutsch-französischen Auseinandersetzung komplizierte.

Die Geschichte der drei Reiche, Deutschland, Burgund und Frankreich, zur damaligen Zeit wird vertreten von den drei Herrschern: Friedrich III., Karl dem Kühnen und Ludwig XI. — Friedrich III. der zähe Diplomat mit weitgestecktem politischen Ziel, der im Osten gegen Georg Podiebrad von Böhmen und Matthias Corvinus von Ungarn Land und Krone zu verteidigen hatte, im Innern ständig gegen die mißgünstigen Kurfürsten und die Landstände seine Autorität verteidigen mußte, hatte erkannt, daß er sich nur durch eine starke Hausmacht Geltung verschaffen und dadurch der Krone die nötige Macht gewinnen konnte, auch die Gewalten im Reich mit Erfolg zu beherrschen. Dieser Cunctator hat fast durchwegs in der Geschichte eine unfreundliche Kritik erfah-

[1]) Cartellieri, 6 f.
[2]) Stein, Die Genossenschaft der Deutschen Kaufleute zu Brügge und Flandern, Berlin 1890, 7 f.
[3]) Sattler, Handelsrechnungen des Deutschen Ordens, Leipzig 1887.
[4]) „Der burgundische Staat" bei Pirenne II, 395—555.
[5]) Pirenne, II, 466 f.

ren, überblickt man aber den großen Erfolg, der schließlich seiner Politik beschieden war, so wird man das Urteil über ihn mit Ranke revidieren müssen.[1]) Die vorsichtige, scheinbar oft untätige Art, mehr durch Verhandeln als durch Kampf seinem Ziele zuzustreben, erklärt sich aus dem Mangel jeder materiellen Machtmittel.

An Zähigkeit in der Verfolgung seines Zieles wurde der Kaiser von dem in der Anwendung auch zweifelhafter Mittel viel wahl- und skrupelloseren, durch Commines ganz in macchiavellistischem Geist beeinflußten Ludwig XI. übertroffen. Dessen ganze Regierungszeit ist ein Kampf zur Vernichtung Burgunds; hätte er diesen Kampf, den er unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte und unter Ausnützung Dritter ausfocht, gewonnen, so wäre für Frankreich die Zeit der Vorherrschaft in Europa gekommen gewesen.

Ganz anders als Mensch und Staatsmann wie Friedrich III. und Ludwig XI. war Karl der Kühne von Burgund. Ein pracht- und machtliebender Herr, hochfliegenden Geistes, ruhmsüchtig, ohne großen Sinn für politische Realitäten, war er nur von dem „völlig verworrenen Traum einer Universalherrschaft" beseelt.[2]) Diese seine Einstellung führte ihn zum Kampf gegen Frankreich, das für ihn „nur ein fremdes Land und Erbfeind seines Geschlechtes" ist.[3]) Sein Leben und Streben galt auf der einen Seite der Vernichtung der Macht Ludwigs XI., auf der anderen Seite der Erlangung der deutschen Königs- und darüber hinaus der Kaiserkrone.[4]) Beides gelang ihm nicht; mit ihm, der das burgundische Reich zur größten territorialen Ausdehnung brachte, fand das imponierende Geschlecht der Herzöge von Burgund ein tragisches Ende.

Noch zu Lebzeiten Philipps des Guten war Ludwig XI., der am burgundischen Hofe erzogen worden war, aber alle Fürsorge um ihn mit Intriguen gegen das burgundische Haus und besonders gegen Karl vergolten hatte, im Vertrag von Conflans (1465) gezwungen worden, die an der Somme gelegenen Städte an Burgund auszuliefern.[5]) Ihre Jugendfeindschaft hegten beide, Karl und Ludwig, ihr ganzes Leben lang weiter. Karl der Kühne zwang den verhaßten Nebenbuhler 1468 zum Vertrag von Peronne, indem Ludwig „bei dem Kreuze Karls des Großen" schwören mußte, die flandrischen Gerichtshöfe von der Zuständigkeit des Pariser

---

[1]) Vergl. L. von Ranke, Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter I, 1. Band der gesammelten Werke, 63—65.

[2]) Pirenne, II, 369.

[3]) Pirenne, II, 371.

[4]) Müller, Die deutschfeindliche Politik Karls des Kühnen von Burgund 5 f.

[5]) Pirenne, II, 371.

Parlaments auszunehmen.[1]) Damit war die letzte Spur der französischen Oberlehenshoheit über die burgundischen Niederlande beseitigt. Um den Bruch mit Frankreich aber vollständig zu vollziehen, trat Karl ins englische Lager über; 1468 verheiratete er sich mit Margarete von York, der Schwester Eduards IV. von England, mit dem er ein Freundschaftsbündnis abgeschlossen hatte.

Nach diesem Erfolg über Frankreich wandte sich das Interesse des Burgunderherzogs dem Rheine zu. Lag doch der größere Teil seines Gebietes im deutschen Reich. Freilich, den Lehenseid hatte er dem Kaiser so wenig geleistet wie dem französischen König.[2]) Wenn er nun Eroberungsgelüste gegen Deutschland äußerte, wer sollte ihm Widerstand leisten? Die deutschen Fürsten sorgten sich in erster Linie um ihre eigenen Lande; zudem suchten 1465 Herzog Ludwig von Bayern, Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Erzbischof Rupprecht von Köln gute Beziehungen zu ihm unter Abschluß von Allianzverträgen zu erhalten.[3]) Ja selbst der Kaiser bemühte sich auf Anraten des Papstes, um ihn als Bundesgenossen gegen Georg Podiebrad zu gewinnen, sogar gegen den Preis der römischen Königskrone.[4]) Als die Verhandlungen mit dem Kaiser sich zerschlugen, erhielt Karl das gleiche, jetzt ernster gemeinte Angebot der Königskrone von anderer Stelle, von Georg Podiebrad, der als Gegenleistung dafür begehrte, durch den Herzog mit dem Papst, mit dem er in jahrzehntelanger Fehde lebte, ausgesöhnt zu werden. Es schien, als sollte sich Karls Wunsch erfüllen — der Papst war den Versöhnungsverhandlungen nicht abgeneigt; auf Seite Podiebrads standen seine Vettern Friedrich der Siegreiche von der Pfalz und dessen Bruder Rupprecht von Köln, ferner der Kurfürst von Mainz; der Kurfürst von Sachsen war mit Böhmen befreundet, so daß man annehmen darf, auch er hätte sich in dieser Angelegenheit dem Begehren des Böhmenkönigs gefügt. Trier endlich war ganz von burgundischen Gebiet umschlossen, so daß es für den Herzog ein leichtes gewesen wäre, es zu einer Entscheidung zu seinen Gunsten zu zwingen.

Sechs Kurstimmen waren also Karl sicher; nur einer, Albrecht Achilles von Brandenburg ließ sich trotz lockender Versprechungen Podiebrads[5]) nicht für die Partei des Burgunders gewinnen. Er über-

[1]) Pirenne, II, 372 f.
[2]) Pirenne, II, 373.
[3]) Pirenne, II, 374.
[4]) Müller, Die deutschfeindliche Politik Karls des Kühnen. 7 f. und Rausch. Die burg. Heirat Maximilians I., 13. Dort auch die urkundl. Nachweise für die folgende Darstellung.
[5]) Albrecht Achilles sollte für den Beitritt zur burgundfreundl. Partei die Lausitz oder das Egerland oder 60 000 Gulden und sonstige „Freiheiten und Begnadigungen" erhalten. Vergl. Müller, 8 f

zeugte den Kaiser von der Gefahr, die eine Wahl Karls für sein Haus und für das Reich bedeutete. Der Kaiser zog sich von den Bestrebungen endgültig zurück und als 1471 Georg Podiebrad starb, war die treibende Kraft des burgundischen Anhangs dahin. Auf dem Reichstag zu Regensburg war keine Rede mehr von der Wahl Karls,[1]) der seine Pläne vorerst gescheitert sah, ohne sie indes dieses Mißerfolges wegen aufzugeben.

Um seinen Absichten Nachdruck verleihen zu können, mußte sich Karl der Kühne Gelegenheit verschaffen, in innerdeutschen Angelegenheiten mitreden zu können. Die Gelegenheit bot sich, als Herzog Sigmund von Tirol, der Vetter des Kaisers, sich in seinem unglücklichen Krieg mit den Schweizern nach Bundesgenossen umsehen mußte.[2]) Sigmund dachte erst an Ludwig XI., aber der Erfolg Karls über den französischen König bewog ihn, sich Burgund zu nähern.[3]) Im Vertrag von St. Omer verpfändete er an Karl die Landgrafschaft im Elsaß, den Sundgau, die Grafschaft Pfirt, die Städte Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg und Waldshut, die Grafschaft auf dem Schwarzwald und Schloß und Stadt Breisach; bei der Wiedereinlösung sollte Sigmund den Pachtschilling zu Besançon an Karl den Kühnen zurückerstatten; seine Untertanen in den verpfändeten Ländern forderte er auf, dem Herzog von Burgund treu und gehorsam zu sein und „ihm zu schwören".[4]) Karl versprach Sigmund dagegen, ihn im Kampf gegen die Schweizer zu unterstützen und die Freiheit der Pfandbesitzungen zu wahren.[5]) Bei der Lage Sigmunds war an die Wiedereinlösung kaum zu denken, und die Abtretung konnte als endgültig angesehen werden.

Durch die Verpfändung war Deutschland seiner natürlichen Schutzwehr gegen Westen, der Vogesen, beraubt; für Karl war das Abkommen mit Sigmund ein wichtiger Erfolg. Bildeten die verpfändeten Länder doch den Schlüssel zu Deutschland und der Schweiz und, was ihm wohl noch wichtiger dünken mochte, endlich die Verbindung zwischen seinen niederländischen Besitzungen und Hochburgund. Jetzt war das Reich wieder hergestellt, das sich von der Nordsee bis an den Jura und die Alpen ausdehnte und die reichsten und blühendsten Landschaften Europas umfaßte.

---

[1]) Vergl. Müller, Reichstagstheatrum unter Kaiser Friedrich. V, 528.

[2]) Sigmund von Tirol hatte in einem Streitfall den Bischof von Brixen, Nikolaus von Cusa gefangen genommen und war deshalb 1460 vom Papst mit dem Bann belegt worden; die Schweizer hatten ihm auf päpstl.. Veranl. Thurgau weggenommen und so kam es zum Krieg.

[3]) Pirenne, II, 374. X

[4]) Chmel, Monumenta Habsburgica I, 1, 3—5.

[5]) Chmel, Monumenta Habsburgica I, 1, S. 5. 6. 8.

Die Beziehungen Herzog Karls zum Hause Habsburg waren also eingeleitet; auf beiden Seiten wurden von nun ab umfassendere Pläne weitergeschmiedet. Karl hatte keinen Sohn; seine Tochter Maria würde einst alleinige Erbin seines mächtigen Reiches sein. Ihre Heirat mußte also die Bedeutung eines europäischen Ereignisses gewinnen. Wer mit der Hand der Herzogtochter das Burgunderreich gewann, hatte das Übergewicht im Abendland gewonnen. Von Deutschland wie von Frankreich aus begann das Werben, über das nur Karl die Entscheidung zu treffen hatte. Durch Sigmund leitete der Burgunder nach dem Vertrag von St. Omer Unterhandlungen ein, um seine Tochter mit Maximilian von Österreich, dem Sohn Friedrichs III. zu vermählen. [1]) Sein Wunsch ging dahin, um den Preis seiner Tochter die deutsche Königskrone zu gewinnen. Unter dem Einfluß Albrecht Achilles' scheiterten zwar die Verhandlungen, aber der Gedanke lebte weiter im Burgunder und im Kaiser. Auf das erste Scheitern hin [2]) verlobte Karl seine Tochter einstweilen mit dem Bruder Ludwigs XI. von Frankreich, Karl von Guyenne, [3]) dessen frühen Tod (1472) der Herzog zum Vorwand nahm, Ludwig XI. des Giftmordes zu beschuldigen und ihm schonungslose Fehde anzusagen. Er erklärte, „Frankreich zerstückeln zu wollen, er liebe es dermaßen, daß er ihm statt eines Königs deren sechs wünsche." [4]) Ludwig XI. bot, um dem Krieg auszuweichen, einen Waffenstillstand an, der auch abgeschlossen wurde. Aber Karl der Kühne ging ihn nur ein, um noch stärkere Kräfte gegen Frankreich zu sammeln, und Ludwig, um dem Burgunder ungestörter geheime Schwierigkeiten und Hindernisse bereiten zu können. [5])

Karl führte seine Truppen aus Frankreich an den Niederrhein, um sie Arnold von Geldern gegen seinen Vater Adolf zur Verfügung zu stellen. Während letzterer nach Schloß Courtrai gebracht wurde, überließ der Sohn dem Herzog von Burgund das Herzogtum Geldern und die Grafschaft Zütphen als Pfand. Nach dem Tode Herzog Adolfs wurden seine Söhne gezwungen, ihre Territorien ganz an Burgund zu übergeben (1473); der Widerstand der Bevölkerung wurde mit Waffengewalt unterdrückt, nachdem Gerhard von Jülich seine Ansprüche auf Geldern an Karl verkauft hatte; Karl der Kühne nannte sich nunmehr auch Herzog von Geldern. [6])

---

[1]) Rausch, die burgundische Heirat Maximilians I. 37.
[2]) Müller, die deutschfeindliche Politik K. d. K. 8 f
[3]) Pirenne, II, 376.
[4]) Pirenne, II, 378.
[5]) Nach Commines bei Pirenne, II, 379.
[6]) Pirenne, II, 379, nach J. A. Nijhoff, Gedenkwaardigheden uit de Geschiednis van Gelderland, Arnheim und im Haag 1851.

Von neuem dachte Herzog Karl an die eheliche Verbindung seiner Tochter mit Maximilian von Österreich. Er bewog den Grafen von Sulz, Anknüpfungspunkte beim Kaiser zu suchen;[1]) Peter von Hagenbach sollte die Verhandlungen sodann weiterführen. Er wünschte als Preis für seine Tochter wiederum die römische Königskrone, nach des Kaisers Tod die Kaiserkrone, dafür er Maximilian zum römischen König machen und sorgen wolle, daß dieser nach seinem (Karls) Ableben ebenfalls die Kaiserwürde erreiche.[2]) Gewiß ein verlockender Plan für die Habsburger, die auf diese Weise all ihrer Sorgen enthoben gewesen und schließlich das mächtigste Geschlecht der Welt geworden wären.

Falls aber die kaiserliche Zustimmung durchaus nicht zu erreichen wäre, sollte Hagenbach vorschlagen, die Übertragung des Reichsvikariats an Karl von Burgund und seine Erwählung zum künftigen Kaiser durch die Kurfürsten; wäre dies erreicht, und seine Erwählung auch durch den Papst bestätigt, dann wolle Burgund in die Vermählung willigen.

Nach langen Vorbesprechungen einigte man sich auf eine persönliche Zusammenkunft des Herzogs mit dem Kaiser in Trier, wo die Angelegenheit geregelt werden sollte. In Anwesenheit zahlreicher Fürstlichkeiten vollzogen sich dort die langwierigen Besprechungen. Mitten hinein kam eine Gesandtschaft des französischen Königs an den Kaiser an, was den Herzog so erbitterte, daß er „einen Diener des Königs von Frankreich henken und einen Priester, ebenfalls aus dessen Diensten, ertränken ließ.“[3]) Es entspricht ganz dem Charakter und der politischen Linie des Kaisers, daß er sich sehr zurückhaltend verhielt und keine Entscheidung treffen wollte; als schließlich eine Einigung in greifbarer Nähe stand, stellte es sich heraus, daß die Zustimmung der Kurfürsten nicht zu erhalten war, weil sie bei solchem Wachsen der kaiserlichen Herrschaft um ihre Macht fürchten mußten. Daraufhin verließ der Kaiser kurzerhand Trier zum großen Ärger des Herzogs.[4])

---

[1]) Monumenta Habsburgica I, 1, IX, A. 30—32 (Anw. an Peter von Hagenbach).

[2]) Monumenta Habsburgica I, 1, IX A. u. IX B, 32—34. 45—37.

[3]) Segesser, Eidgen. Abschiede II, 460—461.

[4]) Rausch, Die Burgundische Heirat Max. I., 86—96. Die finanzielle Lage des Kaisers beleuchtet sehr bezeichnend Knebel, I, 23. „Bei seinem heimlichen Abzuge zu Schiff hatte aber unser Herr der Kaiser, das was er mit seinem Hause verzehrt hatte, nicht bezahlt, also daß wider ihn ein großes Geschrei entstand. Da das Herr Adolf, Erzbischof von Mainz, der da zurückgeblieben vernahm, so legte er für den Kaiser alle seine Kleinodien bei dem Rate von Trier nieder und zog mit der kaiserlichen Familie dann weiter. Sie kamen nach Köln zum Kaiser. Über die fluchtartige Abreise des Kaisers s. auch Fr. Lindner, Die Zusammenkunft Kaiser Friedrichs III. mit Karl dem Kühnen von Burgund, 91.

Der Ausgang der Trierer Verhandlungen blieb nicht ohne Rückwirkung auf Sigmund von Tirol, der seine Absicht, in Karl dem Kühnen eine besonders wirksame Unterstützung gegen die Eidgenossen zu erhalten, mißlingen sah. Sigmund änderte seine Politik und suchte die Freundschaft der Eidgenossen und seiner verpfändeten Gebiete im Elsaß. Dort nämlich führte Peter von Hagenbach, Karls allgewaltiger Statthalter, ein schändliches Schreckensregiment,[1]) das die Bevölkerung zur Verzweiflung trieb. Für Ludwig XI. kam die Verstimmung Sigmunds und der Groll der Elsässer, mit denen die Eidgenossen in freundnachbarlichem Verhältnis standen, recht gelegen. Nun konnte er vielleicht seinen verhaßten Gegner treffen und deshalb leitete er diplomatische Intriguen ein, die der Anfang vom Ende Karls werden sollten.

Zunächst suchte und fand Ludwig XI. die Freundschaft der Eidgenossen, die er gegen Karl aufzustacheln wußte.[2]) Es war vor allem Bern, das sich gegen Burgund stellte, weil sich seine Interessen mit den burgundischen in Savoyen stießen und weil Karl ihre Abordnung, die Klagen gegen Hagenbach vorgetragen hatte, schnöde behandelte.[3]) Am 10. Januar 1474 schlossen die Eidgenossen mit Ludwig XI. ein Bündnis: der französische König versprach den Eidgenossen Schutz und Hilfe in all ihren Kriegen und namentlich in jenen gegen Burgund; außerdem verpflichtete er sich, bedeutende Hilfsgelder zu zahlen.[4]) Die verpfändeten elsässischen Lande erklärten Sigmund, wenn er sie nicht von Hagenbachs Tyrannei befreie, würden sie sich entweder mit den Schweizern verbünden, oder sich gänzlich an den Herzog von Burgund ergeben.[5]) Frankreichs Vermittlung gelang es, innere Widerstände Sigmunds gegen die Eidgenossen zu beseitigen und am 4. April 1474 wurde zu Konstanz die „Ewige Richtung" abgeschlossen zwischen Sigmund, den Eidgenossen und der Niederen Vereinigung, in der sich die Bischöfe von Straßburg und Basel, sowie die Städte Kolmar, Schlettstadt, Straßburg und Basel zusammengeschlossen hatten.[6]) Straßburg und Basel streckten Sigmund den Pfandschilling von 80 000 Gulden zur Wiedereinlösung der verpfändeten Landschaften vor und am 6. April teilte dieser dem Burgunder mit, daß

[1]) Ausführliche Schilderung bei Nerlinger, Pierre de Hagenbach et la domination bourgignonne en Alsace; ferner b. Müller D. deutschf. Pol. K. d. K., 18.

[2]) Mandrot, Relations de Charles VII et de Louis XI avec les cantons suisses.

[3]) Müller, Die deutschf. Pol. Küd. K, 20.

[4]) Rausch, 101.

[5]) Segesser, Eidgen. Abschiede, II, 480, f. und Müller, Die deutschf. Pol. K. d. K., 20.

[6]) Witte, Die Konstanzer Richtung um das Kriegsjahr 1474, Z. G. O. Rh. N. F., 6, 91.

er die Grafschaften Elsaß und Pfirt zurücklöse.[1]) Mit freudiger Begeisterung wurde die Ewige Richtung und der Entschluß Sigmunds in Elsaß und in der Schweiz aufgenommen.[2]) Endlich waren Österreich und die Eidgenossenschaft ausgesöhnt. Unter Jubel hielt Sigmund am 20. April seinen Einzug in Basel, wo man ihn umso freundlicher aufnahm, als wenige Tage vorher in Breisach ein Aufstand ausgebrochen war, weil Peter von Hagenbach „alles was deutsch war, zwingen wollte, an einem öffentlichen Werk zu schanzen, die Wälschen (Picardische Söldner Karls) aber von der Arbeit verschont blieben".[3]) Hagenbach wurde von der erbitterten Volksmenge gefangen genommen und am 9. Mai durch den Scharfrichter „von dem Leben zum Tod gebracht".[4]) Hermann von Eptingen nahm für Sigmund die Pfandlandschaften wieder zu Händen Österreichs.[5])

Karl der Kühne war nicht gewillt, die geschaffenen Tatsachen ohne Widerspruch hinzunehmen. Er protestierte gegen die Einlösung der Pfandlandschaften,[6]) aber der Protest wurde überholt durch die Ereignisse; der durch die Hinrichtung Hagenbachs gedemütigte Herzog sah sich plötzlich einer ansehnlichen feindlichen Macht gegenüber. Es war ein großer Erfolg, der Ludwig XI. gegen den burgundischen Herzog geglückt war. Einem Bündnisvorschlag des Kaisers gegenüber verhielt sich der französische König ablehnend;[7]) er kannte dessen Lage, wie es scheint, sehr gut, und hatte keine Lust für ihn Opfer zu bringen. Er ließ lieber seine Bundesgenossen für französische Interessen bluten; darum hatte er den Sinn des Burgunders ganz vom Kampf gegen Frankreich abgelenkt und planmäßig einen Kampf zwischen Burgund und Deutschland eingefädelt, der seinen Gegner stark schwächen mußte, ihm selbst aber ermöglichte, zu gegebener Zeit seine völlig intakte Macht zur Durchführung eigener Pläne bereitzuhalten. So war auch das neue Unternehmen Karls ganz nach seinem Wunsch; ja er ermutigte den Burgunder noch dazu, durch Erneuerung des Waffenstillstandes.[8])

Köln, die Hauptstadt der drei östlichen Diözesen der Niederlande, lag schon längere Zeit in der Interessensphäre Burgunds. Philipp der Gute hatte bereits seinen Neffen Ludwig von Bourbon, Bischof von Lüt-

---

[1]) Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 20, Entwurf des Briefes 92—93.
[2]) Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 103—108.
[3]) Knebel, Chroniken I, 48, 49.
[4]) Knebel, Chroniken, I, 62, 68.
[5]) Rausch, 106.
[6]) Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 99—103; A 103—105, B 105 bis 108.
[7]) Chmel, Monumenta Habsburgica I, 1, 90. „ . . . ., quoniam Rex franciae fortissime resistet."
[8]) Pirenne, II, 384.

tich, auf den Bischofsstuhl in Köln zu bringen versucht; [1]) der Versuch war aber fehlgeschlagen und als Erzbischof von Köln wurde Rupprecht, der Bruder des Pfalzgrafen Friedrich eingesetzt. Bald kam es zu Streitigkeiten zwischen dem Bischof einerseits und dem Domkapitel und der Bürgerschaft andererseits. [2]) Rupprecht suchte nicht gerade immer würdevoll Unterstützung bei Karl von Burgund, und dieser versagte jetzt seine Hilfe nicht. Nach einem leichten Sieg über den Kaiser wollte sich Karl gegen Frankreich als Mitschuldigen der Schweizer wenden. Mit einem ungemein starken Heer, in dem auch das italienische Söldnerelement unter Führung des Venezianers Bartholomäus Colleoni vertreten war, setzte er sich im Jahre 1474 unter gespanntester Aufmerksamkeit ganz Europas gegen Köln in Bewegung. [3]) In seinem zahlreichen Fürstengefolge befand sich auch die Herzogin von Savoyen, die von Bern bedroht war und den Ausgang des Feldzuges nur erwartete, um burgundische Truppen gegen die Schweiz freizubekommen.

Der Kaiser, der die letzten ehrsüchtigen Pläne Karls von früher her zu gut kannte, sah im Angriff gegen Köln einen Angriff auf die Integrität des Reiches. Er stand gerade in den Verhandlungen des Reichstages zu Augsburg als die Kölner Gesandten dort eintrafen, um von der Reichsversammlung gehört zu werden. [4])

Auf das Aufgebotsschreiben des Kaisers an die Reichsstände wider Burgund verteidigte Karl der Kühne in einem Schreiben an den Erzbischof Adolf von Mainz sein Vorgehen: er fördere des Reiches Wohl; der elende Zustand der Kirche durch die Schuld der deutschen Fürsten sei bekannt; das renitente Kapitel zu Köln habe den Landgrafen von Hessen gegen den rechtmäßigen Erzbischof aufgerufen; zudem habe das Kapitel mit dem französischen König konspiriert. [5]) In der Antwort des Kaisers heißt es: „daß du durch dein Reschheit in unbillig Weis wider uns und das heilig Reich . . . und wollen uns auf dasmal mit Schriften nicht weiter einflechten, sondern nach Rat und zuvörderst mit Gottes Hülf des Reiches Sach als ein frommer Kaiser getreulich handeln." [6])

Am 28. Januar 1475 ward das allgemeine Aufgebot gegen den Herzog von Burgund erlassen. Es ist ein Lichtblick, zu bemerken, wie sich die Reichsstände zur Auffassung des Kaisers bekannten: „als ob nochmals der Gedanke der Reichsgemeinschaft diese zerfahrenen Ele-

---

[1]) Pirenne, 383.
[2]) Diemer, Die Entstehung des deutschen Reichskrieges gegen Herzog Karl von Burgund, 2, f.
[3]) Pirenne, II, 384, 385.
[4]) Rausch, 115.
[5]) Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 120—122.
[6]) Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 122—125.

mente durchzucke“ [1]) folgt alles dem Rufe des Kaisers. Zunächst die Eidgenossen, die als erste den Absagebrief an den Herzog von Burgund richteten und zwar „auf Mahnung des deutschen Reiches, des Fürsten von Österreich und der Niederen Vereinigung“. [2]) Ein Zeichen, daß der Reichsgedanke auch in der Schweiz wieder auflebte.

Im Convente zu Andernach beschlossen der Kaiser und die Kurfürsten von Mainz, Trier, Sachsen und Brandenburg ein Bündnis mit dem König von Frankreich gegen Burgund einzugehen. [3]) Das Bündnis, das denn auch nach einigen Verhandlungen zu Stande kam, enthielt als wichtigste Bestimmung, daß Frankreich und Deutschland je 30 000 Mann ins Feld stellten. Dieses Bündnis wurde im Namen des Reiches geschlossen. Daneben wurde ein weiterer Bund gefestigt zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich, indem alle Traktate seit Karl dem Großen bestätigt wurden. [4])

Inzwischen bemühten sich die Reichsstände dem Aufgebot nachzukommen. Nur Pfalzgraf Friedrich bildete eine Ausnahme; er verweigerte sogar den sächsischen Herzögen Wilhelm und Albrecht den Durchzug; „denn er sei mit dem Herzog von Burgund seit langer Zeit im freundlichen Verständnis“. [5] Umso entschiedener stellten sich die übrigen Reichsstände hinter den Kaiser. Bezeichnend für den Geist, der herrschte, ist eine Eingabe der Fürsten und der Niederen Vereinigung an den Kaiser: „Item daß die kaiserlich Majestät wol bedenken, mit was blutvergießen das heilig Reich zu Handen der deutschen Nation von den wälischen kommen ist. Sollte denn das wieder in wälsche Hände kommen, was Abbruch dem heiligen Reich und der deutschen Nation davon entstehen, auch Nachrede seiner kaiserlichen Majestät davon erwachsen möchte, sei Not zu bedenken und daß nicht aleun der Vereinigung, sondern auch der kaiserlichen Majestät und des heiligen Reichs Sach gehandelt wird.“ [6])

So stark war das Nationalbewußtsein, das sich im Breisacher Aufstand zum ersten mal gegen die Wälschen bemerkbar gemacht hatte, im ewigen Grenzland des Elsaß in diesen Tagen; ja das Gefühl für die Reichszugehörikeit wuchs so weit, daß die Niedere Vereinigung dem Pfalzgrafen Friedrich, als er in dieselbe aufgenommen werden wollte, zurückwies, weil „mit dem Herzog von Burgund und in ander Wege hat

---

[1]) Rausch, 123.
[2]) Segesser, Eidgen. Abschiede, II, 513.
[3]) Müller, Reichstagstheatrum V, 675—676.
[4]) Müller, Reichstagstheatrum V, 676; Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 291.
[5]) Müller, Reichstagstheatrum, V, 667.
[6]) Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 206.

sich der Pfalzgraf mit den Eidgenossen in massen gehalten, daß man ihm nicht wol getraut und der Vereinigung halb nicht mit ihm zu schaffen haben wollt." [1])

Das aufkommende Nationalbewußtsein spielt in dieser Epoche der europäischen Geschichte überhaupt eine wichtige Rolle. Bereits 1472 war das vaterländische Gefühl der Franzosen durch den Angriff Burgunds stark entfacht worden. In Deutschland flammte es im Kampf gegen Karl den Kühnen am Rhein auf und Neuß, das der Burgunder auf seinem Zug gegen Köln mit italienischen und picardischen Söldnern umschlossen hatte, erschien „gleichsam als das Bollwerk des germanischen Volkstums gegen das Eindringen der Wälschen." [2]) Der Nationalhaß ist die Haupttriebfeder des Widerstandes gegen das Heer Karl von Burgunds; er war es nicht zuletzt, der die Bürger von Neuß unter Führung Hermanns von Hessen 10 Monate lang allen Anstürmen der größten militärischen Macht Europas mit Erfolg trotzen ließ.

Während die Burgunder mit wachsendem Mißerfolg Neuß belagerten, verschlechterte sich auch Karls politische Gesamtlage. Herzog René von Lothringen hatte bei der Niederen Vereinigung Aufnahme gefunden und fiel mit seinen Truppen als Bundesgenosse des Kaisers in burgundisches Gebiet ein. [3]) Am Oberrhein nahmen die Eidgenossen Hericourt ein und Bern zog gegen Savoyen, dessen Herzogin Jolanthe, eine Schwester des französischen Königs, die Verbündete Burgunds war. Ihr gelang es zwar, ein Bündnis zwischen Galeazzo Sforza von Mailand, Burgund und Savoyen zustande zu bringen; aber Bern ließ sich dadurch keineswegs von seinem Zug abhalten. [4]) Der König von Frankreich hatte die billige Gelegenheit benützt, um sengend und brennend im picardischen Gebiet Burgunds einzufallen.

Bei dieser Lage der Dinge erschien ein päpstlicher Legat, Bischof Alexander von Friaul, am Rhein, um Friedensverhandlungen zwischen Burgund und dem Kaiser einzuleiten. Während des Waffenstillstandes kam es auf französische Hetzereien hin noch zu blutigen Zusammenstößen zwischen den burgundischen Söldnern und den Kölnischen. Aber Albrecht Achilles hielt selbst zum Schaden der Deutschen den Waffenstillstand, weshalb man ihn ungerechterweise beschuldigte, er sei vom Herzog bestochen worden. [5])

Am 17. Juni 1475 kam es zum Vergleich, bei dem als Unterhändler auf kaiserlicher Seite Albrecht Achilles und Graf Hugo von Mont-

[1]) Rausch, 129.
[2]) Pirenne, II, 386.
[3]) Chmel, Monumenta Habsburgica, I, 1, 199—200.
[4]) Rausch, 138.
[5]) Rausch, 140.

fort tätig waren. Karl sollte innerhalb 4 Tagen sein Lager räumen und dem Kurfürsten von der Pfalz sowie seinem Bruder Rupprecht von Köln keinen Beistand mehr leisten. Der Kaiser sollte nach Köln ziehen und das Reichsheer auseinandergehen lassen.[1])

In dem Friedensvergleich wurde ein geheimer Artikel verabredet und von Karl schriftlich bestätigt, in dem das Verlöbnis Maximilians mit Maria von Burgund abgemacht wurde; dieser Artikel wurde aber nicht in den Friedensvertrag aufgenommen.[2]) Der definitive Abschluß des Friedens geschah erst am 17. November des gleichen Jahres.

Der Friedensvertrag erregte großen Unwillen. Die sich dem Kaiser am freudigsten zur Verfügung gestellt hatten, die Eidgenossen, die Niedere Vereinigung mit René von Burgund, waren nämlich nicht in den Friedensvertrag einbezogen und waren vom Reich ihrem Schicksal überlassen worden; man beschuldigte deshalb den Kaiser und den Markgrafen Albrecht Achilles, sie seien mit burgundischem Geld für den Frieden gewonnen worden.[3])

Nach der Einigung mit dem Kaiser eilte Karl der Kühne Eduard IV. entgegen, jedenfalls um ihn für neue Pläne gegen Frankreich zu interessieren. Er kam aber zu spät, Eduard hatte bereits mit Ludwig XI. Frieden geschlossen. Daraufhin entschloß sich Karl ebenfalls zu einem Waffenstillstand auf 9 Jahre mit Frankreich; er versprach als Folge des letzteren sogar die Hand seiner Tochter Maria dem Dauphin, obwohl er sie doch kurz vorher dem Sohn des Kaisers zugesichert hatte.[4]) Ludwig gestattete dem Herzog, die Eidgenossen und den Lothringer zu befehden, die er ständig zum Kriege gegen Karl aufgehetzt hatte. Er verfolgte auch hier wieder seine alte, hinterhältige Politik, den Herzog in Kriegen sich aufreiben zu lassen, während er drohende Gefahren ohne Kampf von sich abwendete.

Karl sah sich nun vor eine andere Aufgabe gestellt. Durch die Auslösung der Pfandlandschaften war die Verbindung zwischen seinen niederländischen und den Juragebieten wieder unterbrochen. Sie wieder zu gewinnen, und das Reich Lothars II. und Zwentibolds wiederherzustellen, ist nun sein Lieblingsgedanke.[5]) Wollte er ihn verwirklichen, so mußte er sich Lothringen erobern. Im September 1475 rückte er in René's Gebiet, eroberte in kurzer Zeit das ganze Herzogtum und schloß die Hauptstadt Nancy ein, die sich am 27. November ergeben mußte.

---

[1]) Ueber die Verhandlungen s. Müller, Die deutschfeindl. Pol., 35.

[2]) Chmel, Mon. Habsburg. I., 1, 136; Rausch. 141. Müller, Reichstagstheatrum V, 717.

[3]) Knebel, Chronik, I, 168; Rausch. 142.

[4]) Müller, Die deutschfeindl. Pol., 37.

[5]) Pirenne, II, 389.

Wie schon erwähnt, kam vor Nancy der endgültige Friede zwischen dem Kaiser und Burgund zustande.[1]) Man verpflichtete sich nach den Bedingungen zu gegenseitiger Hilfeleistung im Krieg wie im Frieden und zur Erlaubnis der Freizügigkeit der Kaufleute. Das Bündnis war für alle Reichsfürsten verpflichtend; der Kaiser verpflichtete sich in einem Zusatzartikel, auch die Angelegenheit der Pfandlandschaften zwischen Herzog Sigmund und Burgund in Ordnung zu bringen.[2])

Die Eidgenossen waren damit Burgund preisgegeben. Am 31. Januar 1476 schloß auch Herzog Sigmund, wohl als Folge des Zusatzartikels zum Friedensvertrag von Nancy, einen Waffenstillstand auf 3 Monate mit Karl dem Kühnen[3]), der nun völlig freie Hand gegen die Schweiz hatte. Am 11. Januar brach das burgundische Heer von Nancy auf, zog über Thon, Jonville, Mons, Vesoul nach Besançon. Am 19. Februar lagerte Karl vor Granson, dessen kleine Besatzung sich gegen die Bedingung des freien Abzugs ergab. Karl brach sein Wort und ließ sie aufhängen. Diese Untat reizte den Zorn der Alpenbauern aufs äußerste. Am 3. März 1476 griffen sie den Wortbrüchigen bei Granson an und brachten ihm eine schimpfliche Niederlage bei. Karl mußte mit seinem ungeordneten Heer nach Lausanne flüchten, wohin am 6. April auch kaiserliche Gesandte kamen. Dort vollzogen sich jene Verhandlungen, die den Grundstein legten zur späteren Weltmacht des habsburgischen Hauses; denn hier wurden die definitiven Abmachungen wegen Abschlusses der burgundischen Heirat getroffen.[4]) Vielleicht war das Selbstvertrauen Karls durch die letzte Niederlage erschüttert worden und die Zukunft seines Reiches und seines Kindes dünkten ihm am besten gewahrt in der Hand des Kaisersohnes. Am 6. Mai unterzeichnete Karl die Urkunde über die Heirat, die „kommenden Martini" (11. Nov.) zu Köln gefeiert werden sollte.[5]) Als Vertreter des Kaisers fungierte Georg Heßler; in die Hände des päpstlichen Legaten gab Karl sein Versprechen unter Berufung auf das Geheimabkommen von Neuß, in dem er bereits die Zusage zur Heirat gegeben hatte.[6])

Die Niederlage von Granson war für Karls Gegner eine starke Ermutigung. René von Lothringen begann mit Ludwig XI. zu verhandeln, der zu Lyon mit einem ausgezeichnet gerüsteten Heerestroß stand, um je nach der Gunst der Situation im entscheidenden Moment auf Seite

---

[1]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1. 125—130.
[2]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 130—133.
[3]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 133—134.
[4]) Knebel, Chronik II, 7.
[5]) Rausch, 153.
[6]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 134, 135.
[7]) Rausch, 154.

der Eidgenossen oder der Burgunder einzugreifen.[1]) René kehrte im April an der Spitze französischer Hilfsvölker in sein Herzogtum zurück.[2]) Die Eidgenossen ließen sich durch das Gebot des Kaisers, vom Krieg gegen Burgund abzulassen, nicht beeinflussen.[3]) Am 22. Juni schlug ihr Bauernheer die Burgunder bei Murten. Mit dieser Niederlage war der militärische und politische Untergang Burgunds besiegelt. Die Herzogin von Savoyen fiel von Karl ab und schloß sich Ludwig XI. an; Galeazzo Sforza schloß mit Frankreich ein Bündnis.[4]) Am 12. August erklärte die gesamte Eidgenossenschaft auf dem Tag zu Freiburg im Uechtland den Krieg gegen Burgund.[5]) Sie verbanden sich mit René, der in Lothringen eine Stadt nach der andern einnahm, zuletzt die Hauptstadt Nancy. Gegen den Rat erfahrener Kriegsleute beschloß Karl Nancy wieder zu nehmen; während der Belagerung griff ihn René an und schlug den an der Spitze seines Heeres tollkühn-tapferen Herzog Karl, in dessen italienischen Abteilungen der Verrat lauerte.[6]) Karls Heer wurde aufgerieben; er selbst fiel — 6. Jan. 1477 —, sein Leichnam wurde 2 Tage später auf dem Eise eines Teiches von Wölfen angefressen aufgefunden.[7]) So endete die Tragödie Karls des Kühnen von Burgund.

Mit dem Tode Karls hatte das gewaltige romanisch-germanische Zwischenreich der Herzöge von Burgund sein Ende gefunden. Um die burgundischen Gebiete begann nun der Kampf zwischen Frankreich und Deutschland.

---

[1]) Ebenda.
[2]) Pirenne, II, 392.
[3]) Knebel, Chronik II, 20 u. 21.
[4]) Rausch, 156 f.
[5]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 218—223.
[6]) Kervyn de Lettenhove, Lettres et negociations de Commines, 1, 147.
[7]) Pirenne, II, 394.

3. Vom Tode Karls des Kühnen bis zum Frieden von Arras.

Mit dem Tode Karls des Kühnen glaubte Ludwig XI. Zeit und Gelegenheit gekommen, seine Expansionspläne endlich realisieren zu können. Auch in ihm war der karolingische Gedanke lebendig; [1]) schon jahrelang hatte er alle militärischen und politischen Maßnahmen auf den Moment hingerichtet, wo er mit Aussicht auf Erfolg seine Aktionen beginnen könnte. Sein Heer hatte er klugerweise immer auf Kosten Dritter zu schonen gewußt, sodaß ihm jetzt ein schlagfertiges Machtinstrument zur Verfügung stand. Die Verhältnisse in Deutschland, vor allem die Lage des Kaisers, waren ihm zur Genüge bekannt, als daß er von dieser Seite an ernstere Widerstandsfähigkeit geglaubt hätte. Die Schweizer mit ihrem schlagfertigen Bauernheer standen noch im Kriege gegen Burgund und gegen den Kaiser waren sie verstimmt. Burgund aber, das seit Philipp dem Kühnen gewohnt war, von absolutistischen Herrschern geleitet zu werden, war führerlos geworden; ein Mädchen, Karls Tochter Maria und eine Frau, ihre Stiefmutter Margarete, kamen zur Erfüllung einer Führeraufgabe nicht in Betracht. Die Situation, in den Besitz des burgundischen Reiches zu gelangen, war also für Frankreich günstig.

Ludwig XI. hatte diesen Augenblick sehnlichst erwartet. Er hatte in der Hoffnung auf Karls Niederlage von seinem Aufenthaltsort Schloß Plessis bis an die Grenze Frankreichs Meldeposten aufgestellt, um möglichst rasch das Ergebnis der Schlacht von Nancy erfahren zu können. [2]) Als ihm ein Bote des Herrn von Craon die Meldung vom tragischen Ausgang Karls überbrachte, erfüllte ihn fassungslose Freude. Er befahl

[1]) s. Einleitung.
[2]) A. de Ridder. Les droits de Charles-Quint au duché de Bourgogne, 10.

Feste zu feiern auf die „gute und angenehme Nachricht hin“,[1]) und Commines, der einst Karl verraten hatte und zu Ludwig übergegangen war, erzählt uns mißbilligend, wie er am 9. Januar beim Eintreffen der Todesnachricht seinen Heerführern und Granden Länder verteilte, die dem Herzog von Burgund gehörten.[2]) Zwar schrieb er am gleichen Tage an die Bewohner von Dijon, daß er die Rechte seines verwaisten Patenkindes (Maria von Burgund) in jeder Form wahren wolle wie die eigenen[3]), aber zur selben Stunde schrieb er auch an seinen Heerführer Craon, jetzt möge er alle fünf natürlichen Sinne anwenden, um Herzogtum und Grafschaft Burgund in seine (des Königs) Hände zu bringen.[4]) Und während er im gleichen Schreiben den Plan einer Vermählung Marias mit dem Dauphin anführt, gab er Commines und dem Bastard von Bourbon den Befehl, sie sollten sofort ins Artois und die Picardie reisen „avec mission, de mettre en son obeyssance tous ceux qui s'y voudroient mettre“.[5])

Zunächst ging Ludwigs langgehegter Wunsch dahin, Flandern mit seinem Reiche zu vereinigen, und andere burgundische Gebiete, nämlich Luxemburg, Hennegau, Seeland und Brabant, unter die deutschen Fürsten, die Ansprüche auf diese Lande gegen Burgund erhoben hatten, zu verteilen.[6]) Dadurch wollte er diese, den Pfalzgrafen, Albrecht von Bayern und die sächsischen Herzöge, auf seine Seite ziehen. Die deutschen Fürsten wären seine Lehensleute geworden und zugleich Gegner des Kaisers, falls er Ludwig entgegentreten würde.

Während der französische König seine Unternehmungen mit allen Nachdruck betrieb, war, wie es scheint, die Kunde vom Tode Karls noch nicht einmal an den Kaiser gelangt; denn noch am 24. Januar schrieb Herzog Maximilian an Maria von Burgund, daß er den Heiratsantrag annehme, und ließ diese Nachricht noch an Karl den Kühnen übermitteln, der schon 14 Tage tot war. Der Kaiser schrieb gleichen Datums an Karl den Kühnen, daß die beiderseitigen Bevollmächtigten, Bischof von Metz und Georg Heßler wegen der Ehe alles verabredet hätten.[7]) Erst vom Tage zu Basel, 7.—12. Februar, wo der Bischof von Forli und Heßler

---

[1]) Vaesen, lettres de Louis XI.: Chers et bien amez, nous vous mandons et commandons et expressement enjoignons, que, incontinant et sans delay, vous faictes procession generalle, tout ainsi que vous avec acoustumé faire ès festes solempnelles pour les bonnes et agreables nouvelles . . .“ Brief an die Bewohner von Poitiers VII, 114.

[2]) Lettenhove, Lettres et negociations de Commines I. 151.

[3]) Vaesen, VII, 113.

[4]) Vaesen, VII, 112.

[5]) A. de Ridder, 12.

[6]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 151. und Rausch, 168.

[7]) Rausch, 165.

sich bemühten, den Frieden zwischen Burgund und den Eidgenossen herzustellen[1]) erfuhr Kaiser Friedrich die Trauerkunde.[2])

Der Kaiser mochte nun wohl erkennen, daß es galt rasch zu handeln. Am 12. Februar erließ er eine Kundgebung an alle Untertanen des erschlagenen Burgunders: Der Tod des Herzogs erfülle ihn mit Schmerz. Adolph von Ravestein, Hauptmann in der Picardie, möge die Vollziehung der beschlossenen Heirat fördern und der Herzogin Maria das väterliche Erbe sichern. Die Untertanen mögen nur der Herzogin und ihrem Verlobten Herzog Maximilian gehorsam sein. Dieser wie er selbst, würden demnächst nach Burgund kommen, um die Herzogin in ihren Geschäften zu unterstützen.[3]) An König Ludwig schrieb der Kaiser am folgenden Tage, er solle die burgundischen Lande unangefochten lassen; habe er Ansprüche darauf, so wolle er und sein Sohn deswegen mit ihm verhandeln und sich gütlich vergleichen.[4]) An die Eidgenossen, von deren Haltung sehr viel abhing, wurde der Bischof von Konstanz geschickt.[5]) Dem gewandten Georg Heßler wurde die schwere Aufgabe zuteil, mit Bischof Georg von Metz nach den Niederlanden zu reisen und die Ansprüche des Reiches wirksam zu vertreten.[6])

Es fehlte aber, wie so oft, dem Kaiser das nötigste Geld, um die Gesandtschaft nach den Niederlanden auszurüsten. Er mußte sich deshalb an Fürsten und Städte wenden, sie möchten Schulden und fällige Steuern an seine Beauftragten entrichten oder ihnen auf seine Rechnung Darlehen gewähren.[7]) Dr. Mert Heyden sollte den Herzog René von Lothringen zur Einstellung der Feindseligkeiten gegen Burgund bewegen.[8]) Auch die Ausrüstung seines Sohnes zur Fahrt in die Niederlande betrieb der Kaiser sehr regsam.[9]) Es war auch höchste Zeit, daß der Kaiser eingriff, denn inzwischen hatte Ludwig XI. seine Tätigkeit gegen Burgund bereits voll entfaltet.

Ueber die verschlagene Denkart Ludwigs, von der seine Politik durchdrungen ist, kann uns sein Vertrauter Philipp von Commines berichten.[10]) Noch ungewiß, ob Karl der Kühne gefangen sei oder gefallen, überlegte er, was er für den Fall, daß der Burgunder entwischt wäre, tun könne; es schien ihm die Gelegenheit gut, die burgundischen Herr-

---

[1]) Segesser, Eidgen. Abschiede II. 648.
[2]) Bachmann, Reichsgeschichte II. 574.
[3]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 137 f.
[4]) Segesser, Eidgen. Abschiede, II. 650.
[5]) Segesser, Eidgen. Abschiede, II. 646.
[6]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 139 (15. Febr.)
[7]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 3, 590—595.
[8]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 3, 594.
[9]) Chmel, Regesten Nr. 7104.
[10]) Commines, bei A. d. Ridder, 11.

schaften an sich zu reißen; denn die Besten des Landes wären ja in den drei Schlachten (Granson, Murten und Nancy) gefallen; so entschloß er sich [1]), seine Armee, die in der Champagne und im Barer Gebiet stand, nach Burgund zu werfen, und dem Herzog, so er am Leben war, zu sagen, daß er das tue, um ihm sein Land zu retten und dieses vor der Verwüstung durch die Schweizer zu bewahren, da es ja unter seiner Oberhoheit stünde, und weil er um alles in der Welt nicht zulassen wollte, daß es in die Hände der Deutschen fiele. Er aber wolle es ihm (Karl dem Kühnen) ohne Schwierigkeit zurückgeben. Ironisch bemerkt Commines, daß es nicht viele Leute gab, die das leicht glaubten. Als dann der König den Tod des Herzogs erfuhr, habe er diesen Entschluß geändert. [2]) Jetzt konnte Ludwig XI. sorgloser vorgehen. Er bot Heer und Gelder auf, um mit Waffengewalt zu nehmen, was er mit Bestechung und Aufruhrstiftung nicht zu erlangen vermochte. Philipp von Commines war nach Flandern geeilt, um die Städte zum Verrat an Maria von Burgund zu bewegen. Mit ihm zog der Großadmiral von Frankreich, Ludwig von Bourbon, und der König selbst wollte bald nachfolgen. [3]) Bald fiel ihnen Abbeville in die Hände, dessen bestochene Bevölkerung die Tore selbst öffnete. [4]) Bei den französischen Städten nahm Ludwig Geld auf, hob Leute aus und rüstete ein starkes Heer für den Einmarsch in die Niederlande. [5]) Ende Januar rückte sein Heer in Vermandois ein. Quentin und die Städte an der Somme ergaben sich ohne Widerstand und Cambrai, die alte Reichsstadt, wurde unter die Oberlehenshoheit des französischen Königs gezwungen. [6]) Alle früheren französischen Lehen sollten heimgeholt werden; darüber hinaus erhob der König von Frankreich auch Anspruch auf Artois, Hennegau und die Freigrafschaft, die doch kaiserliche Lehen waren. [7]) Um die Picardie zurückzuerhalten, unterhandelte Commines mit Ravestein. Ludwig selbst traf am 9. Februar in Peronne ein, wo er auf einen Brief Marias von Burgund, — er möge doch am Waffenstillstand, den er mit ihrem Vater abgeschlossen habe, festhalten, sie wolle alle Territorien zurückgeben, die er in den Verträgen von Arras, Conflans und Peronne abgetreten habe, und wolle die Gerichtshoheit des Pariser Parlaments anerkennen, [8]) — endlich die Antwort gab, „er habe kein anderes Verlangen, als sie (Maria) zu beschützen und sie

[1]) „Was wenige Leute wußten außer mir", sagt Commines, Ridder 11.
[2]) Commines, Ridder 11.
[3]) Pirenne, III, 7.
[4]) Kervyn de Lettenhove, Lettres et negociations de commines, 151, I.
[5]) Vaesen, Lettres de Louis XI, VII, 115—122.
[6]) Pirenne, III, 8.
[7]) Vergl. A. de Ridder, Les droits . ., der ausführlich die Rechtsfrage behandelt, 57 f.
[8]) A. de Ridder, 63.

und ihre Staaten unter seine Obhut zu nehmen".[1]) Den üblen Emporkömmling Olivier le Daim aus Flandern gebürtig, „le diable" nennt ihn Commines, schickte er nach Gent, um die Bürgerschaft aufzuwiegeln.[2]) Den Gentern hatte Ludwig XI. eine besondere Rolle bei der Eroberung Flanderns zugedacht; mit Hilfe der Genter Handwerkszünfte, die nach Wiederherstellung ihrer einstigen Freiheiten trachteten, hoffte er die Niederlande in seine Gewalt zu bringen; denn die Generalstände waren dorthin zusammenberufen und Maria von Burgund und Margarete von York befanden sich dort im Fürstenhof.[3]) Gelang es Ludwig, die Genter gegen die beiden einzunehmen, so war das Schicksal des Hauses Burgund und damit der Niederlande besiegelt.

Während dieser Unternehmungen betrieb der französische König zu gleicher Zeit die Vermählung seines Sohnes mit Maria von Burgund weiter, wobei er auch die Förderung des burgundischen Kanzlers Hugonet fand, mit dessen Hilfe sich die Zitadelle von Arras an die Franzosen ergab. Als Bundesgenossen suchte sich Ludwig den König Eduard IV. von England, dem er für die Sendung einer Armee Flandern und Brabant versprach;[4]) den rheinischen Fürsten riet er ebenfalls die brabantischen Städte zu besetzen, und den flandrischen Ständen teilte er mit, er wolle ihnen die deutschen Lande Karls des Kühnen geben; er hoffe den Zorn des Kaisers unschädlich zu machen.[5]) Die Agitation des französischen Königs trug in Gent bald Früchte. Unter dem Druck der Zünfte hatten die Generalstände am 11. Februar Maria von Burgund gezwungen, das „große Privileg" zu unterschreiben, eine Verfassungsursunde, die nahezu alle Macht den Städten und Landschaften auf Kosten des regierenden Hauses gab.[6])

Wie gut die Boten Ludwigs in den Städten arbeiteten, zeigte sich nur allzubald in Brügge, Brüssel, in Ypern und Antwerpen, wo man die Steuerzahlungen verweigerte und auf einstige und vermeintliche Rechte gegen das Haus Burgund pochte.[7]) In ganz Flandern herrschte Unruhe; die dadurch geschaffenen Verhältnisse waren für Ludwig ein wichtiges Mittel, das Land in seine Gewalt zu bekommen. Der jungen Herzogin blieb angesichts ihrer mißlichen Lage nichts übrig, als den Weg der Unterhandlungen zu beschreiten. Schon beim Zusammentreten der Generalstände war eine Gesandtschaft an König Ludwig geschickt worden, bei

[1]) A. de Ridder, 64.
[2]) Lettres et negociations de Commines. I. 154.
[3]) Pirenne, III, 7.
[4]) Bachmann, Reichsgeschichte II. 577.
[5]) Bachmann, Reichsgeschichte II. 577.
[6]) Ueber das Privileg und seine Bedeutung, sowie über die Unterzeichnung durch Maria Pirenne III. 11 f.
[7]) Lettres et negociations de Commines I. 159 und Rausch. 162.

der sich Karls dem Kühnen ergebene Diener, der Kanzler Hugonet und der Herr von Humbercourt, befanden. Als er aber als Vorbedingung für die Eröffnung von Unterhandlungen die Abtretung der Grafschaft Boulogne und der Städte in der Grafschaft Artois forderte, kehrte die Gesandtschaft nach Hause zurück. Jetzt, da sie von den Gentern wie eine Gefangene gehalten wurde, entschloß sich die Herzogin zur Absendung einer zweiten Abordnung, die nur aus Vertretern der Generalstände und Städte bestand und Anfang März beim König eintraf; „es waren dumme Kerle, meistens Stadtleute", charakterisiert sie Commines.[1]) Mit ihnen hatte Ludwig leichtes Spiel. Er umschmeichelte sie und versicherte sie seiner friedlichen Gesinnung, „aber wie könne er Frieden halten, solange das hochgeborene Fräulein von arglistigen Ratgebern umgeben sei, deren Ratschlägen Maria blindlings folge, statt den Generalständen Gehör zu schenken".[2]) Und um diese Ratgeber und die Herzogin vollends zu verdächtigen, zeigte Ludwig der Gesandtschaft ein Schreiben Marias vor, in dem sie Hugonet und Humbercourt alle Vollmachten erteilte.[3]) Auf diese skrupellose Weise verhetzte der König die Generalstände gegen Maria, die man deshalb ihrer Umgebung beraubte; der Kanzler Hugonet und Humbercourt wurden gefangen gesetzt und hingerichtet. Die Lage Marias, der Tod ihrer besten Ratgeber, die antiburgundische Bewegung in den Städten, unter diesen Umständen konnte sich Ludwig XI. dem Ziel seiner Wünsche nahefühlen.

Doch die Stimmung sollte sich wenden. Als das französische Heer sich gegen Norden bewegte, um Artois und Hennegau zu besetzen,[4]) merkten die Generalstände, welches Schicksal ihnen bevorstand, daß sie unter französische Herrschaft gebracht werden sollten und daß der König sein eigenes Patenkind berauben wollte. War es Mitleid mit Maria oder wiederauflebendes Anhänglichkeitsgefühl gegen das burgundische Haus, man erinnerte sich wieder der Treue gegen die rechtmäßige Fürstin. Auch war das Schreiben des Kaisers an die Burgunder eingetroffen, das die Absichten Friedrichs kundtat.[5]) Die Tore der Städte verschlossen sich jetzt den Franzosen. Die Bürger von Arras empörten sich gegen die französische Besatzung, und wenn auch Ludwig am 6. April noch Therouanne einnehmen konnte,[6]) St. Omer widerstand ihm mit Erfolg und auch Valenciennes trotzte allen französischen Angriffen. Die Erbitterung stieg

---

[1]) cit. Pirenne, III, 20.
[2]) Aus dem von der Gesandtschaft erstatteten Bericht. Lettenhove, Histoire de Flandre V, 515.
[3]) Pirenne, III, 21, Anmerkung.
[4]) Vaesen, Lettres de Louis XI, 136, 139.
[5]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 140.
[6]) Vaesen, Lettres de Louis XI., 148.

aufs Höchste, als die Franzosen Arras wieder einnahmen, dessen Bürger vertrieben wurden; als Tournai von den Franzosen überrumpelt wurde, eilten selbst die revolutionären Genter zu den Waffen; sie befreiten Adolf von Geldern aus der Gefangenschaft [1]) und stellten ihn an die Spitze ihrer Truppen. [2])

Wo blieb da die Unterstützung aus Deutschland gegen die Franzosen? Am 26. März hatte doch Maria ihrem Verlobten Maximilian einen flehenden Brief geschrieben, er möge doch nicht länger säumen nach Flandern zu kommen . . . „Und ich bitte Euch, daß Ihr nicht ausbleibet, da Ihr Trost und Hilfe meinen Landen werdet, wenn Ihr kommet. Und kommet Ihr nicht, so werden meine Lande nicht Hilfe und Beisteuer von Euch fürder erwarten . ." [3]) Endlich, am 18. April traf die Gesandtschaft des Kaisers mit Georg Heßler, dem Bischof von Metz, dem Erzbischof von Trier und dem Herzog Ludwig von Veldenz in Brügge ein. [4]) Wie Margarete, die Stiefmutter Marias, bereits am 15. April von Mecheln aus den Kaiser beschwor, seinen Sohn möglichst schnell zu senden, [5]) so richtete auch Heßler gleich nach seiner Ankunft die Bitte an Maximilian, „sich fürderlich ohne Säumnus zu erheben". [6]) Ein zweites Schreiben vom 20. April bat den Kaiser, ja keine Zögerung eintreten zu lassen, „käme der junge Herr nicht fürderlich so würde der edlen Jungfrau ihr Trost ganz entfallen, die Lande würden unwillig und sie selbst wären ihres Lebens quitt". [7]) Die Stimmung in Brügge wird in diesem Schreiben so geschildert: „Alles ist für Österreich, auf den Straßen schreien die Kinder: Kaiser, Kaiser und nach ihrem Prinz Maximilian und wo man einen findet, der französisch ist, der muß sterben". [8])

Aber die Mahnungen allein ermöglichten es dem Kaiser noch nicht, seinen Sohn auch wirklich in die Niederlande schicken zu können. Er hatte wohm am 2. April das Ausschreiben an alle Reichsstände erlassen, sich zu Pfingsten in Augsburg oder 8 Tage nach Pfingsten in Frankfurt zum Geleite Maximilians einzufinden, [9]) wie am selben Tage Maximilian die Stände aufgefordert hatte, ihm Geleit zu geben „die Fürstentümer

[1]) Adolf von Geldern war 1471 von Karl dem Kühnen gefangengenommen worden.

[2]) Ueber das Erwachen und die Ausbreitung der Bewegung gegen die Franzosen Pirenne, III, 579, und Rausch. 167.

[3]) Wortlaut des Briefes Monum. Habsburg. I, 1, 140. Vergl. auch Fontes rerum Austriacarum XLVI, 415.

[4]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 147—149.

[5]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 141—142.

[6]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 145—146.

[7]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 465—466.

[8]) Ueber die Wirkung der Ankunft d. kaiserl. Gesandtschaft Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre, IV, 228.

[9]) Chmel, Mon. Habsb. I, 1, 142 f.

und Lande, so weiland der hochgeborene Fürst Herzog Karl von Burgund hinterlassen hat, zu seiner Kaiserlichen Gnaden und des Reiches Handen zu bringen". [1])

Die Briefe fanden nicht überall ein williges Ohr bei den Fürsten, obwohl der Kaiser betonte, daß es sich „nicht bloß um die Mehrung und Erhöhung des Hauses Österreich, sondern auch um ein gewichtiges Interesse des ganzen Reiches handle. [2]) Die Antwort der Pfalzgrafen Ludwig und Albrecht von Ober- und Niederbayern lautete, daß ihnen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, erblich zugehörten; so würden sie selbst eine Botschaft dahin senden und die Huldigung dieser Provinzen für sich fordern. [3]) Der König von Böhmen erhob Ansprüche auf Luxemburg, [4]) auf das auch die beiden Sachsen Rechte geltend machten. [5]) Herzog Sigmund begehrte vom Kaiser für sich die Belehnung mit Burgund und ließ sich mit Ludwig XI. ein, als er vom Kaiser keine Zusage erhielt. [6]) Selbst Albrecht Achilles von Brandenburg, der oft als Einziger den Reichsgedanken hoch- und dem Kaiser die Treue gehalten, wich einer bestimmten Zusage aus. [7]) Es kam weiter hinzu, daß Mathias Corvinus von neuem gegen den Kaiser schürte und es schließlich auch zuwege brachte, daß seine Parteigänger in den österreichischen Landen gegen den Kaiser Fehdebriefe erließen. [8])

In solch schwerer Lage blieb dem Kaiser, wenn er seinem Sohn die Reise nach den Niederlanden ermöglichen wollte, nichts übrig als eigene Güter zu verpfänden, um Geld aufzutreiben. Am 6. Mai verpfändete er Schloß Wald um 6000 ungar. Gulden an einen Sigmund Schlick zu Weißenkirchen [9]), die „Gülten" und Renten von Korneuburg und die Stadt Steyr an den Erzbischof von Gran [10]) und Stadt und Schloß Enns um 10 000 ungar. Dukaten. Nachdem der Verweser des Stiftes Köln noch angewiesen war, die Einkünfte rheinischer Städte an die Stadt Köln für Maximilian abzuliefern, [11]) waren wenigstens die notdürftigsten Mittel beschafft, so daß Maximilian am 21. Mai 1477 endlich die Reise antreten konnte. [12])

---

[1]) Chmel, Mon. Habsb. I, 1, 464, 465.
[2]) Segesser, Eidgen. Abschiede II, 650.
[3]) Chmel, Mon. Habsb., I, 1, 463—464.
[4]) Font. rer. Austr. XLVI, 413.
[5]) Font. rer. Austr. XLVI, 413.
[6]) Chmel, Mon., Habsb., I, 1, 304—305 und 305—306, ferner 153—155.
[7]) Font. rer. Austr. XLVI, 450—451 Nr. 438.
[8]) Chmel, Mon. Habsb. I, 2, 108—109.
[9]) Chmel, Mon. Habsb. I, 2, 277—279.
[10]) Chmel, Mon. Habsb. I, 2, 204—206.
[11]) Chmel, Mon. Habsb. I, 1, 467.
[12]) Rausch, Die Burgund. Heirat, 174.

Die kaiserliche Gesandtschaft in den Niederlanden hatte dort inzwischen die Vorbereitungen für die Heirat geleistet. Am 21. April war die Trauung in Brügge per procurationem vollzogen worden, bei der Herzog Ludwig von Veldenz Maximilian vertrat.[1]) Ludwigs XI. Heiratspläne waren also vereitelt; die Stimmung des niederländischen Volkes für Maria und ihren erwarteten Gemahl war gefestigt.

Maximilians Brautfahrt[2]) führte über Wiener Neustadt, Graz, Salzburg nach Rain am Lech, wo ihn die Truppen der Reichsstädte erwarteten. Augsburg übergab ihm Geschenke und stellte ihm freiwillig ein ehrendes Geleite. Am 1. Juli war Maximilian in Frankfurt angelangt; von da aus zog er über Bingen und Koblenz nach Köln, wo er bis zum 31. Juli verweilte.[3]) Durch Gesandte hatte ihm Maria von Burgund Geld dorthin geschickt, damit er standesgemäß auftreten könne. Unterwegs waren die kurfürstlichen Geleite von Mainz, Trier und Brandenburg, ferner die des Markgrafen von Baden, des Herzogs von Jülich, Albrechts von Sachsen, des Bischofs von Metz, des Landgrafen von Hessen mit vielen Edlen zu Maximilian gestoßen. Am 31. Juli brach dieser von Köln auf, zog über Aachen und Maastrich nach Löwen, wohin ihm Abgeordnete der Stände von Brabant entgegengekommen waren. Der festliche Empfang in Löwen schien eine gute Vorbedeutung für die Zukunft zu sein. In Brüssel, wo Maximilian am 11. August eintraf, geleiteten ihn die Zünfte mit wallenden Fahnen in die festlich geschmückte Stadt.

In Gent, am Ziele seiner Brautfahrt, traf Maximilian am 18. August ein. Mit 500 Weißgekleideten zu Pferde empfing ihn der Stadtvogt. Lebende Bilder trugen Inschriften wie: „Tu es dux et princeps noster; pugna proelium nostrum" oder „Gloriosissimus princeps, defende nos, ne pereamus".[4])

Unter vielen Zeremonien[5]) wurde am nächsten Tage die Trauung Maximilians und der Herzogin von Burgund in der Kapelle des Genter Prinzenhofes vollzogen. Vorher wurde noch der Ehepakt unterzeichnet;[6]) er enthielt im ersten Teil das Gelöbnis der Eheschließung, im zweiten und dritten die Erbfolgerechte der Kinder und ihre Erbansprüche; für den Fall der Kinderlosigkeit sollte der überlebende Gatte weder ein Eigentums- noch ein Nutznießungsrecht bezüglich der Besitzungen des verstorbenen Gatten beanspruchen dürfen. Dagegen sollten die aus der Ehe hervorgegangenen Kinder, unus vel plures, die ganze Hinterlassen-

[1]) Rausch, Die Burgund. Heirat, 171.

[2]) Einzelheiten über Weg und Geschehnisse der Brautfahrt bis Gent s. Rausch, 175 f.

[3]) Chmel, Mon. Habsburg I, 1, 159.

[4]) Schilderung bei Pirenne III, 28.

[5]) Die Trauungsfeierlichkeiten bei Rausch, 178 ff.

[6]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 160.

schaft der Eltern erben. Einen Monat später allerdings schenkte Maria ihrem Gemahl alle ihre Fürstentümer, wenn sie kinderlos sterben sollte.[1]) Der letzte Teil des Ehepaktes enthielt die Bestimmungen über die Rechtskraft des Vertrages.[2])

Schon am 24. August wurde Maximilian in der Abtei von St. Peter mit dem Schwerte umgürtet und in St. Johann leistete er den Eid, die Freiheiten der Stadt Gent zu wahren.[3])

Mit dem Abschluß der burgundischen Heirat Maximilians wurde ein Gedanke verwirklicht, den im Jahre 1463 Markgraf Albrecht Achilles dem Kaiser in schwieriger Lage nahegelegt hatte. Damals, als Kaiser Friedrich mit ungleichen Kräften im Kampf gegen Böhmen, Ungarn, gegen den eigenen Bruder und gegen andere deutsche Fürsten stand, hatte der Brandenburger den Rat gegeben, dem Herzog Philipp von Burgund das Reichsvikariat zu überlassen und gleichzeitig die Macht des Hauses Habsburg durch eine Vermählung der Tochter des Herzogs mit dem Erprinzen Maximilian zu mehren.[4]) Papst Pius II., der frühere kluge Berater des Kaisers Enea Silvio, hatte den Gedanken unterstützt[5]) und sich in der Angelegenheit sogar mit Herzog Philipp in Verbindung gesetzt. Weder Papst noch Markgraf ahnten seinerzeit, welchen politisch weittragenden Gedanken sie damit äußerten. Die Abneigung Kaiser Friedrichs, auch nur auf äußeren Schein seiner Macht zu verzichten und den Burgundern durch eine Titelverleihung Einfluß in die deutschen Verhältnisse zu gewähren, hatte die Realisierung der Idee immer wieder verzögert. Jetzt nach dem Tode Karls des Kühnen kam das Heiratsprojekt endlich zu Stande, ohne daß der Kaiser irgend ein Zugeständnis zu machen brauchte. Die große politische Bedeutung der burgundischen Heirat liegt darin, daß sie die Voraussetzung für das Emporwachsen der Habsburgischen Macht zur Weltmacht schuf und daß sie in der damaligen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich das Uebergewicht Deutschlands sicherstellte. In diesem Zusammenhang mag die Frage auftauchen, ob Kaiser Friedrich mit seiner burgundischen Politik Reichs- oder dynastische Politik verfolgt hat. Pirenne, der belgische Geschichtsschreiber, ist der Ansicht, daß sich der Kaiser lediglich vom Gesichtspunkt seiner Hausmacht leiten ließ; denn „im Gegensatz zu Siegmund von Luxemburg habe Friedrich III. nichts unternommen, um den Herzögen von Burgund seine Oberlehenshoheit aufzuzwingen. Nicht an

---

[1]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 166.
[2]) Du Mont, Corps universel diplomatique du droit des gens III, 2, 9.
[3]) Rausch, 179.
[4]) Bachmann, I, 373; Rausch 10.
[5]) Müller, Reichstagstheatrum V, 590.

das Heilige römische Reich deutscher Nation, sondern an das Haus Habsburg wünschte er die Niederlande anzugliedern, als er mit Karl dem Kühnen über eine Vermählung Marias mit seinem Sohne verhandelte." [1])

Es ist ganz gewiß nicht zu leugnen, daß der Kaiser sich in der Verfolgung seiner burgundischen Pläne auch vom Gedanken seine Hausmacht zu stärken, beeinflussen ließ. Das ist schon deshalb kaum zu bezweifeln, weil zu einer Zeit, wo alle Reichsfürsten in erster Linie ihren Hausinteressen dienten, der Kaiser allein kaum eine Ausnahme gemacht haben dürfte. Er hätte auch kaum anders gekonnt; wollte er seine ohnehin sehr geringe faktische Macht nicht ganz zum Schemen werden lassen, sollte seine Würde nicht zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsinken, so mußte er in dieser Zeit sich selbst eine imponierende Territorialmacht schaffen. Nur mit dieser konnte er sich behaupten und die Autorität der Krone nach innen und auch nach außen wahren; und nur gestützt auf eigene Macht konnte der Kaiser die Interessen des Reiches gegen das Ausland vertreten. In den Beziehungen Friedrichs III. mit den burgundischen Herzögen läßt sich aber auch feststellen, wie der Kaiser oft geradezu eifersüchtig darauf achtete, das Reich unabhängig und unbeeinflußt von den mächtigen Burgundern zu erhalten. Hätte er nur seinen Hausinteressen dienen wollen, so hätte er dies schon durch Überlassung des Reichsvikariats an Philipp von Burgund oder Übertragung der Königswürde an Karl den Kühnen früher und müheloser tun können. Daß er es nicht getan hat, ist ein Zeichen dafür, daß in ihm über das Habsburgerbewußtsein hinaus auch die Idee der Kaiserwürde lebendig war. Seine Politik ist nicht allein Hauspolitik; man darf sagen, daß sie dynastische und Reichspolitik zugleich ist.

Die burgundische Heirat Maximilians hatte die rücksichtslosen Eroberungspläne Ludwigs XI. in den Niederlanden empfindlich gestört. Als der König von Frankreich erkannte, daß das burgundisch-habsburgische Heiratsprojekt zustande käme, ließ er rasch seine räuberischen Heerestruppen in Hennegau und Flandern einfallen, womit er sich freilich nur selbst schadete; er hatte nämlich die Heirat Marias mit Maximilian der Bevölkerung als ein schreckliches Ereignis dargestellt und nun kam er selbst immer mehr in schlechtes Licht. [2]) Sein brutales Vorgehen erbitterte die Bevölkerung noch mehr gegen ihn und stärkte das Vertrauen zu Maximilian. Dieser zeigte sich gleich nach seiner Hochzeit zum raschen Handeln entschlossen. Am 27. August richtete er an den König von Frankreich ein Schreiben, in dem er sein Erstaunen ausdrückt, daß dieser in Gebiete, die seiner Gemahlin zugehörten, und auch in andere,

[1]) Pirenne, Geschichte Belgiens III. 31, 32.
[2]) A. de Ridder, 67.

die dem Reiche unterständen, eingefallen sei, und das trotz des mit Karl dem Kühnen abgeschlossenen 9jährigen Waffenstillstandes; er erklärte sich zur Erfüllung aller vertragsmäßigen Verpflichtungen gegenüber der Krone Frankreichs bereit, forderte aber zu gleicher Zeit sehr nachdrücklich die Auslieferung der zwangsweise und mit Waffengewalt in Burgund wie in den Niederlanden besetzten Gebiete, zu deren Verteidigung er fortan verpflichtet sei, da sie seiner Gemahlin gehörten.[1]) Im Innern gewann sich Maximilian durch kluge Maßnahmen die Gunst der Niederländer. Am 2. September schenkte das junge Paar der Stadt Gent die Renten, welche sie zu zahlen hatte.[2]) Die Herzoginwitwe Margarete und Maria gaben ihm am 15. September schriftlich das Gelöbnis der Treue.[3]) Am 17. September stellte Maria den bereits erwähnten Schenkungsbrief aus, in dem sie ihm für den Fall, daß sie kinderlos sterben sollte, alle ihre Fürstentümer, beweglichen und unbeweglichen Güter zusichert. Sie behält sich nur vor, Legate bis zur Höhe von 200 000 Gulden zu bestimmen. Den Kaiser bittet sie, diese Verfügungen zu bestätigen, und die ihrigen beauftragt sie, Maximilian in allem, was dieses Erbe betreffe, nicht hinderlich zu sein.[4]) Wie gut sich Maximilian im Volke eingeführt hatte, zeigt die Tatsache, daß am 7. September bereits die drei Stände Flanderns die Unterwerfungsakte unter den Herzog ausgestellt hatten.[5])

Während dieser Umschwung zu Gunsten Burgunds sich befestigte, verschlechterte sich die Lage Ludwigs XI. Flandern, durch Maximilians Ankunft zu gemeinsamer Verteidigung zusammengeschlossen, zeigte entschlossenen Widerstand; die Bourgogne versuchte sich aus der französischen Gewalt zu befreien; bei einem Aufstand in Dijon wurde sogar der vom König eingesetzte erste Präsident des Parlaments erschlagen — „le peuple, comme la noblesse, détestait la France".[6])

Bei dieser unerwarteten Wandlung der Dinge hielt es Ludwig XI. für geraten, in Verhandlungen mit Maximilian einzutreten. Am 9. September bot er von La Bassée aus einen Waffenstillstand auf 10 Tage an[7]) und um weiter „einen Beweis seines guten Willens" zu geben, schickte er Unterhändler nach Lens, wo denn auch am 18. September 1477 der Abschluß eines Waffenstillstandes vollzogen wurde. Ludwig gab Quesnay, Bouchain und die Reichsstadt Cambrai an Maximilian

[1]) Vaesen, Lettres de Louis XI. VI, 218; Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre, IV. 299.
[2]) Chmel. Monum. Habsburg, I, 1, 164—165.
[3]) Chmel, Monum. Habsburg, I, 1, 165—166.
[4]) Wortlaut der Schenkungsurkunde bei Chmel. Monum. Habsburg, I, 1,
[5]) Rausch, 181.
[6]) A. de Ridder, 67.
[7]) Vaesen, Lettres de Louis XI., VI, 229.
166—168.

zurück, der dafür einwilligte, daß die beiden Burgund (Bourgogne und Freigrafschaft) vom Waffenstillstand ausgeschlossen blieben. Die Dauer der Waffenruhe sollte unbeschränkt sein gegen jederzeitige, viertägige Kündigung. [1]) Maximilian gab seine Zustimmung,, weil sich schwerer Geldmangel eingestellt hatte und deshalb Werbungen im Reiche, auf die er gerechnet hatte, unmöglich waren. [2]) Der Kaiser konnte auch keine Unterstützung schicken, da er mit den Ungarn selbst genug beschäftigt war, die in Oesterreich hausten.

Dem König von Frankreich erging es nicht viel besser. Er sah sich außerstande, sich in Kriegsabenteuer mit ungewissem Ausgang einzulassen. In England sammelte nämlich der Herzog von Clarence Kriegsvolk, um die Interessen der Tochter Karls des Kühnen zu verteidigen. [3]) Noch mehr Sorgen bereitete ihm aber die Haltung der Eidgenossen, die sich unter Führung Adrian von Bubenbergs trotz seiner Werbungen gegen ihn entschieden. Die Eidgenossen waren es auch, die die Verständigung zwischen Maximilian und René von Lothringen vermittelten. [4])

Die Zeit des Waffenstillstandes benützten beide Parteien, um sich für die kommenden Auseinandersetzungen zu rüsten. In seiner finanziellen Notlage wandte sich Maximilian an seinen Vater, den Kaiser, dem er seine Niedergeschlagenheit schilderte. [5]) Friedrich III. hatte am 21. September versprochen, er wolle Maximilian persönlich zur Hilfe kommen. An die Reichsstände waren Aufgebote ergangen, sich in Frankfurt gerüstet einzufinden, um mit dem Kaiser vereint, den König von Frankreich anzugreifen. [6]) Der Kaiser aber blieb in den Erbländern durch die ungarischen und böhmischen Zwistigkeiten festgehalten. Immerhin suchte er Hilfe für seinen Sohn bei König Christian von Dänemark, [7]) bei Papst Sixtus [8]) und selbst bei dem eben noch feindlichen Ungarnkönig Matthias Corvinus. [9]) Den neu ernannten Kardinal Georg Heßler schickte er mit den Lehensbriefen und mit der Vollmacht, den Huldigungseid entgegenzunehmen, nach Burgund. [10]) Gegen Frankreich wurde „zu Eil der Sachen ein kleiner Anschlag" ausgeschrieben, Fürsten und Städte wurden gemahnt, dem französischen König ihre Fehde-

[1]) Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre IV, 251; Du Mont III, 2, 9
[2]) Bachmann, II, 621.
[3]) Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre 1. c.
[4]) Bachmann, II, 623.
[5]) Bachmann, Reichsgesch. II, 623 ff.
[6]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 2, 359.
[7]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 2, 312.
[8]) Font. rer. Austriac. XLVI, 443 f.
[9]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 2, 562.
[10]) Chmel, Monum. Habsburg I, 2, 391—401.

briefe zu senden, wie es auch der Kaiser tue.[1]) An den König von Frankreich selbst schrieb der Kaiser am 16. April 1478 einen Brief, in dem er ihm die Einnahme der Reichsstadt Cambrai, der Reichsstadt Verdun, die Plünderung dieser Stadt, Beschimpfung des Reichsadlers, Gefangennahme des Bischofs von Verdun, die Besetzung seiner festen Plätze und die Angriffe auf die Reichslehen vorhielt, die Maximilian nach dem Tode Karls des Kühnen in rechtmäßigen Besitz erhalten habe; wenn der König nicht Wandel schaffe, wolle er für die Unverletzlichkeit des Reichsbodens gegen ihn mit Krieg und Waffengewalt vorgehen.[2]) Andere Reichsfürsten, der Markgraf von Brandenburg, die Herzöge Albrecht und Ludwig von Bayern, Albrecht und Wilhelm von Sachsen, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Speyer und Freising folgten dem Beispiel des Kaisers und sandten Absagen und Mahnungen an Ludwig XI.[3])

Der König sah selbstverständlich den Bemühungen des Kaisers und dem Vorgehen der Fürsten nicht untätig zu. Auf den kaiserlichen Anklagebrief hin, zog er, um den Deutschen einen wichtigen Vorwand zur Einmischung zu nehmen, seine Truppen aus dem Gebiet der Reichsstadt Cambrai zurück.[4]) Den Vorwürfen des Kaisers begegnete er in einem geschickt abgefaßten Schreiben im April von Quesnoy aus.[5]) Es sei ihm niemals in den Sinn gekommen, sich gegen das Reich zu heben und deshalb müsse er sich wundern, daß der Kaiser in einer Zeit, wo die Christenheit so von den Ungläubigen bedrängt werde, Partei nehme für die Tochter des toten Herzogs von Burgund, der „semper rebellis et inobediens" gegen das Haus Frankreich gewesen sei. Er wolle nur die Gebiete an sich bringen, die Lehen Frankreichs seien und in denen weibliche Nachfolge nicht zulässig sei; er müsse sich schützen gegen die Tochter Karls, die mit Waffengewalt in seine Lehensgebiete eingefallen sei und zu den alten Verbrechen ihres Vaters neue hinzugefügt habe. In diesem Schreiben erhob Ludwig von neuem Anspruch auf die Grafschaft Nevers, Burgund, vor allem auf Cambrai und Hennegau.[6]) Sarkastisch hielt er dem Kaiser vor, daß es sich bei seiner Klage nur um den Vorteil seines Sohnes und Hauses handele,

---

[1]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 2, 359.
[2]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 2, 317—319.
[3]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 2, 312—328.
[4]) Pirenne, III, 33.
[5]) Vaesen, Lettres de Louis XI, VII, 36—44.
[6]) Wie es in Wirklichkeit um das Anrecht Ludwigs XI. auf diese Territorien bestellt war, hat A. de Ridder sehr eingehend untersucht in Les droits de Charles-Quint au duché de Bourgogne, wo die Rechtslage klargestellt und Ludwigs Ansprüche widerlegt werden.

aber nicht um den des Reiches.[1]) Dem toten Karl dem Kühnen ließ er durch das Parlament noch den Prozeß wegen Majestätsbeleidigung anhängig machen.[2]) Schließlich erklärte er sich mit der Begründung, daß er nunmehr der Besitzer Burgunds sei, sogar zum Großmeister des Ordens vom Goldenen Vließ.[3]) Ende April kündigte er von Quesnoy aus, das er trotz Zusage nicht geräumt hatte, die Waffenruhe und begann den Krieg mit der Belagerung von Conde, das er auch einnahm.[4])

Das gewaltsame Vorgehen Ludwigs belebte in den Niederlanden von neuem die gut burgundische Gesinnung gegen Frankreich. Hennegau stellte 200 „Lanzen" ins Feld, Flandern 5000 Mann; an den Grenzen sammelten sich englische, schottische und deutsche Söldner.[5]) Außerdem hatte Maximilian während des Winters 4 000 Walonen und 4 000 Deutsche unter den Waffen, sodaß er dem französischen König mit einem ansehnlichen Heer entgegentreten konnte. Er rückte bis Arras vor und schloß dort ein französisches Heer ein.[6]) Aber zu einem Entscheidungsschlag kam es nicht. Ludwig ersuchte durch den päpstlichen Legaten, den Bischof von Modena, und den englischen Gesandten um Unterhandlungen über eine 8tägige Waffenruhe.[7]) Auf die Vorstellungen des Legaten hin gab Maximilian am 16. Juni seine Zustimmung und am 11. Juli kam es zum Abschluß eines Waffenstillstandes auf die Dauer eines Jahres.[8]) Ludwig versprach die Rückgabe der in Hennegau und in der Freigrafschaft von ihm besetzten Gebiete und räumte Tournai. Das Herzogtum Burgund verblieb ihm aber; das burgundische Herzogpaar nannte er nicht anders als Herzog und Herzogin von Österreich.[9]) Während des Waffenstillstandes sollten alle Streitigkeiten zwischen Burgund und Frankreich geregelt werden; wer ihn brach, sollte der Acht des Reiches, dem Bann der Kirche und der Feindschaft des englischen Königs verfallen.[10])

Maximilian nützte den Waffenstillstand politisch und militärisch gut aus. Mit Holland und Utrecht kam es zu einer Beilegung bestehen-

---

[1]) Vaesen, Lettres de Louis XI, VII, 36—44 . . . Si hanc igitur tam iniquam injustissimamque querelam contra christianissimam domum Francie Vestra sumpserit Serenitas, nullus sane mentis hoc pro juribus et utilitate Imperii hoc fecisse arbitrabitur, sed pro particulari filii et domus vestre commodo, de quo nihil ad Imperium attinet". 40.

[2]) Vaesen, Lettres de Louis XI., VII, 53.

[3]) Molinet, Chroniques, I, 1, 121.

[4]) Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre IV. 256—257.

[5]) Pirenne, III, 34, 35.

[6]) Vergl. Bachmann, II, 627.

[7]) Vaesen, Lettres de Louis XI, VII, 92.

[8]) Vaesen, Lettres de Louis XI, VII, 112.

[9]) Pirenne, III, 35.

[10]) Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre, IV, 256—262.

der Konflikte, das unzufriedene Geldern wurde unterworfen, ebenso Luxemburg, das Ludwig XI. an Ludwig von Lothringen abgetreten hatte und das Unruhe bis nach Ungarn zu stiften suchte.[1]) Mit den Herzögen von Jülich und Cleve wurden neue Abkommen getroffen.[2]) Mit den Fürsten im Westen des Reiches suchte er in ein gutes Verhältnis zu kommen; deshalb schloß er mit Kurfürst Hermann von Köln ein Schutzbündnis.[3]) Mit Trier und Metz pflegte er gute Freundschaft und Adolf von Nassau ernannte er zu seinem Marschall.[4]) Ein Bündnis mit Eduard IV. von England, wie es dem Geiste der alten burgundischen Politik gegen Frankreich entsprochen hätte, konnte einstweilen noch nicht zum Abschluß gebracht werden, weil Ludwig XI. es mit großen Opfern zu verhindern wußte.[5]) Erst später sollte es Maximilian doch gelingen, den Anschluß an England zu finden.

So erwies sich der jugendliche Herzog als würdiger Nachfolger der burgundischen Herzöge. Politisch und, wie sich bald ergab, auch militärisch. Da der französische König die Waffenstillstandsbedingungen nicht erfüllte, und Verhandlungen mit Frankreich kein Ergebnis zeitigten, bemühte er sich gegen Ende des Jahres 1478 seinen Vater zu einem Zug nach Westen und zum Einschreiten gegen König Ludwig zu bewegen. Ein Türkeneinfall nach Kärnten hielt aber den Kaiser von dem Unternehmen ab.[6]) Trotz des Waffenstillstandes blieb Maximilian während der Wintermonate 1478—1479 dauernd beschäftigt mit Grenzkämpfen in Artois, die von Frankreich finanziert wurden.[7]) Ein Gutes brachten diese Kämpfe mit sich, daß nämlich Maximilian vorsichtigerweise ein starkes Heer in Bereitschaft halten mußte, das er noch vor Beendigung der Waffenruhe an die Grenzlinie des von den Franzosen besetzten Gebietes von St. Omer brachte. Freilich stand die 27 000 Mann zählende Macht dem französischen Heer an Ausbildung und Erfahrung nach, als Maximilian den burgundischen Kriegsrat überredete, dem Feinde entgegenzuziehen, und die Schlacht anzunehmen. Aber selbstbewußter, burgundischer Geist belebte die Truppen; der gesamte burgundische Adel stand um Maximilian, seine flandrischen, walonischen und deutschen Söldner wurden vom Grafen von Romont und von Adolf von Nassau befehligt. Bei Guinegate kam es am 7. August 1479 zu einer großen Schlacht, die durch Maximilians per-

[1]) Pirenne, III, 36.
[2]) Monum. Habsburg. I, 2, 412, 413; ferner I, 3, 176—178.
[3]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 2, 417—421.
[4]) Bachmann, II, 628, 629.
[5]) Vaesen, Lettres de Louis XI., VII, 97—102.
[6]) Bachmann, II, 629.
[7]) Nach einem Schreiben an den Kaiser vom 8 Juni 1479, Chmel, Mon. Habsburg. I, 3, 176—179.

sönliche Tapferkeit und den Heldenmut der flandrischen Pikeniere einen glänzenden Sieg für Burgund einbrachte.[1]) Die moralische Wirkung des Sieges in Flandern war ungeheuer; die Erinnerungen an die alten Fehden mit Frankreich wurden wieder wachgerufen und in Heldenliedern äußerte sich das Nationalgefühl.[2])

Der großangelegte französische Einbruch nach Burgund war durch den Sieg von Guinegate zwar abgewehrt, aber der Sieg konnte nicht voll ausgewertet werden, weil es Maximilian wiederum an Geld fehlte, die Lücken in seinem Heer, das auch starke Verluste erlitten hatte, durch neue Werbungen aufzufüllen und die flandrischen Söldner über ihre Vertragszeit hinaus zu behalten; auch mag dem 20jährigen Herzog doch die nötige Ausdauer gefehlt haben.[3]) Zum Frieden konnte er den König von Frankreich nicht zwingen. Der moralische Erfolg freilich muß bedeutend gewesen sein; denn als Maximilian auf die falsche Meldung hin, der König ziehe aus Hochburgund und der Champagne neue Truppen gegen ihn zusammen, wiederum ein Heer aufstellte, erhielt er mühelos Verstärkungen aus Geldern und Luxemburg, die ihm immer noch mit einigem Mißtrauen gegenübergestanden waren; aus Flandern, Brabant, Picardie und England erhielt er Werbegeld.[4]) In der Freigrafschaft dagegen hatte sich die burgundische Sache zum Schlechteren gewendet, weil Maximilian seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen vermochte.[5])

Der Kaiser hatte sich schon früher an einzelne Reichsfürsten gewandt, um seinem Sohn Unterstützung gewähren zu können.[6]) Zu sehr in Burgund beschäftigt, konnte Maximilian den Reichstag zu Nürnberg,[7]) der eigentlich seinetwegen einberufen war, nicht besuchen. Sein Bote war Georg Heßler, dem vom Kaiser die „Instruction" auferlegt war, dem Reichstag vorzutragen, welches Unrecht dem Erzherzog Maximilian, seinem Land und Leuten vom König von Frankreich geschehe, wie seine Lande vom heiligen Reich sollten „abgedrungen" werden, was dem Reich Abbruch und von der Welschen Nation Einmischung in das Reich und die deutsche Nation bringen würde. Der Erzherzog bitte die kaiserliche Majestät nicht allein als seinen Vater, sondern auch als römischen Kaiser um Beistand gegen seinen Feind

[1]) Die Vorgänge die zum Feldzug führten, die Vorbereitungen und die Ereignisse in der Schlacht ausführlich dargestellt bei H. Klaje, Die Schlacht bei Guinegate, Greifswald 1890; dort auch die Quellen.
[2]) Pirenne, III, 35.
[3]) Molinet, 217, Klaje, 70.
[4]) Bachmann, II, 680 (Oktober 1479).
[5]) Darüber im letzten Teil dieser Arbeit.
[6]) Fontes rer. Austriac. XLVI, 450—451.
[7]) 14. Oktober 1479, Chmel, Monum. Habsburg. I, 3, 116.

Die Fürsten möchten bedenken. mit welcher Mühe die kaiserliche Majestät die Lande wieder zum Reich gebracht habe." Die kaiserlichen Boten sollten deshalb mit jedem Fürsten besonders reden, um deren Meinung in der Angelegenheit zu hören. Die Hilfskräfte aus Schwaben, Franken und Bayern sollten gegen die Türken verwendet werden, „was aber under Mayn und den Rhein ab ist dasz dieselben mit irer Macht Herczog Maximilian helfen und damit er mit seinen lannden bey dem heiligen Romischen Reich mug gehalten und davon nit gedrungen werde." [1])

Aber der Reichstag, der trotz besonderer Mahnung [2]) sehr schlecht besucht war, ließ sich zu nichts bewegen. Die Teilnehmer beriefen sich auf ihre geringe Anzahl, derentwegen sie in Anbetracht der „Größe der Sachen keinen Anschlag dermaßen tun oder vornehmen möchten." Fruchtbares lasse sich nur erzielen, wenn der Kaiser die Reichsstände auf einen neuen Tag fordere und persönlich erscheine. [3]) Der Kaiser schickte daraufhin Graf Haug von Werdenberg im Reich und bei den Fürsten herum, um für zahlreiche Beteiligung an einem neuen Reichstag zu werben. [4]) Auf dem neuen Reichstag zu Nürnberg im Dezember fanden sich aber wiederum nur ein die Gesandten der Kurfürsten von der Pfalz, Brandenburg, Sachsen und Ratsboten von sechs Reichsstädten. [5]) Graf Haug trug ihnen die „klägliche und erbärmliche" Lage des Reiches vor, [6]) aber es wiederholte sich das Schauspiel vom Oktober: in ihrer Antwort vom 17. Dezember wiesen sie darauf hin, daß man dieser Sache wegen den Kaiser beschickt und drauf noch keinen Bescheid erlangt habe. Wiederum unter Berufung auf ihre geringe Zahl beantragten sie die Ausschreibung eines neuen Reichstages bis spätestens Mittfasten 1480 nach Nürnberg. [7])

Maximilian konnte natürlich nicht warten, bis sich die deutschen Fürsten zu einem Entschluß bequemten. Hatte doch am 7. November 1479 Ludwig XI. Vollmachten für Gesandte ausgestellt, die in seinem Namen ein Bündnis mit Katharina von Geldern abschließen sollten. Auch im Lütticher Land begann er wieder zu wühlen. [8]) Sich gegen diese Umtriebe zu sichern, bemühte sich Maximilian neuerdings um Verbindung mit England. Gewann er den traditionellen Verbündeten des Hauses Burgund, so war die eine Unternehmungsbasis Ludwigs

[1]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 3, 114—116.
[2]) Müller, Reichstagstheatrum, II, 731.
[3]) Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 117.
[4]) Wiedemann, Graf Haug von Werdenberg, 54, 55.
[5]) Bachmann, II, 683.
[6]) Müller, Reichstagstheatrum, II, 733—736.
[7]) Müller, Reichstagstheatrum, II, 736.
[8]) Plancher, Histoire générale et particulière de Bourgogne, I, 4.

gegen die Niederlande, Calais, gefährdet. Der französische König war sich der Bedeutung der englischen Neutralität wohl bewußt. Am 13. Februar 1479 hatte er darum das gute Einvernehmen verstärkt und das Verlöbnis des Dauphins mit der Tochter Eduards von England erneuert.[1]) Von englischer Seite war die Freundschaft wohl nicht so herzlich; den Engländern konnte der französische Rivale in den Niederlanden leicht unbequem werden. Es ist bemerkenswert, wie bald Maximilian und Margarete von York mit ihren Bemühungen um den Beistand Eduards bei diesem Gehör fanden. Am 12. Juli 1478 war ein gegenseitiger Handelsvertrag abgeschlossen worden, durch den die beiderseitigen Beziehungen enger gestaltet wurden; am 18. Juli 1479 wurde die Verlobung Philipps des Schönen, des Söhnchens Maximilians, mit der englischen Prinzessin Anna proklamiert und Maximilian verpflichtete sich, gegenüber Eduard zur Zahlung eines Jahresgeldes, das letzterem von Ludwig XI. versprochen war.[2]) Zu Beginn des Jahres 1481 versprach Maximilian für den Fall eines Krieges gegen Frankreich, Eduard bei der Eroberung der Champagne behilflich zu sein.[3]) Durch englische Vermittlung erneuerte Maximilian das Bündnis mit dem Herzog von Bretagne, das diesen mit Karl dem Kühnen verbunden hatte.[4]) So war im Frühjahr 1481 die alte vom Hause Burgund gegen Frankreich gegründete Liga wieder hergestellt und Maximilian hatte einen diplomatischen Sieg über Ludwig XI. davongetragen.

Aber das Glück blieb Maximilian nicht länger hold. Am 27. März 1482 starb, noch nicht ganz 25 Jahre alt, seine Gemahlin Maria von Burgund an den Folgen eines Sturzes vom Pferd; dieser Schlag versetzte Maximilian in tiefe Trauer.[5]) In einem drei Tage vor ihrem Tode errichteten Testament hatte Maria ihre beiden Kinder, den 4jährigen Philipp und die 2jährige Margarete zu Erben ihrer gesamten Besitzungen eingesetzt, Maximilian zu ihrem Vormund ernannt und ihm die Regentschaft bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes übertragen.[6])

Maximilian, nun sich selbst überlassen, mußte bald erfahren, welche Stütze ihm die Beliebtheit Marias in den Niederlanden gewesen war. Er fühlte ihren Verlust umsomehr, als er auch weiterhin aus dem Reiche keinerlei Unterstützung erwarten konnte. Der Nürnberger Reichstag 1480 hatte lediglich beschlossen, an ihn und den König von Frankreich

---

[1]) Pirenne III, 36.
[2]) Der Verlauf der Verhandlungen mit England, Pirenne III, 36.
[3]) Darstellung und Angabe der franz. Quellen bei Pirenne, III, 37.
[4]) Pirenne, III, 37.
[5]) Ulmann, Kaiser Marimilian I,; I, 1.
[6]) Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg VIIIc.

Vertreter der Reichsstände zu schicken, die zwischen beiden vermitteln sollten; der alte Markgraf Albrecht Achilles wollte nicht zugeben, daß der Kaiser wieder auf Kosten des Reiches Krieg führe, dessen Früchte seinem (des Kaisers) Hause zugute kämen.[1]) Der Kaiser hatte sich gegen die Türken und Ungarn selbst nur mit zu schwachen Kräften zu wehren. Auch der Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1481 übersah geflissentlich die burgundische Frage. Der Kaiser selbst mußte 1482 die Schmach erleben, daß der Ungarnkönig Wien einnahm und sich als Herr in den österreichischen Erblanden gebärdete. Wie mochte Kaiser Friedrich Hilfe suchend nach dem Herzog Maximilian von Burgund, dem einzigen Sohn, ausgeblickt haben.[2]) Nun befanden sich Vater und Sohn in gleicher Not, sodaß keiner dem andern zu helfen in der Lage war.

Maximilian hatte sich in der ersten Zeit seiner Regierung, wie festgestellt werden konnte, die Sympathien des Volkes ziemlich rasch gewonnen. Dem Retter vor der französischen Soldateska hatte der Sieg bei Guinegate die Popularität erneuert. Das gute Einvernehmen war aber in letzter Zeit durch nicht ganz glückliche innenpolitische Maßnahmen gestört worden. So hatte Maximilian das burgundische Kanzleramt einem Herrn von Champvans übertragen, der aus der Freigrafschaft stammte, also nicht Niederländer war. Die selbstbewußten Generalstände empfanden Maßnahmen dieser Art als eine Zurücksetzung. Es mögen noch andere an sich nicht wichtige ähnliche Umstände mitgewirkt haben, die Begeisterung für Maximilian abzuschwächen. Noch kurze Zeit vor dem Tode Marias von Burgund maßten sich die „drei Glieder" von Flandern das Recht an, dem herzoglichen Hof den Gebrauch der flämischen Sprache vorzuschreiben — „eine ganz neue und ungewöhnliche Sache, worüber besagter Landesherr und seine Herrin gar sehr verstört und bekümmert waren."[3]) Die Stimmung verschlechterte sich noch mehr, als Maximilian sich mit den Generalständen in Verbindung setzen mußte, um von ihnen als Regent in den Niederlanden anerkannt zu werden. Am 28. April traten die Stände in Gent zusammen, wo die Vertreter der Provinzen mit Ausnahme Flanderns[4]) dem Herzog die Anerkennung als Vormund und Regent zwar nicht versagten, aber auf Veranlassung Flanderns sehr bestimmt die Forderung damit verbanden, mit dem König von Frankreich Frieden zu schließen.[5])

[1]) Bachmann, II, 696, 699.
[2]) Bachmann, II. 725.
[3]) Corpus chronicorum Flandriae III, 697 bei Pirenne III, 41.
[4]) A. de Ridder, 78.
[5]) A. de Ridder, 79 und Pirenne III. 41.

Ludwig XI. hatte die Ereignisse in den Niederlanden genau verfolgt und die Stimmung wieder mehr für sich zu gewinnen verstanden, indem er den Generalständen mitteilen ließ, daß er zu Unterhandlungen bereit wäre, wenn die Vermählung der Prinzessin Margarete, der Tochter Maximilians mit dem Dauphin zugesagt würde.[1]) Ludwig XI. schlug also, nachdem er vergeblich Waffengewalt angewendet hatte, seine alte Taktik ein, die umsomehr Aussicht auf Erfolg versprach, als sie nach außen so harmlos und ohne die Niederländer selbst irgendwie zu treffen, angewendet wurde. Die Erkenntnis, daß es dem König nicht so sehr um den Frieden und um die Vermählung an sich zu tun war, sondern daß letztere vielmehr nur das Mittel zum Zweck werden sollte, Burgund und damit Margaretes Lande unter seine Gewalt und Herrschaft zu bringen, blieb den Niederländern verschlossen. Obwohl sich Maximilian dagegen sträubte, verhandelten sie doch über das Angebot Ludwig XI., wobei wiederum wie 1447 Gent als treibende Kraft auftrat.[2]) Sie trotzten dem Widerstand Maximilians und auf einer Versammlung in Aalst, die ohne Einvernehmen Maximilians einberufen war, erklärten einige der Ständemitglieder, sie würden Maximilian zum Frieden zwingen und ohne ihn mit Frankreich Frieden schließen.[3]) Im Juni schickten die Genter wirklich eine Gesandtschaft zum König, um mit ihm in diesem Sinne zu verhandeln.[4])

Auch die Annäherung an England betrieb Ludwig XI. wieder eifrig; Johann von Cleve sagte er Unterstützung seiner Ansprüche auf Geldern zu und die Aufruhrbewegung in Utrecht und im Lütticher Gebiet entfachten seine Agenten von neuem.[5])

Für Maximilian war die Lage recht unerquicklich geworden. Wenn er den Generalständen Widerstand leistete, setzte er sich der Gefahr aus, daß sie ihm die Regentschaft aberkannten und die Vormundschaft über seine minderjährigen Kinder entzogen. Die Niederlande wären dann ein Spielball der Absichten Ludwigs und der kurzsichtigen Niederländischen Städtepolitik geworden; schließlich wäre es dann nur eine Frage der Zeit gewesen, daß das langwierige Werk der Vereinigung Burgunds mit dem Hause Österreich und alle Hoffnungen, die darauf gestellt waren, gescheitert wären. Was blieb Maximilian inmitten einer feindselig gesinnten Umgebung[6]) und von allen Hilfsmitteln entblößt

[1]) Die Annäherung Ludwigs und seine Bedingung, Pirenne III, 41.
[2]) Pirenne, III, 42.
[3]) Commines, Memoires, Ausgabe von Lenglet du Fresnoi IV. 133.
[4]) Vergl. Pirenne III, 42.
[5]) Ueber die Umtriebe Ludwig XI. gegen Maximilian. Pirenne III, 42.
[6]) Vergl. A. de Ridder, 79.

übrig, als einstweilen zuzusehen, wie die Verhandlungen geführt wurden und wie ihr Ergebnis ausfallen würde.

Am 23. Dezember 1482 schlossen die Generalstände zu Arras Frieden mit Ludwig XI. In den Vertragsbestimmungen hieß es, daß der Dauphin sich mit der Tochter Maximilians verloben und, sobald diese das heiratsfähige Alter erreicht hätte, verehelichen sollte; bis dahin würde die Braut am französischen Hof erzogen werden; ihre Mitgift sollte bestehen aus der Grafschaft Artois, Burgund, der Grafschaft Mâcon, Auxerre, sowie den Städten Salins, Bar sur Seine und Noyers; diese Gebiete sollten sofort dem König von Frankreich ausgeliefert werden, dessen Oberlehenshoheit über Flandern anerkannt wurde. Ludwig XI. entsagte seinen Ansprüchen auf Lille, Douai und Orchies, räumte die von ihm besetzten Plätze in Luxemburg und versprach, Lüttich, Utrecht und den Herzog von Cleve nicht weiter zu unterstützen.[1]) Die Niederländer opferten also die territoriale Einheit ihres Landes, die einst von den burgundischen Herzögen planmäßig begründet worden war. So groß war ihre Abneigung gegen Maximilian geworden, daß sie, wenn der König es gefordert hätte, auch die Grafschaft Namur und Hennegau sowie „alle Provinzen und Herrschaften, wo man die französische Sprache gebrauchte",[2]) ausgeliefert hätten, nur in der Absicht, die Macht ihres Landesherrn zu schwächen.[3])

Für Ludwig XI. bedeutete der Vertrag von Arras einen ungeheueren Erfolg; hatte er nun doch die Möglichkeit, sich nach Belieben in die niederländischen Angelegenheiten einzumischen und das ihm so verhaßte burgundische Staatsgefüge zu lockern. Für Maximilian war Arras eine Niederlage mit noch unabsehbaren Folgen. Sah doch eine Vertragsbestimmung vor, daß bei Fortdauer des Friedens mit Flandern ein Krieg zwischen Frankreich und Burgund wohl möglich sei.[4]) Bis Ende März 1483 sträubte er sich gegen die Anerkennung des Vertrages, um ihn bei der Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes doch zu unterzeichnen.[5]) Sein Nachgeben ist wohl damit zu erklären, daß die Genter um einen Druck auf ihn auszuüben, seine beiden Kinder gefangen genommen hatten.[6])

Am 16. Mai 1483 wurde Maximilians Tochter in Hesdin französischen Edelleuten übergeben, die sie nach Paris zu verbringen hatten. Die Genter hatten ihr, um eine Entführung durch ihren Vater zu ver-

[1]) Du Mont, Corps diplomatique, III. 2.
[2]) Vergl. A. de Ridder, 79.
[3]) Pirenne, III, 43.
[4]) Du Mont, II, 2, 102.
[5]) Bachmann, II, 726.
[6]) Pirenne, III, 45.

hindern, eigens ein Geleite mitgegeben.[1]) Der feindselige Sinn der Genter gegen den Herzog hatte sich infolge seiner Weigerung noch mehr verstärkt. Sie beschuldigten Maximilian, er suche unter dem Vorwand seiner Eigenschaft als Vormund lediglich „die großen Reichtümer des diesseitigen Landes nach Deutschland zu bringen.[2]) Auch die „Herren von Geblüt" waren auf einmal unzufrieden, daß sie nicht selbst die Regentschaft führen durften und protestierten gegen den Anspruch des Habsburgers, in burgundischen Besitzungen zu regieren. Sie verbanden sich mit Gent, um dem jungen Philipp von Burgund einen Staatsrat beizugeben, der aus dem Herrn von Ravestein und einigen anderen flandrischen Edelleuten bestand, und der anstelle Maximilians die Regentschaft zu führen hätte.[3]) Unter dem Eindruck der Vorgänge verglich ein Zeitgenosse Maximilian mit dem heiligen Eustachius, dem ein Wolf seinen Sohn, ein Löwe seine Tochter geraubt habe.[4])

[1]) Pirenne, III, 45.
[2]) Pirenne, III, 46.
[3]) Pirenne, III, 47.
[4]) Ulmann, I, 2.

4. Burgund vom Frieden von Arras bis zum Frieden von Senlis.

Ludwigs XI. unheilvoller Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Flanderns kam bald zur Geltung. Er unterstützte die drei führenden Städte Gent, Ypern, Brügge gegen die anderen Städte und säte auf diese Weise Zwietracht unter den flandrischen Gemeinwesen,[1]) um sie, wenn sie unter sich uneins geworden wären, leichter in der Gewalt zu haben. Lange durfte er sich aber seines Sieges und seiner Rache nicht erfreuen; am 30. August 1483 starb er, gerade als sich das Glück wieder Maximilian zuzuneigen schien.

Maximilian mußte ein gutes Stück von der Hoffnungsfreudigkeit seines Vaters geerbt haben. Wie Kaiser Friedrich bei allen Schicksalsschlägen zuversichtlich und unerschütterlich seine Ideen hochhielt, so ließ sich auch sein Sohn, dessen Geschick so trostlos und traurig schien, nicht entmutigen. Konnte er auch zur Zeit nicht gegen Frankreich ins Feld ziehen, so wollte er sich wenigstens unter seinen niederländischen Gegnern wieder Ansehen und Achtung verschaffen. Bald nach der Friedensunterzeichnung im März 1483 konnte er ein Heer gegen Utrecht und Lüttich aufstellen und am 10. April errang er einen beachtlichen Sieg bei Hollogne sur Geer über Wilhelm von der Marck, der daraufhin mit Maximilian Frieden schloß.[2]) Auch in Utrecht stellte er die Ordnung wieder her; dort standen die Maximilian feindlichen „Hoeks" und die ihm treuen „Kablejauws" in leidenschaftlichem Kampfe gegeneinander. Gerade als er die Hoeks zwischen Waal und Zuidersee zurückdrängte, empfing er die Nachricht vom Tode Ludwig XI.[3])

[1]) Molinet, Chroniques II, 420.
[2]) Pirenne, III, 48, 49.
[3]) Bachmann, II, 726, Pirenne III, 49.

Das Ableben seines gefährlichsten Gegners belebte die Unternehmungslust des Herzogs von neuem. Der Tag der Wiedervergeltung für die Unbill, die er von Frankreich erfahren hatte, schien gekommen. Rasch entschlossen schickte er dem Nachfolger Ludwigs XI., dem dreizehnjährigen König Karl VIII. eine Gesandtschaft, die Verwahrung einlegte gegen den wider seinen Willen abgeschlossenen Vertrag von Arras. Zur selben Zeit suchte er auch schon wieder die Freundschaft Englands und Spaniens, und dem Herzog von Bretagne bot er ein neues Bündnis an und bat ihn um die Hand seiner Tochter.[1])

Die niederländischen Städte waren inzwischen der Bevormundung durch die „drei Glieder" überdrüssig; sie erkannten, daß es den dreien gut ging auf ihre Kosten und vertrauten ihre Sache Maximilian an.[2]) Auf dessen öffentliche Anklagen gegen die Edelleute und die „drei Glieder" gewann er sich die Volksgunst wieder. Im Oktober 1483 konnte er es wagen, den Regentschaftsrat aufzulösen.[3]) Immer mehr schlugen sich auf Maximilians Seite und am 22. Dezember 1484 wurde ihm die Genugtuung zuteil, daß die Generalstände erklärten, sie würden während der Minderjährigkeit des jungen Fürsten keine Gewalt gelten lassen als die seines Vaters.[4]) Da mischte sich wieder Frankreich ein, wo eine Frau, Anna von Beaujeu, als allmächtiger Ratgeber des jungen Königs auf den Krieg gegen Maximilian hinarbeitete. Die Politik Ludwig XI. sollte also nach seinem Tode fortgesetzt werden, eine Politik die jetzt „um so tückischer war, als König Karl VIII. nach Recht und Pflicht der Schwiegersohn Maximilians war."[5]) Am 27. Dezember schickte Karl an Maximilian eine förmliche Kriegserklärung, indem er ihm die Verletzung des Friedens von Arras vorwarf und ihm unterstellte, er wolle den Herzog Philipp seiner Länder berauben; er sei verpflichtet, diesen gegen Maximilian zu verteidigen.[6]) Ein neues Bündnis zwischen Frankreich und Flandern wurde abgeschlossen, das für Frankreich die Verpflichtung militärischer Hilfeleistung für den Februar folgenden Jahres enthielt; in Wirklichkeit brachte Karl nur 400 Mann auf, die er unter d'Esquerdes nach Flandern schickte.[7]) Im Innern Frankreichs herrschten zurzeit so starke innere Wirren, daß man sich ernstlich in ausländische Angelegenheiten nicht mischen konnte.

---

[1]) Pirenne, III, 49.
[2]) Pirenne, III, 50.
[3]) Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre V. 526.
[4]) Pirenne, III, 50.
[5]) Ulmann, I, 10.
[6]) Du Mont, III, 2, 138.
[7]) Pirenne, III, 51.

Die innere Lage Frankreichs kam Maximilian sehr zustatten. Mit dem ungeordneten flandrischen Bauernheer konnte er fertig werden, ohne daß er sich lange mit großen Opfern Bundesgenossen warb. Das feindliche Heer zog sich vor ihm in feste Plätze zurück, die sich nach der Wegnahme von Dendermonde (November 1484) einer nach dem andern ergaben. Nur Gent und Brügge leisteten längere Zeit Widerstand, ohne aber ihrem Schicksal zu entgehen. Brügge unterwarf sich am 21. Juni 1485, Gent öffnete am 5. Juli seine Tore, und nach dreijähriger Trennung konnte Maximilian seinen Sohn in die Arme schließen.[1]) Auch Flandern mußte als letzte der niederländischen Provinzen Maximilian als Vormund seines Sohnes und als Regenten anerkennen.[2])

So sicher fühlte sich Maximilian nach der Zurückeroberung Flanderns, daß er daranging, sich um die schwerbedrängten Erblande im Osten des Reiches zu kümmern. Dort wurde er sehnlichst erwartet; richteten sich doch „an ihm die Herzen der Bedrängten auf, die allmählich verlernten, auf den Kaiser ihre Hoffnung zu setzen".[3]) Maximilian zog nach Deutschland, nachdem er im November 1485 mit der Fürsorge um seinen Sohn ein Dreimänner-Kollegium beauftragt hatte, bestehend aus Philipp von Kleve, dem Kanzler und dem Grafen Engelbert von Nassau,[4]) dem Mitsieger von Guinegate und Begründer jenes niederländischen Geschlechts, das später für das Haus Habsburg so verhängnisvoll wurde.

In Deutschland hatte der Kaiser vergeblich bei den Fürsten um Hilfe gegen die überlegene Macht des Corvinus gebeten. Die Fürsten wiesen den Kaiser ab und verlangten wiederum die Einberufung eines Reichstages.[5]) Da der Kaiser für seine Person von einer Reichsversammlung nach den gemachten Erfahrungen nichts erhoffte, beschloß er seinen Sohn Maximilian zum römischen König wählen zu lassen, um durch ihn Fürstenhilfe zu gewinnen.[6]) Durch Haug von Werdenberg war Maximilian von der Absicht des Kaisers unterrichtet worden.[7]) Daß er gern darauf einging, ist verständlich; sollte er doch dadurch zu einer Würde gelangen, die schon im Jahre 1454 dem Burgunderherzog Philipp zugedacht war. Sofort war er darangegangen, sich die Stimmen

---

[1]) Ueber den Verlauf des Feldzuges, Kervyn de Lettenhove. Histoire de Flandre, IV, 310 f.
[2]) Ulmann, I, 2.
[3]) Ulmann, I, 3, Fontes rer. Austriac. I, 1, 37.
[4]) Pirenne, III, 52.
[5]) Bachmann, II, 727 f.
[6]) Bachmann, II, 732.
[7]) Bachmann, II, 732, 33.

der Fürsten zu sichern und noch während der Kämpfe in Flandern hatte er seinen Vater gebeten, er möge das Werk seiner Ernennung doch vollenden.[1]) Es kostete aber schier endlose Unterhandlungen, die Fürsten für die Wahl zu gewinnen und erst nachdem Albrecht Achilles' Widerspruch beigelegt war,[2]) ließen sich diese in der Hoffnung, durch die Wahl Maximilians die burgundischen Hilfsquellen für den Ungarnkrieg ausnützen zu können, zur Wahl überreden.[3]) Auf dem Reichstag zu Frankfurt nach Neujahr 1486 einigten sich die Kurfürsten auf seine Wahl, die am 16. Februar in Frankfurt feierlich proklamiert[4]) und am 9. April 1486 durch die Krönung des Gewählten in Aachen vollendet wurde.[5]) Die Hoffnungen auf seine Hilfe gingen aber einstweilen nicht in Erfüllung. Nach allerlei Festlichkeiten zu Köln kehrte Maximilian „das Haupt mit der römischen Königskrone geschmückt gleich einem Sieger" in die Niederlande zurück.[6]) Die Städte, in denen es etwas neues und außergewöhnliches war, einen König zum Landesherrn zu haben, bereiteten ihm einen festlichen Empfang.[7]) Bald darauf (Juli) traf Friedrich III., seit Heinrich V. als erster Kaiser, ebenfalls in den Niederlanden bei Sohn und Enkel ein.[8])

Dem neugewählten König lag es nicht, untätig in den Niederlanden zu sitzen, die seit 1485 vollständig in seiner Gewalt waren. Nun ging er daran, seine politische Stellung gegen Frankreich auszubauen. „Karl den Kühnen nahm er sich zum Vorbild, urteilt Pirenne.[9]) Mit dem Herzog von Bretagne hatte er am 15. März 1486 ein Abkommen getroffen, in welchem er den Töchtern des französischen Großvasallen das Recht der Nachfolge garantierte, wofür sich der Herzog zur Waffenhilfe gegen Frankreich verpflichtete.[10]) Bald wagte es Maximilian zum offenen Angriff überzugehen: In Briefen an den König von Frankreich, an das Parlament und die Stadt Paris griff er die Verwaltung Anna von Beaujeus an und forderte ihre Entfernung, die Karl VIII. entschieden ablehnte; der Krieg, den Maximilian daraufhin eröffnete, stand aber unter keinem guten Stern.[11])

[1]) Bachmann, II, 736.
[2]) Ueber das Projekt einer Heirat seiner Tochter mit Maximilian, Bachmann, II, 739.
[3]) Ulmann, I, 7, Müller, Reichstagstheatrum I. 5.
[4]) Janssen, Frankfurter Reichskorrespondenz II. 437.
[5]) Reichstagstheatrum unter Marimilian I., I, 34.
[6]) Pirenne, III, 52.
[7]) Molinet, Chroniques III, 95.
[8]) Pirenne, III, 53; gegen das Urteil Pirennes über den Kaiser Chmel, Monum. Habsburg. I, 1, 142—144.
[9]) Pirenne, III, 53.
[10]) Ulmann, I, 11.
[11]) Ulmann, 12 f.

Ein mächtiges Heer war im Sommer 1486 an den Grenzen von Flandern und Hennegau versammelt, um unter dem Oberbefehl Maximilians gegen St. Öuentin vorzurücken. Allgemein rechnete man mit der Einnahme von Paris.[1]) Mit der Besetzung St. Omers brach Maximilian ungescheut den Frieden von Arras; gehörte die Stadt doch zur Mitgift seiner Tochter und sollte bis zu deren Eheschließung selbständig und neutral bleiben. Doch die Leistungen des Heeres blieben weit hinter den Erwartungen zurück; nach Streifzügen durch Artois und die Picardie kehrte es in die Winterquartiere zurück, wo es durch seine Plünderungen zur Landplage wurde.[2])

Neben dem militärischen Feldzug unternahm der König auch einen diplomatischen gegen Frankreich; mit dem Herzog von Orleans und den übrigen Großen Frankreichs, darunter dem Titularkönig von Navarra Jean d'Albert, die unzufrieden waren mit dem Regiment der Beraterin am Königshof und selbst die Gewalt an sich zu bringen dachten, trat er in Fühlung.[3]) Aber das Jahr 1487 brachte Maximilian empfindliche Verluste. Sein alter Gegner D'Esquerdes, der inzwischen Marschall von Frankreich geworden war, eroberte am 28. Mai St. Omer zurück; bald nahm er auch Thérouanne ein und im August schlug er die Truppen Maximilians vor Bethune.[4])

Das war der Auftakt zur Wiederholung des alten Spieles: Die Mißerfolge untergruben Maximilians Ansehen in den Niederlanden, und Frankreich in treuer Konsequenz seiner alten Politik intrigierte gegen ihn in Flandern. Zur Mißstimmung gegen Maximilian hatte beigetragen, daß er an der Freundschaft mit England festhielt, die nicht überall begrüßt wurde, weil die englische Handelskonkurrenz den flandrischen Städten lästig wurde; Brabant und Antwerpen waren die einzigen, die durch die Beziehungen zu England gewonnen hatten. Die handelspolitische Tendenz der übrigen Städte wurde von den Engländern zur Orientierung nach Frankreich hin gezwungen.[5]) Daneben wurde in den Niederlanden viel geklagt, über Verletzung von Privilegien und Steuerdruck.[6]) Karl VIII. von Frankreich nahm, als echter Sohn seines Vaters, die unzufriedenen Genter unter seinen Schutz, ja, er maßte sich landesherrliche Rechte an, indem er den Gentern die Ernennung der gräflichen Beamten und das Recht der Münzprägung übertrug;

[1]) Molinet, III, 130.
[2]) Pirenne, III, 51.
[3]) Ulmann, I, 12.
[4]) Pirenne, III, 54.
[5]) Ueber die handelspol. Lage in den Niederlanden vergl. Ulmann I, 16.
[6]) Molinet III, 199.

am 27. April 1488 sprach er Maximilian sogar die Grafschaft von Flandern ab.[1])

Maximilian rief die Generalstände nach Brügge zusammen und erschien persönlich vor ihnen.[2]) Er hatte sich aber getäuscht, wenn er glaubte, dadurch besonderen Eindruck zu machen; die Mißstimmung gegen ihn hatte so um sich gegriffen, daß man ihn aus Anlaß eines Mißverständnisses über eine militärische Uebung gefangensetzte, und mit dem Gedanken spielte, ob man dem Ansinnen Karl VIII. nicht nachkommen und Maximilian ausliefern sollte.[3])

Den Kaiser traf die Nachricht von der Gefangensetzung seines Sohnes schwer. Unter den deutschen Grenzlandfürsten am Rhein rief die Kunde Bestürzung hervor.[4]) Die Boten des Herzogs Philipp, der sonst für seinen Vater nichts tun konnte, wandten sich an. den Maximilian ergebenen Erzbischof Hermann von Köln, an die Herzöge von Jülich und Kleve und den Landgrafen von Hessen, die auf den Kaiser einwirkten, etwas zu unternehmen. Die Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz bemühten sich selbstlos in Gent, Brügge und Ypern um Maximilian. Aber der Kurfürstentag in Würzburg am 14. April konnte sich nicht zum Handeln entschließen.[5]) Der Tag zeigte, „wie nur zu sehr man in diesen Kreisen kaltsinnig geneigt war, die teuersten Anliegen nationaler Ehre — denn es war doch keine Kleinigkeit, daß der König nunmehr 2½ Monate hinter Schloß und Riegel saß — in die Bahnen eines Prozesses über Mein und Dein zu leiten.“[6]) Kaiser Friedrich, der schon am 6. März seinen Enkel und die Hennegauer Stände in einem Schreiben aufzumuntern bestrebt war,[7]) erließ Mitte März einen Aufruf, daß sich die streitbaren Kräfte der Reichsstände am 23. April bei Köln zur Befreiung des Königs einzufinden hätten.[8]) Wenn der Aufruf bereitwillig aufgenommen wurde, so war der Grund dafür wohl nicht allein der Gedanke, die Reichsehre zu retten, als vielmehr die Besorgnis, das böse flandrische Beispiel könnte schlimme Wirkungen auch bei Untertanen anderer Fürsten auslösen. Ein Heer von über 20 000 Mann unter Markgraf Friedrich von Brandenburg trat den Marsch nach den Niederlanden an.[9])

---

[1]) Molinet III, 271.
[2]) Pirenne III, 56.
[3]) Ulmann, I ,20; Pirenne III, 58.
[4]) Ueber ihre Stimmung und ihr Vorgehen, Ulmann, I, 22 f.
[5]) Müller, Reichstagstheatrum unter Max. I. 73 f.
[6]) Ulmann I, 23.
[7]) Molinet, III, 271.
[8]) Müller, Reichstagstheatrum, 73.
[9]) Ulmann, I, 26.

In Flandern hatte währenddessen Gent die Führung der Aufstandsbewegung an sich gerissen. Am 7. März verhieß der französische König seinen Schutz all denen, die sich künftig mit den Bewohnern Flanderns wider den römischen König verbünden würden.[1]) In den Gentern fand er willige Helfer für die Befriedigung seiner Hasspolitik gegen Maximilian; sie besprachen sich mit den Generalständen über Karls Angebot und überredeten diese, nach anfänglichen Bedenken der Brabanter und Hennegauer zur Annahme des Vertrages vom 12. Mai, der die Wiederherstellung des großen Privilegs bedeutete.[2]) Also war die Unabhängigkeit jeder einzelnen Provinz wieder hergestellt, und das monarchische System Burgunds abgeschafft. Herzog Philipp sollte abwechselnd in den Landen Hof halten; in Flandern sollten für ihn die Edelherren die Regentschaft führen, in den übrigen Provinzen sein Vater. Alle verpflichteten sich zu gemeinsamem Widerstand gegen diejenign, die die Abmachungen verletzen würden und gelobten ausländischen Truppen keinen Zutritt zu gewähren. Besondere Bedeutung erhielt der Vertrag dadurch, daß auch Karl VIII. dem Abkommen beitrat und die Bestrafung der Uebertretenden zusicherte.[3])

Von Maximilian wurde die Zustimmung ebenfalls verlangt — er gab sie um den Preis seiner Freiheit. Vor einem Altar auf dem Markt zu Brügge beschwor er feierlich, den Flandrischen völlige Straflosigkeit für alle mit seiner Gefangenschaft zusammenhängenden Taten zu gewähren, seine Truppen binnen 4 Tagen aus Flandern und binnen weiteren 4 Tagen aus den Niederlanden zu ziehen. Er verzichtete auf die Vormundschaft seines Sohnes und erkannte ausdrücklich das Bündnis der Provinzen mit Karl VIII. an, auf Grund dessen sie unter französischem Schutz standen.[4])

Es war ein hoher Preis, um den Maximilian seine Freiheit erkaufen mußte; er begab sich sofort zu seinem Vater, der mit dem deutschen Heere bis Löwen vorgerückt war. Vater und Sohn sahen sich am 24. Mai in Löwen wieder und zwei Tage später zogen sie in Mecheln ein.[5]) Maximilian bemühte sich ritterlich, den eingegangenen Vertrag zu halten, aber er hatte mehr versprochen als er halten konnte.[6]) Die deutschen Fürsten erklärten, ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers ihren Posten

[1]) Pirenne, III, 59.
[2]) Molinet, III, 342; dort auch der Wortlaut des Vertrages.
[3]) Pirenne, III, 61.
[4]) Du Mont Corps diplom. III, 2, 201 f. Molinet III. 318 f.
[5]) Ulmann, I, 27.
[6]) Die belgischen Historiker wie Pirenne III, 62 stellen Maximilian als eidbrüchig hin; Ulmann, der für Maximilian sicher nicht voreingenommen ist, weist nach, wie ungerechtfertigt der Vorwurf ist. Vergl. Ulmann I, 32, 33.

nicht verlassen zu dürfen. Maximilian wies die Brügger auf diese Erklärung hin und legte ihnen nahe, Gegenschritte beim Kaiser zu unternehmen; er stellte sogar das Ansinnen an den Kaiser, er möge mit dem Reichsheer umkehren, das zu seiner Rettung herbeigeeilt war. Man erwiderte ihm, daß sich Brügge nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen Kaiser und Reich verfehlt hätte; sein Eid sei ungültig, weil erzwungen und im Widerspruch zu älteren Eiden bei seiner Wahl zum König. Daran ist richtig, daß Maximilian ohne Einwilligung des Kaisers nicht, wie er es getan, die Souveränität des Königs von Frankreich über das Reichslehen Flandern anerkennen konnte. Es mag dahingestellt sein, ob Maximilian tatsächlich so dachte, wie er den Schein rechtmäßigen Handelns zu wahren bestrebt war, oder ob er innerlich einen Anlaß herbeiwünschte, um Flandern strafen zu können — jedenfalls blieb er beim Reichsheer, um den Krieg als Reichsfürst mitzumachen „vom Kaiser auf Grund seines Krönungseides dazu gezwungen", wie er sich verteidigte.[1]) Nur wenige Tage nach der Verkündigung des Genter Vertrages erschien der Kaiser mit seinem Sohn vor Gent und schloß es ein.

Das Abkommen vom 12. Mai war also gebrochen. Je nach den wirtschaftlichen Interessen schlugen sich die niederländischen Städte zu Gent oder zum Kaiser. Zur Führung der Anhänger Gents erklärte sich Philipp von Kleve bereit, der vorgab, das Haus Burgund gegen das Haus Habsburg schützen zu wollen, das die Niederlande mit Oesterreich einverleiben wollte; wie einst Philipp von Burgund gegen Kaiser Sigmund, so stellte er jetzt gegen Friedrich III. die kaiserliche Oberlehenshoheit in Abrede und als rechtmäßigen Fürsten von Burgund gegen Maximilian erklärte er dessen eigenen Sohn Philipp.[2]) Zwar bemühte sich Maximilian, seinen Gegner von seiner Einstellung abzubringen, aber dieser war entschlossen, unter allen Umständen den Krieg gegen den Kaiser und den König zu führen.[3])

Die Operationen des Reichsheeres hatten mit der Einschließung Gents begonnen; die Eroberung gelang aber dem Kaiser nicht, weil die Genter ihre ganzen Fluren künstlich überschwemmt hatten.[4]) Maximilians Zug war gegen Lille gerichtet, um in Westflandern französische Hilfe abzuschneiden, doch waren die Hilfstruppen D'Esquerdes schon in Ypern eingetroffen. Gent hielt sich wider Erwarten und nach 40 Tagen mußte die Belagerung aufgegeben und das kaiserliche Hauptquartier nach Antwerpen verlegt werden. Es war also kein ermutigender Verlauf für

[1]) Ulmann, I, 33. gibt auch a. niederl. Quellen an.
[2]) Molinet, III, 373. Ferner in einem Schreiben an Hennegau, Ulmann I, 34.
[3]) Pirenne, III, 64.
[4]) Ulmann, I, 35.

Friedrich III. und noch weniger für Maximilian, der sich auch mit der Reichshilfe nicht durchzusetzen vermocht hatte. Er konnte zwar die seeländischen Städte einnehmen, doch Philipp von Kleve erschien mit französischen Truppen vor Brüssel, das freiwillig zu ihm übertrat. Bald war ganz Brabant mit Ausnahme Antwerpens, Mechelns und weniger unbedeutender Orte für Maximilian verloren.[1]) Der Kaiser rief die Stände der ihm ergebenen Provinzen zusammen, mußte aber feststellen, daß sein und Maximilians Einfluß immer mehr schwand. Im Oktober gab der Kaiser das Spiel auf und kehrte nach Deutschland zurück. Maximilian hielt es für gut, sich bei der Lage der Dinge ebenfalls zurückzuziehen. Man gewinnt den Eindruck, als hätte er die Lust verloren, die Niederlande zurückzuerobern, als er im Februar 1489 nach Deutschland zurückkehrte, um dort andere Pläne durchzuführen. Er behielt während seines Aufenthaltes in Deutschland alle Vorgänge in den Niederlanden scharf im Auge.[2])

In Abwesenheit des Königs lag die Wahrung seiner Interessen in den treuen Händen seines Generalstatthalters Albrecht von Sachsen. Ein in den Ungarnkämpfen erfahrener Kriegsmann, ging er trotz scheinbarer Aussichtslosigkeit entschlossen an die Rückeroberung der fast ganz verlorenen Niederlande, nur von einem kleinen Heer unterstützt, das Engelbert von Nassau ihm aus Deutschland zuführte.[3])

Politische Umstände unterstützten den Generalstatthalter in der Durchführung seiner Aktionen. In der Bretagne, die seit Jahren eine besondere Rolle in der maximilianischen Politik spielte, war am 9. September 1488 Herzog Franz gestorben. Kurz vor seinem Tode hatte er, von Karl VIII. geschlagen, einen Vertrag mit dem König von Frankreich unterzeichnen müssen, in dem er die Rechte der französischen Krone auf sein Land anerkannte und sich verpflichtete, nicht ohne Einwilligung Karls seine Töchter zu vermählen.[4]) Er hinterließ zwei unmündige Töchter, von denen die jüngste dem Vater im Tode bald folgte und die älteste, Anna von Bretagne, in schwere Bedrängnis gegen ihre französischen Unterdrücker und die Großen ihres Landes geriet, die teilweise in französischen Diensten standen.[5]) Der tapfere Widerstand der jungen Herzogin hätte nicht vermocht, die völlige Unterwerfung ihres Landes aufzuhalten, wenn ihr nicht Heinrich VII. von England und Ferdinand von Spanien (der katholische) zu Anfang des Jahres 1489 militärische

[1]) Pirenne, III, 65.
[2]) Darstellung nach Ulmann I, 36 f.
[3]) Ulmann, I, 39 f.
[4]) Ulmann, I, 43.
[5]) Le Roux de Lincy, Vie de la reine Anne de Bretagne, I, 48 f.

Hilfe geschickt hätten.[1]) Die diplomatische Klugheit Ferdinands brachte den Abschluß eines Vertrages zwischen Heinrich VII., Maximilian und ihm selbst gegen Frankreich zustande. Auf Grund dieses Vertrages, den Maximilian mit seinem Sohne Philipp zu Dortrecht unterschrieb,[2]) enthielt sich England der von Frankreich erbetenen Hilfeleistung in Flandern. Frankreich sah sich gezwungen, seine Truppen in den Niederlanden für die Verwendung in der Bretagne und in den Pyrenäen freizumachen, was die Lage Albrechts von Sachsen sehr förderte. Der Generalstatthalter konnte Tienen im Sturm nehmen, was zur Folge hatte, daß Philipp von Kleve Brüssel und Löwen aufgeben mußte. Wieder einmal wandte sich in Brabant die Stimmung des Volkes zu Gunsten Maximilians.[3]) Dieser hatte sich nach einer Fahrt durch Süddeutschland zum Reichstag nach Frankfurt begeben, wo auch der päpstliche Legat Raimund Peraudi erschienen war. In Sachen des Türkenkrieges hatte letzterer mit dem König von Frankreich unterhandelt und war dabei zu der Erkenntnis gelangt, daß die Voraussetzung für den Krieg gegen den Halbmond der Friede zwischen Deutschland und Frankreich sei.[4]) Eine französische Botschaft für etwaige Friedensverhandlungen lag bereits in Mainz.[5]) Karl VIII. zeigte sich also geneigt zum Frieden; die englisch-spanisch-burgundische Vereinigung gegen ihn mochten ihn der päpstlichen Vermittlung zugänglich gemacht haben. Auch Maximilian ließ sich zu Entgegenkommen herbei; die geringe Bereitschaft der Reichsfürsten in der Frage der Reichshilfe hatten ihn dazu bewogen. Am 22. Juli 1489 wurde zwischen Maximilian und Philipp auf der einen und Frankreich auf der anderen Seite der Waffenstillstandsvertrag von Frankfurt abgeschlossen.[6])

Der Vertrag sah vor, daß die beiden Könige zu einer Verständigung über noch nicht verglichene Punkte, wie Herzogtum Burgund, Grafschaft Charolais und St. Omer, sich an einem noch zu bestimmenden Orte treffen sollten. Frankreich wurde auferlegt, Flandern zur Nachgiebigkeit zu bewegen. In der Bretagne hatte Karl VIII. alle seit dem letzten Vertrag mit Franz II. eingenommenen Städte an die Herzogin Anna zurückgegeben unter der Bedingung, daß sie auf die Entfernung der Engländer hinwirke und die Zusicherung gebe, ihnen keine festen Plätze mehr einzuräumen. Dafür nahm Karl VIII. die weitere Verpflichtung

[1]) Le Roux de Lincy III, 170; Du Mont III. 2. 229.
[2]) Du Mont III, 2, 191; Molinet, III. 476.
[3]) Ulmann, I. 44.
[4]) Ulmann, II. 69.
[5]) Molinet, III, 34.
[6]) Du Mont, III, 2, 237; vergl. auch Molinet. IV. 52 und Müller, Reichstagstheatrum unter Max, I, 99.

auf sich, mehrere Städte in der Bretagne an den Herzog von Bourbon und den Prinzen von Orange zu übergeben, welcher diese Pfänder im Namen Maximilians innehaben sollte, bis ein unparteiisches Gericht die Rechtslage geklärt hätte. Der Vertrag von 1482 blieb in Kraft. [1])

Ueberblickt man die gesamte Lage, der sich Maximilian nach und bei seiner Abreise aus den Niederlanden gegenübersah, so muß man zugeben, daß er mit dem Frankfurter Abschluß klug gehandelt und einen beachtenswerten Erfolg erzielt hatte. Das zeigte sich in der Rückwirkung auf Flandern. Im Oktober traten die beiderseitigen Gesandten mit Vertretern der flandrischen Städte zu Montils les Tours zusammen. Der König von Frankreich löste loyal sein in Frankfurt gegebenes Versprechen ein, er brachte die Flandrer dahin, sich am 30. Oktober Maximilian zu unterwerfen und ihn als rechtmäßigen Vormund und Regenten anzuerkennen; sie mußten auf erpreßte Zusagen verzichten, die Gefangenen freigeben und sich zur Zahlung von 300 000 Goldtalern bequemen. [2])

Nachdem das Abkommen in Flandern durch Albrecht von Sachsen publiziert worden war [3]), trat in den Niederlanden allmählich Ruhe ein. Nur Philipp von Kleve führte von Sluis aus den Krieg eine Zeit lang weiter, ohne Erfolge und den erhofften Eindruck bei den Städten zu erzielen. [4])

In der Bretagne schuf das Frankfurter Abkommen eigenartige Verhältnisse. Die Bedingungen, an die das französische Entgegenkommen gebunden war, mußten offenkundig für die Herzogin Anna unausführbar bleiben. Wie hätte sie die Engländer zwingen wollen, ihr Land zu verlassen? Und war sie, wenn es ihr wirklich gelungen wäre, dann nicht schutzlos der Begehrlichkeit des französischen Nachbarn preisgegeben? Gewiß hat Maximilian die Kompliziertheit der Dinge auch durchschaut; sonst hätte er nicht noch vor dem Vertrag von Montils les Tours 1500 Mann deutsche Reichstruppen in die Bretagne befohlen. [5]) Am 1. November lief die Verpflichtung Englands zur Unterstützung Annas nach dem Dortrechter Vertrag ab. [6]) Würde Heinrich VII. aber auch wirklich räumen? Alle Fragen, die auftauchten und die geeignet waren, neue Verwicklungen zu verursachen, löste nun Maximilian damit, daß sie sich mit Anna von Bretagne verlobte. Am 20. März 1490 bevollmächtigte er den Grafen von Nassau, und den Marschall von Polheim in seinem Namen den Ehevertrag mit Anna abzuschließen. [7]) Es war vorauszu-

[1]) Die Bestimmungen des Vertrages Du Mont III, 2, 237.
[2]) Molinet, IV, 76; Du Mont III, 2, 24. Ueber die Datierung Ulmann
[3]) Molinet, IV, 77.
[4]) Pirenne, III, 66.
[5]) Ulmann, I, 74.
[6]) Du Mont, III, 2, 225.
[7]) Du Mont, III, 2, 219.

sehen, daß die interessierten übrigen Mächte in irgendeiner Form zum Schritt Maximilians Stellung nehmen würden.

Zu dieser Zeit waren die Bestimmungen des Frankfurter Friedens noch nicht zur Durchführung gekommen. Um die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, traf im Mai 1490 eine französische Gesandtschaft in Ulm mit Maximilian zusammen; man interpretierte die Frankfurter Bestimmungen dahin, daß vor Auslieferung der französischen Eroberungen Anna von Bretagne die Engländer aus dem Lande zu entfernen habe.[1]) Dies durchzuführen, war Anna unmöglich; dessen war sich Maximilian, wie schon gezeigt, wohl bewußt und in Voraussicht neuer Kämpfe näherte er sich wieder England mehr als bisher.[2]) Heinrich VII. und Maximilian gingen von neuem die Verpflichtung zu sofortiger gegenseitiger Hilfeleistung ein, wenn Frankreich einen von ihnen oder Burgund und die Bretagne angreifen würde.[3])

Maximilians Heiratsgesandtschaft war bei Anna von Bretagne angekommen und Pollheim vollzog die Eheschließung per procurationem.[4]) Anna nahm sofort den Titel einer Königin der Römer an.

Frankreich war empört; die feindlichen Parteien schlossen sich zusammen, um jetzt den Krieg in der Bretagne mit allem Nachdruck fortzusetzen.[5]) Die neue Königin der Römer sah sich bald auf den einzigen Stützpunkt Rennes zurückgeworfen.

Es ist einer der größten politischen Fehler Maximilians gewesen, daß er zu gleicher Zeit in Ungarn einen harten Krieg führte, wo er in der Bretagne im Interesse der burgundischen Frage ebenso notwendig seine Kräfte hätte einsetzen müssen. So fiel es ihm schwer, sich von dem ungarischen Unternehmen loszureißen und erst auf die sehr bedenklichen Nachrichten aus der Bretagne hin beschleunigte er auf dem Reichstag zu Nürnberg den Aufbruch nach der Bretagne.[6])

In Rennes standen die Dinge so schlecht, daß Anna sich bereits englischer Schiffe versicherte, um sich außerhalb ihres Landes in Sicherheit zu bringen. In der belagerten Stadt meuterten die von Maximilian entsandten deutschen Truppen.[7]) Was blieb anders übrig, da Maximilians Hilfe überhaupt nicht fühlbar wurde, als mit den Franzosen in Unterhandlungen einzutreten. Diese führten zu einem Vergleich, nachdem Anna freies Geleit und Reisegeld durch Frankreich erhalten sollte um zu ihrem Gemahl, dem römischen König, zu gelangen.

---

[1]) Du Mont III, 2, 256; Molinet IV, 95.
[2]) Du Mont III, 2, 254.
[3]) Ulmann I, 120.
[4]) Molinet IV, 141 und 142.
[5]) Vergl. Ulmann I, 123.
[6]) Ulmann, I, 128.
[7]) Molinet, IV, 172, 174.

Sie kam aber nie nach Deutschland. Der französische König warb nun selbst um ihre Hand, und Anna, die so lange vergebens auf Maximilian gehofft hatte, sagte sie ihm zu. Noch bevor sie Rennes verließ, hatte sie eine Unterredung mit Karl VIII., in der dieser ihre Bedenken überwand und 3 Tage später fand zu Rennes die feierliche Verlobung statt.[1]) Schon am 6. Dez. fand zu Langeais die Hochzeit statt, nachdem sich der französische König durch den Ehekontrakt gesichert hatte, daß die Bretagne für alle Zeiten der Krone Frankreichs angegliedert sei.[2])

So hatte denn Maximilian nicht ohne eigene Schuld die Bretagne und die Braut verloren; seiner Tochter Margarete, die als Verlobte Karl VIII. seit 1482 am französischen Hofe weilte, war schwerer Schimpf angetan; überdies befand sich ihre reiche Mitgift in den Händen der Franzosen. Karl VIII. zeigte nicht nur keine Lust sie herauszugeben, er warb Bundesgenossen gegen Maximilian, bedrohte Luxemburg, äußerte Absichten auf das Rheinland und Elsaß und schürte wieder in Flandern, wo er Philipp von Cleve zu seinem Generalstatthalter ernannte.[3]) Schließlich gab er den Prätendenten auf das Herzogtum Geldern, Karl von Egmont, der 1487 in französische Gefangenschaft geraten war, frei, um ihn als Bundesgenossen gegen Maximilian zu verwenden.[4]) Für Maximilian schien ein neuer politischer Rückschlag bevorzustehen.

Innerdeutsche Kämpfe verhinderten zunächst eine Unternehmung mit Aussicht auf Erfolg. Als aber der Konflikt des Kaisers mit Albrecht von Bayern beigelegt war, rief Friedrich III. die Reichstände auf, am 2. August 1492 in Metz zu erscheinen, um die Uebergriffe Frankreichs, die des Reiches Ehre und Wohlfahrt verletzten, zurückzuweisen.[5]) Es gab ein schwieriges Verhandeln vor allem mit den rheinischen Kurfürsten und schließlich wurde der ergebnislos verlaufene Reichstag von Metz nach Koblenz verlegt. Auch hier opponierten die Fürsten und nur auf persönliche Intervention einigte man sich auf einen Abschied, der alles gewährte, was der König forderte, aber nie zur Ausführung kam.[6]) Heinrich VII. war wohl mit einer Flotte aus England in Calais gelandet, betrieb aber die Kriegsführung mit offen zur Schau getragener Lässigkeit, sodaß es nicht wundernahm, daß er am 3. November 1492 mit Karl VIII. zu Etaples einen Frieden abschloß. Auch Spanien einigte sich am 19. Januar 1493 mit Frankreich und verzichtete ausdrücklich auf eine Familienverbindung mit dem römischen König.[7])

[1]) Molinet, IV, 175 f.
[2]) Du Mont, III, 2, 275 f.
[3]) Pirenne, III, 67.
[4]) Ulmann, I, 143.
[5]) Fontes rer. Austriac. I, 59.
[6]) Vergl. Ulmann, I, 157, 158.
[7]) Ulmann, I, 164, Anmerkungen.

Nur in den Niederlanden behauptete sich Maximilian mit Erfolg. [1]) In Gent war ein Bürgerkrieg ausgebrochen, durch den die Stadt so geschwächt wurde, daß sie am 29. Juni 1492 in Kadzand sich mit Albrecht von Sachsen verglich; die Genter erkannten endgültig Maximilian als Vormund an, wofür sie ihre städtischen Privilegien behielten. Dem Beispiele Gents folgte der hartnäckigste Gegner Maximilians, Philipp von Cleve. Am 12. Oktober 1492 gab er sich besiegt, räumte Flandern und ging für lange Jahre nach Frankreich. In Lüttich war schon im Juli mit der Rückkehr des Bischofs Johann von Horn Ruhe eingekehrt. So vollständig waren eigentlich die Niederlande noch nie niedergeworfen worden und noch nie waren sie so ergeben in ihr Schicksal. Mit Karl von Geldern führte der Erzbischof von Köln eine Waffenruhe herbei, und in Artois, wo D'Esquerdes vergebens um die Wiedergewinnung von Arras kämpfte, konnten die Franzosen in Schach gehalten werden. [2])

Nach den deprimierenden Fehlschlägen des Jahres 1491 war die günstige Lage in den Niederlanden eine aufmunternde Genugtuung für Maximilian. Er hatte wieder so viel Bewegungsfreiheit gewonnen, daß er daran denken konnte, in der Offensive sich die Teile aus dem Heiratsgut seiner Tochter zurückzuholen, die Karl VIII. widerrechtlich festhielt. [3])

Gegen Ende des Jahres 1492 fiel er mit einem aus Elsässern und Schweizern bestehenden Heer in die Freigrafschaft ein, wo ihn die Bevölkerung freundlich aufnahm. Bald konnte er in die alte Reichsstadt Besançon einziehen (21. Dezember 1492) [1]). Nach seiner Abreise anfangs Januar 1493 setzten sein Marschall Wolfgang von Polheim und der Landvogt in Elsaß Kaspar von Mörsburg [5]) den von ihm eingeleiteten Siegeszug fort. Während sich Maximilian um die Verlegung des Frankfurter Reichstages nach Kolmar bemühte und der Kaiser wieder ein allgemeines Aufgebot an die Stände erließ, vernichtete der Ritter Friedrich Kapeller aus Pfirt eine französische Heeresabteilung bei Dornon. Der Sieg brachte für Maximilian den Wiedergewinn der Freigrafschaft. Der kurze Krieg war einer der erfolgreichsten für Maximilian, der den Ausgang als eine weitere Genugtuung für persönlich erlittene Demütigungen empfinden mochte. Das Herzogtum Burgund, das beim Tode Karls des Kühnen Ludwig XI. an sich gerissen hatte, heimzuholen, hat Maximilian nicht versucht. Woher hätte er auch dafür Truppen und Geldmittel erhalten sollen, wo sich die Reichsstände immer widerstrebender verhielten und wo im Osten die Türkengefahr von neuem aufflammte.

[1]) Pirenne, III, 68 f.
[2]) Ulmann, I, 165.
[3]) Ueber den Feldzug s. Schluß „Der Kampf um die Freigrafschaft".
[4]) Anselm, Berner Chronik, II, 127.
[5]) 19. Januar 1493; Ulmann, I, 170.

Auch den König von Frankreich beschäftigten andere Gedanken als die Fortsetzung des Krieges. Seine Aufmerksamkeit war nach Neapel gerichtet, wo er Ziele verfolgte, die ihm wichtiger dünkten als der Kampf im Artois und der Franchecomté, Gebiete, auf die er nun einmal keinen Rechtsanspruch hatte. Die Vermittlung, die der Luzerner Tag der Eidgenossen Ende Februar anbot, nahm Karl VIII. deshalb gerne an.[1]) Auch Philipp von der Pfalz wurde als Vermittler zwischen Karl und Maximilian genannt.[2]) Nachdem schon anfangs März ein Waffenstillstand auf 4 Monate beschlossen war,[3]) erfolgte nach Verhandlungen, über die nichts weiter bekannt ist, am 23. Mai 1493 der Abschluß des Friedens von Senlis.[4]) Gemäß den Friedensbestimmungen lieferte der französische König die Freigrafschaft Burgund, die Grafschaft Artois, die Grafschaft Charolais und Noyers an König Maximilian und seinen Sohn Philipp aus. Die Grafschaften Mâconnais, Auxerrois und Bar-sur-Seine, sowie die in Artois gelegenen Städte Hesdin, Aire und Bethune sollten unter französischer Herrschaft bleiben, bis eine Rechtsentscheidung über die Zugehörigkeit getroffen wäre und unbeschadet der Hoheit des Königs Philipp. Wenn letzterer bei Erreichung der Volljährigkeit dem französischen König den Lehenseid für die zur Krone Frankreichs gehörigen Lehen geleistet hätte, sollten die Städte ohne Bedingung an Philipp ausgeliefert werden. Für diese Frist blieb Arras in den Händen der Burgunder. Die Verbündeten auf beiden Seiten wurden in den Waffenstillstand eingeschlossen. Eine weitere Bestimmung lautete, daß am 3. Juni die Prinzessin Margarete aus ihrem Aufenthaltsort Meaux aufbrechen sollte, um an der niederländischen Grenze dem Bevollmächtigten ihres Vaters übergeben zu werden. Beide Teile wurden jeder Verpflichtung aus dem einstigen Ehekontrakt für ledig erklärt.

Der Friede von Senlis war ein bedeutender Erfolg für Maximilian und das Reich. Mochten auch manche Fragen noch ungeklärt sein, das wichtigste war neben dem gesicherten Besitz der Niederlande die Wiedergewinnung der Freigrafschaft. Mit ihr war eine Schutzwehr gegen französische Aspiration und ein politisch wichtiger Teil des burgundischen Reiches gerettet worden. Der alte Kaiser Friedrich III. überlebte den Frieden, der ihm die Erfüllung einer seiner Lebensaufgaben bestätigte, nur um einige Wochen. Nach kampferfüllter, 53-jähriger Regierung starb er am 19. August 1493.

---

[1]) Segesser, Eidgen. Abschiede, III, 1, 430, 433.
[2]) Ullmann, 173.
[3]) Anshelm, 8, II, 133.
[4]) Du Mont. III, 2, 303 f.

5. Der Kampf um die Freigrafschaft.

Die große deutsch-französische Auseinandersetzung um das burgundische Erbe Karls des Kühnen von 1477 ab hat sich meist in den Niederlanden abgespielt, die seit den Tagen Philipps des Kühnen immer mehr zum eigentlichen Mittelpunkt des burgundischen Reiches geworden waren. Sie blieben es auch nach dem Tode Karls des Kühnen, weil sich hier die Interessen von Deutschland und Frankreich unmittelbar stießen. Um das Schicksal der abgelegenen Freigrafschaft konnten sich Maria von Burgund und auch der Kaiser nur mehr theoretisch kümmern; tatsächlich hatten sie dem französischen König, der sich gleich nach dem 5. Januar dieses alten Reichslehens bemächtigt hatte, nichts entgegenzustellen als Proteste. Außer den beiden Gegnern trat eine dritte Macht auf den Plan, die ebenfalls Rechte geltend machte, die Schweiz, deren Feindschaft Karl dem Kühnen zum Verhängnis geworden war. In den Kämpfen mit dem letzten Burgunderherzog waren die Eidgenossen eine schlagfertige, geschlossene Macht geworden, die in noch größerer Unabhängigkeit als bisher eigenständige Politik trieb. Es lag nahe, daß nun nach dem Tode ihres burgundischen Feindes auch sie an der Verteilung der Beute teilhaben und in erster Linie das Gebiet für sich nehmen wollten, das sie mit der Waffe in der Hand erobert hatten, die Freigrafschaft. Um deren Besitz stritten sich also Oesterreich-Burgund, Frankreich und die Eidgenossenschaft. Da ersteres in den Niederlanden fast dauernd in Anspruch genommen war, spielte sich in der Hauptsache der Kampf zwischen den beiden andern Mächten ab.

Am entschiedensten ging Ludwig XI. vor. Bereits am 9. Januar 1477 hatte er an die Einwohner von Besançon geschrieben, daß er sich der

Lande seines verwaisten Patenkindes annehme; sie aber gehörten zu seiner Krone und zu seinem Reich und er verwarne sie, sich unter anderen Schutz zu stellen.[1]) Er hatte sofort seinen Heerführer Karl von Amboise in das Gebiet der Freigrafschaft einmarschieren lassen und bereits am 17. Januar konnte dieser an Bern berichten, er habe die Freigrafschaft nebst Salins „zu des Königs Handen gebracht." Und die Landsassen hätten diesen freiwillig als ihren rechten, natürlichen Herrn anerkannt.[2]) Er habe die Freigrafschaft „legitima successione hereditaria" an sich genommen, schrieb Ludwig am 24. Januar an die Eidgenossen.[3])

Die Schweizer waren aber nicht willens, sich deshalb von ihren Ansprüchen abbringen zu lassen. Auf dem Tag zu Neuenburg, 30. Januar, betonten sie ihr Eigentumsrecht auf die Freigrafschaft, erklärten sich allerdings bereit, gegen eine Geldsumme von 100 000 Gulden darauf zu verzichten.[4]) Der Gedanke der mühelosen Gelderwerbs hatte über den der schwierigen Besitzergreifung gesiegt. Es blieb nur die Frage, ob mtn das Geld von Frankreich oder von Burgund nehmen sollte. Einstweilen hatten sie den Burgundern zu Neuenburg einen Waffenstillstand bis zum 2. März bewilligt; bis dahin sollten die Burgunder sich erklären, ob sie ihr Land den Eidgenossen ausliefern oder lieber 100 000 Gulden zahlen wollten. An Ludwigs Heerführer wurde die Aufforderung erlassen, diesen Waffenstillstand ebenfalls einzuhalten.[5])

Wenn sich auch Ludwig XI. deshalb von weiteren Eroberungen nicht abhalten ließ, so hatte er doch den Zorn der Eidgenossenschaft zu gut kennengelernt, um zu wagen, diese Aufforderung zu ignorieren. Er trat deshalb mit Anerbietungen an die Schweizer heran, die allerdings zuerst fehlschlugen (11. Februar 1477), da er den Eidgenossen zu wenig bot. Der von ihm verlangte „Zuzug" nach der Freigrafschaft wurde abgelehnt, da die Eidgenossen gewillt seien, „mit Gottes Hilfe Oberburgund zu ihren Handen zu nehmen."[6])

Auch eine Verständigung mit Burgund schlug fehl. Zum 2. März sollten auf den neuen Tag zu Neuenburg burgundische Gesandte erscheinen, um über die Einigung mit der Oberen Vereinigung zu be-

[1]) Knebel, Diarium, 125.
[2]) Segesser, Eidgen. Absch. II, 647 und Mandrot, Relations, 231. Dagegen spricht das ablehnende Schreiben Besançons. Knebel, 126, in dem Bes. den Kaiser als seinen obersten Herrn bezeichnet.
[3]) Knebel, 113.
[4]) Maag, Die Freigrafschaft Burgund, 3.
[5]) Mandrot, 232.
[6]) Knebel, III, 134.

sprechen; die Bewegung des „tollen Lebens", [1]) einer Zusammenrottung junger Krieger aus der Urschweiz, die einen Zug nach Burgund propagierte, machte die Teilnahme der Burgunder an dem Tag zunichte. [2]) Für beide Teile war die Verzögerung der Aussprache unangenehm. Die Verhältnisse hatten sich nämlich geändert, weil eine französische Botschaft in Bern eröffnet hatte, sie wolle die abgebrochenen Verhandlungen wieder aufnehmen, wobei man den guten Willen des Königs anerkennen werde. [3]) Diese Verhandlungsfreudigkeit der Franzosen hatte einen sehr triftigen Grund. Ende Februar war nämlich in der Freigrafschaft ein Aufstand gegen die verhaßte französische Herrschaft ausgebrochen. [4]) Die Hauptstadt Dole erhob sich zuerst und die anderen Städte sowie der Adel folgten ihrem Beispiel; gegen Ende März waren die Franzosen vertrieben, nur in der Grenzstadt Gray konnten sie sich noch halten. [5])

Für Frankreich stand es somit nicht gut in Oberburgund und Ludwig XI. sah sich gezwungen, die Eidgenossen um Hilfe anzugehen. Seine Boten erschienen im März bei den Eidgenossen und trugen ihre Wünsche vor, wobei sie nicht vergaßen, den berechtigten Anspruch ihres Königs auf die Grafschaft zu betonen. [6]) Die Antwort der Eidgenossen lautete entschieden ablehnend. Sie erklärten ausdrücklich nochmals ihr Anrecht auf das Land, das sie „offen halten" wollten, bis ihnen „jemand, wer der sei, im Namen des Landes Burgund annehmbare Mittel vorschlage". [7]) Eine andere Politik zu treiben, war den Eidgenossen unmöglich geworden. Denn an die Eroberung von Burgund konnten sie nicht mehr denken, weil sie dann Burgund und Frankreich zu Gegnern gehabt hätten. Was ihre Stellung besonders belastete, waren die Sonderinteressen der einzelnen Orte und in diesen wieder der Gegensatz der französischen und burgundischen Partei. [8]) Ein gewichtiges Bedenken gegen ein starkes Vorgehen der Eidgenossen war die Furcht, Frankreich könnte die reichen Pensionen, [9]) die es in die schweizerischen Orte lieferte, einstellen, was bei den ärmlichen Verhältnissen sehr unangenehm empfunden worden wäre. Außerdem besaß der König in vornehmen jungen Eidgenossen, die sich bei ihm aufhielten,

[1]) Ueber das ‚theorechte Leben" siehe Abschiede II, 649, 651, 652—656.
[2]) Abschiede II, 649, 653.
[3]) Eidgen. Abschiede II, 653.
[4]) Knebel, III, 145.
[5]) Knebel, III, 146.
[6]) Segesser, Abschiede, II, 657.
[7]) Segesser, Abschiede, II, 657.
[8]) Knebel, 155, „montani volunt habere pro suo domino dominum sigismundum ducem Austrie, oppidani neminem, sed volunt esse simpliciter liberi."
[9]) Eidgen. Abschiede, II, 660.

Geiseln für den Fall, daß man sich zur burgundischen Seite schlage. Selbst Bern, wo durch die Wahl Adrian von Bubenbergs zum Schultheißenamt die burgundische Partei[1]) überlegen gesiegt hatte, wagte nicht, für Unterstützung der Freigrafschaft und gegen die Franzosen einzutreten.

Aber auch an Frankreich wollten sich die Eidgenossen nicht anschließen; man häte ja damit den Verzicht auf die eigenen Ansprüche ausgesprochen, und dann waren die französischen Mißerfolge in der Freigrafschaft nicht ermunternd. Trotzdem kam der Schweiz noch eine maßgebende Rolle in der Gestaltung des hochburgundischen Schicksals zu.

Als neuer Bewerber um den Besitz der Freigrafschaft trat nun auch Sigmund von Tirol auf, der deswegen an die Eidgenossen herantrat. Er behauptete, ihm seien Angebote von Frankreich und Anderen der Franche Comté halber gemacht worden.[2]) Es ist möglich, daß Ludwig XI. daran dachte, Sigmund gegen seinen Verwandten Maximilian auszuspielen. Jedenfalls hat Sigmund persönliche Absichten auf die Freigrafschaft verfolgt, und sich auch Boden dafür geschaffen.[3]) Schon am 28. März 1477 hatte ihn der König von Frankreich abgemahnt, das Land zu belästigen.[4]) Auch Maximilian bat ihn, von seinem Vorhaben abzulassen, als Sigmund sich wiederholt an den Kaiser wandte, ihn mit Burgund zu belehnen.[5]) Die Eidgenossen haben sich nicht ernsthaft mit Sigmunds Anträgen beschäftigt.

Um so mehr wirkte die Bewerbung Sigmunds auf Ludwig XI. Er beeilte sich am 14. April, den Eidgenossen gegen Ueberlassung der Freigrafschaft ein Angebot von 100 000 rheinischen Gulden zu unterbreiten mit dem weiteren Versprechen, ihnen die jährlichen Pensionen auf Salins zu „versichern", wenn sie ihm helfen wollten, diese Stadt einzunehmen. Auch auf die gefährliche Lage hinzuweisen, in die der Uebergang der Freigrafschaft an Oesterreich die Schweiz bringen müsse, hatte Ludwig nicht unterlassen.[6])

Wenn der Preis nach Ansicht Anshelms auch so gering war, daß „der einzig salzprunnen (von Salins) um zwifach so vil nit sollte hingelassen worden",[7]) so verfehlte das Angebot in Verbindung mit dem

[1]) Eidgen. Abschiede, II, 664.
[2]) Eidgen. Abschiede, II, 655.
[3]) Seite 64; Knebel, III, 145, „Rex Frantzie molestat civitatem Bisuntinam, quia sibi non vult facere oboedienciam, set potius faceret domino duci Sigismundo duci Austrie."
[4]) Mon. Habsb. I, 1, 305.
[5]) Mon. Habsb. I, 2, 707; Lichnowsky, VII, 445.
[6]) Abschiede II, 671.
[7]) Anshelm, Berner Chronik I, 102.

Hinweis auf Oesterreich doch seine Wirkung nicht. Man übersah in der Eidgenossenschaft sogar die Bestrebungen in Burgund, die darauf abzielten, sich an die Eidgenossen anzuschließen und dadurch selbständig zu werden, Bestrebungen, auf die der Kaiser in einem späteren Schreiben Maximilian mit ernstem Nachdruck hinweist.[1])

Auf dem Luzerner Tag vom 25. April wurden die französischen Vorschläge beraten; die meisten Orte zeigten sich zu einem Abkommen mit Frankreich bereit, freilich um möglichst günstigere Bedingungen. Luzern trat vor allem für die Annahme ein, weil es die Nachbarschaft des Kaisers als ungelegen fand. Auch Zug, Schwyz, Freiburg und Solothurn zogen die Nachbarschaft des Königs von Frankreich der des Kaisers vor. Bern warnte vor übereilter Zusage und nur Uri wollte statt des Geldes das Land, da dieses mehr eintrage. Am 26. April wurde der Vertrag mit dem König abgeschlossen.[2]) Ludwig XI. verpflichtete sich, als Abfindung für die eidgenössischen Ansprüche auf die Freigrafschaft zur Zahlung von 100 000 rheinischen Gulden; die Jahrespensionen an die Orte sollten fortdauern; 6 000 „validos et bellicosos viros" sollten jährlich an Frankreich abgestellt werden. Ludwig gewährte den Kaufleuten und anderen Reisenden aus Oberdeutschland und Schwaben freien Durchzug zum Besuch der Messen von Lyon und Genf, und sollte keinen zwingen, eine andere Straße durch Burgund statt durch das schweizerische Gebiet zu nehmen, wodurch die schweizerischen Zolleinnahmen geschädigt würden. Die burgundischen Kaufleute sollten nicht gehindert werden, den Markt in Genf zu besuchen.[3])

Um eine verhältnismäßig geringe Summe mit gar nicht leichten Verpflichtungen hatten also die Eidgenossen ihre burgundischen Interessen an Frankreich überantwortet; daß sie dabei außer von geldsüchtigen Motiven von handelspolitischen Erwägungen sich leiten ließen, ergibt sich aus den Bestimmungen des Vertrages.

Der Kaiser war gegen das Tun Ludwig XI. niát untätig geblieben. Er hatte einen Tag nach Basel ausgeschrieben, um von hier aus auf die Eidgenossen, die eingeladen waren, in seinem Sinn einzuwirken. Graf Ludwig von Oettingen und Heßler sollten die Verhandlungen für den Kaiser führen. Am 4. Mai fand der Tag statt, doch waren die Eidgenossen nicht erschienen. Die kaiserliche Abordnung brachte vor: der Kaiser sei geneigt, „frid und sun zwuschent dem lannd von Burgund, ouch der vereynung und buntnüsse oberer Tützscher landen zu machen, mit erbietung, gemeiner vereynung ir erlitten cost, müe und

[1]) Mon. Habsburg. I, 169.

[2]) Abschiede II, 672; Der Wortlaut des Vertrages, Abschiede II, 926; Ueber den Tag siehe auch Knebel III, 150.

[3]) Vergl. Abschiede II, 415.

arbeit zimlich abtrag und ergetzung ze tünd, deszglichen sy umb sin eygen Gelt wollen versolden, eynigkeit der landen mogen erlanngen" mit der Aufforderung „darin der k. m. hilflich und retlich ze sinde". [1]) Der Tag kam mit Rücksicht auf die Schweizer, ohne die man keine Antwort geben wollte, zu keiner Stellungnahme. [2]) Wenn der Tag auch keine sichtbaren Erfolge zu Gunsten des Kaisers in Burgund aufweisen konnte, ganz vergebens war die Veranstaltung doch nicht. Das Volk war wieder aufmerksam gemacht worden auf die gemeinsame deutsche Sache und bald trat ein Umschwung der öffentlichen Meinung ein.

Trotzdem erst einige Tage vorher das Abkommen mit Frankreich unterzeichnet war, waren z. B. die Zuger am 12. Mai schon bereit, nach Burgund gegen den König zu ziehen. [3]) Im Volke herrschte vielfach große Sympathie für die stammverwandte Freigrafschaft, die von den Burgundern geschickt genährt wurde. Hatten die Regierenden sich auf die Guldenpolitik mit Frankreich eingelassen, so versuchten die Burgunder bei dem Anwerben von Söldnern den kleinen Mann auf ihre Seite zu ziehen, indem sie höheren Tagessold boten als Ludwig XI. „et tunc magnus concursus fiebat ad eos." [4]) Von Ort zu Ort zogen burgundische Abgesandte, die mit der Söldnerwerbung eine geschickte Propaganda für ihr Land zu verbinden wußten. Man beschuldigte Ludwig des unehrlichen Doppelspiels, er sollte Karl dem Kühnen ins Lager von Murten 5 000 Mann gegen die Eidgenossen geschickt haben. [5])

Diese Agitation verfehlte ihre Wirkung nicht. Der Tag von Luzern am 27. Mai brachte den offenen Bruch der Eidgenossen mit der francophilen Politik. Für den Umschwung mag außer der Volksstimmung auch das Bewußtsein maßgebend gewesen sein, alle Vorteile, die ihnen aus dem Konflikt Burgund —Frankreich erwuchsen, nun leicht erreichen zu können. Sie konnten den Burgundern die Bedingungen diktieren und diese mußten mindestens gleich günstige und sogar bessere Anerbieten vorlegen als Ludwig XI. Am 27. Mai erklärte sich die burgundische Abordnung für bevollmächtigt, die von ihnen gemachten Vorschläge durch die Eidgenossen ändern zu lassen. Die Eidgenossen ihrerseits gaben die Erklärung ab, daß sie keinen Separatfrieden mit

[1]) Knebel, III, 155.

[2]) Abschied des Tages, Eidgen. Abschiede II, 675. Vergl. Knebel III, 150. . . . „quid facerent nesciebant fueruntque in angustia, nescientes, qua se tenerent parte, quia si partem imperatoris faverent, haberent regem Francie contra eos et Switzeros, quod si cum rege Francie haberent partem et cum superioribus confederatis offenderent imperatorem et omnes principes imperii."

[3]) Abschiede II, 675a.

[4]) Knebel, III, 154.

[5]) Knebel, III, 154/155.

Oberburgund schließen würden; der Friede müsse ein allgemeiner sein zwischen allen Ländern der Herzogin Maria und den Eidgenossen mit ihren Verbündeten. Da mit dem König von Frankreich das Abkommen vom 26. April bestand, sollte das Verhältnis zu ihm besonders geregelt werden und er auf seinen Wunsch in die Verhandlungen einbezogen werden können. Im übrigen mußten die Burgunder die gleichen Verpflichtungen auf sich nehmen, die Frankreich im Vertrag vom 26. April eingegangen war; statt 100 000 Gulden sollten jedoch 150 000 und weiter jährlich zu ewigen Zeiten 20 000 bezahlt werden.[1]) Am 11. Juni wurde den Burgundern ein Waffenstillstand bis Ende Juni bewilligt. Auch Ludwig XI. und Craon sollten um Einstellung der Feindseligkeiten bis 1. August ersucht werden.

Ludwig XI. war unangenehm überrascht von der Entwicklung der Dinge, aber Craon hatte in letzter Zeit wieder einige Fortschritte gemacht, so daß er seine Sache nicht aufzugeben brauchte. Er dachte nicht daran, sich an das burgundische Abkommen zu halten, sondern pochte auf das Abkommen vom 26. April. Auf der Tagsatzung vom 9. Juli verlangte er die Abstellung der 6 000 Mann und Klarheit über die Stellung der Eidgenossen ihm gegenüber. Der gegebenen Lage entsprechend vertrösteten ihn diese mit ihrer Antwort auf den 27. Juli.[2]) Sie waren in einer peinlichen Lage; wie sollten sie sich aus der Verlegenheit, in die sie durch ihre kurzsichtige und in den Motiven unschöne Politik gekommen waren, ohne Unannehmlichkeiten befreien? Die Burgunder traten zudem auf dem Tag vom 27. Juli in Zürich mit neuen Angeboten auf.[3]) Das Angebot der 150 000 Gulden wurde erneuert, die Zusage auf die Forderung nach einem allgemeinen Frieden zwischen allen burgundischen Landen und den Eidgenossen wird erteilt. Des weiteren wird angeboten, niemanden, der gegen die Eidgenossen Krieg führe, zu unterstützen und durch burgundisches Gebiet ziehen zu lassen; schließlich sogar soll der König von Frankreich in dieser Richtung einbegriffen werden „soverre es muglichen ist".[4]) Den Burgundern wurde daraufhin die Waffenruhe bis Anfang Oktober bestätigt. Ihrem Ersuchen um 6 000 Mann konnten die Eidgenossen in anbetracht ihres Verhaltens gegen Ludwig nicht gut stattgeben. Dafür beschlossen alle Gemeinden, die von den Franzosen angeworbenen Söldner zur Rückkehr aufzufordern.[5])

---

[1]) Maag 15.
[2]) Maag 16.
[3]) Knebel, III, Beilage VI, 516.
[4]) ebenda.
[5]) Maag, S. 16.

Um einen offenen Konflikt mit dem König von Frankreich zu vermeiden, wurde eine Gesandtschaft anfangs August an den König geschickt, für deren Einstellung bezeichnend war, daß Bubenberg ihr Wortführer war. Ludwig XI. hatte inzwischen einen neuen Unterhändler gefunden, der trotz der Tatsachen des 27. Juli das Werben um die Schweiz fortsetzen sollte und von dessen Tätigkeit er sich Erfolg versprach. Es war Jost von Silinen, der Koadjutor des Bistums Grenoble, der Bürger von Luzern war.[1]) Auf der Berner Tagsatzung vom 26. Aug. erschien er im Auftrag des Königs, um Hilfe gegen Burgund zu erbitten und die Vereinigung vom 26. April bestätigen zu lassen. Gleichzeitig stellte er eine Teilung des Landes in Aussicht. Im Verlaufe der Unterhandlungen wiederholte er seine Anträge in bestimmterer Form, indem er den Eidgenossen statt des Landes Geld oder etliche ihnen gelegene Grenzschlösser versprach. Die Abwesenheit Bubenbergs war für Silinen sehr günstig; die französische Partei in Bern gewann in diesen Tagen die Oberhand und überredete Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn zur Annahme der französischen Anträge. Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug blieben zurückhaltend, um erst das Ergebnis der Gesandtschaft abzuwarten. Um die Eidgenossen seinen Wünschen gefügiger zu machen, griff Ludwig zu Mitteln, die empfindlicher trafen: Er verbot nämlich seinen Untertanen, die Genfer Messe zu besuchen; der finanzielle Schaden, der den Schweizern dadurch entstand, bewog sie, einen Boten an den König zu senden mit der Bitte um Rücknahme des Verbotes.[3]) Die Aufgabe an die Boten war um so peinlicher, als die Auftraggeber selbst ihren Verpflichtungen gegen den König, die ihnen der Vertrag vom 26. April auferlegt hatte, nicht nachgekommen waren.

Doch die gegen Frankreich nachgiebige Stellung der Eidgenossen hielt nicht lange an. Zu der allgemeinen Unzufriedenheit mit Ludwig XI. und seinem Heerführer Craon kamen ungehaltene Berichte der Gesandtschaft, aus denen sich die geringe Friedensgeneigtheit der Franzosen erkennen ließ; besonderen Eindruck hinterließ die an die Adresse Berns gerichtete Drohung Ludwigs, die wichtigsten Salzwerke von Salins zu zerstören. Die Behandlung der Gesandten durch Craon wurde als Beleidigung empfunden.[4])

Als weiteres Moment, die Hinneigung der Orte zu Frankreich zu ersticken, kam noch das militärische Mißgeschick der Franzosen in

---

[1]) Anshelm I, 10.
[2]) Maag, 17.
[3]) Knebel, III, 165.

der Freigrafschaft hinzu. Craon, der Dole längere Zeit vergeblich belagert hatte, wurde von Vesoul aus, das schon im Februar der Ausgangspunkt für die Erhebung der Freigrafschaft gegen die Franzosen war, von dem Baseler Freischarenführer Ulrich Traber[1]) mit seinen „Tutzschen" Knechten und „zweyhundert Walchen" überfallen und vertrieben. Craon mußte sich nach Gray zurückziehen, wurde aber auch dort von deutschen und burgundischen Truppen geschlagen.[2]) Es war aber nicht möglich, die Grenzorte gegen die Franzosen zu halten. Es kam zu Kämpfen mit wechselseitigem Erfolg. Bald hatten die Franzosen in der einen Stadt die Oberhand, bald die Burgunder in der anderen.[3])

Unter dem Eindruck der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz begann der Tag in Zürich vom 16. Oktober, auf dem Frankreichs Anerbieten abgelehnt wurde. Frankreich hatte nochmals versucht, die Entscheidung zu seinen Gunsten zu wenden und hatte für die Grafschaft Geld, 40 000 Gulden mehr als die Burgunder geboten, und wie schon gesagt, für den Fall, daß sie lieber Land wollten, die Teilung der Freigrafschaft in Aussicht gestellt. Die Eidgenossen erklärten abwarten zu wollen, was die Unterhandlungen mit Burgund brächten. Die französischen Boten wurden ernsthaft aufgefordert, sich bei dem König für einen Waffenstillstand mit den Burgundern einzusetzen.[4])

Unter den burgundischen Unterhändlern war als Vertreter des Kaisers der Bischof von Konstanz und für Herzog Maximilian Graf Hugo von Montfort erschienen. Sie unterbreiteten die gleichen Vorschläge wie bereits auf der Züricher Tagsatzung vom 27. Juli.[5]) Aufgrund dieser Vorschläge wurde ein Friedensvertrag entworfen, nach dem der Waffenstillstand bis zum 2. Februar 1478 verlängert werden sollte; die definitive Zusage auf das Ersuchen der Burgunder sollte auf Neujahr 1478 erteilt werden.[6]) Die eidgenössische Gesandtschaft, die sich noch bei Ludwig XI. befand, wurde aufgefordert, „geschaffter oder ungeschaffter Dinge" zurückzukommen. Es war vor allem Bern darum zu tun, Adrian von Bubenberg wieder zurückzurufen, damit er andere Dinge beraten helfe, „die seine Abwesenheit nicht ertragen". Wahrscheinlich drohte von neuem ein Uebergewicht der französischen Partei, das man durch die Anwesenheit Bubenbergs verhindern wollte. Aber auch die Sorge um das Schicksal der Unterhändler mag mitgespielt haben. Die

[1]) Knebel, 166 f.
[2]) Knebel, Beilage XV, 507 f. Molinet, II, 50 f.
[3]) Knebel, III, Beil. XV, 513.
[4]) Vergl. Lichnowsky, VII, Beil. 11.
[5]) Wortlaut der Vorschläge bei Knebel III, 515.
[6]) Knebel, III, 515.

Mißstimmung im Volk wegen ihrer angeblichen Mißhandlung war sehr stark geworden.[1]) Es gingen allerlei Gerüchte um, die vom Volke sehr ernst genommen wurden. So sollten die burgundischen Gesandten auf ihrer Reise in Savoyen gefangen und auf dem Felde enthauptet worden sein.[2]) Um zu verhindern, daß sich die Erregung gegen Frankreich gewaltsam Luft machte, beschlossen die in Zürich versammelten Orte in einem Gesamtschreiben die Abordnung schnellstens zurückzurufen.[3]) Ein gewaltsames Vorgehen oder offene Feindseligkeit gegen Frankreich mußten die Eidgenossen deswegen zurückstellen, weil gerade die Pensionen fällig waren.[4]) Die aufgebrachte Stimmung gegen Frankreich steigerte sich aber noch, als Adrian von Bubenberg, der aus Frankreich geflohen war, unverhofft in Bern eintraf. Sein Erscheinen bot neuen Stoff zu Anklagen gegen Ludwig XI.[5]) Man wandte sich deshalb auf der Tagessatzung vom 10. November in einem Schreiben an den Bischof von Grenoble, er möge die Sache beim König zum besten führen. Man wolle, es wäre mit Bubenberg nicht so weit gekommen. In einem andern Schreiben wandte man sich an den König selbst, dem vorgehalten wurde, daß die Boten bedroht worden seien und der Schultheiß eine andere Behandlung verdient hätte.[6]) Im Dezember kamen die Mitgesandten Bubenbergs ebenfalls in die Schweiz zurück. Der König habe seine Gefangenen freigelassen, sagte das Volk, mit „gute wort und vil verheißens, aber wenig bars und haltens".[7]) Das Ergebnis der Gesandtschaft war das Versprechen des Königs, er wolle die Feindseligkeiten in der Freigrafschaft einstellen, aus der er bereits vertrieben war.

All die Mißhelligkeiten hielten den König nicht ab, sich in neue Verhandlungen mit den Eidgenossen einzulassen. Auf dem Tag zu Luzern am 30. Dezember ließ er nochmals große Anerbietungen machen; die Eidgenossen sollten die Wahl haben zwischen Salins und anderen Territorien und einer namhaften Geldzahlung (200 000 Schildkronen), ferner von Burgund — das er, wie gesagt, überhaupt nicht mehr in Händen hatte — 150 000 Gulden.[8]) Die Antwort auf diese Angebote wurde zum Tag von Zürich Anfang Januar 1478 in Aussicht gestellt.

Unter großen Erwartungen der Schweizer waren die Abordnungen zum Tage von Zürich, der vom 6. bis 28. Januar dauern sollte, ein-

---

1) Knebel, III, 165.
2) Eidgen. Abschiede, II, 704.
3) Eidgen. Abschiede, II, 703.
4) Eidgen. Abschiede, II, 704.
5) Knebel III, 174.
6) Eidgen. Abschiede II, 705 und Knebel III. 174.
7) Val. Anshelm I, 106.
8) Eidgen. Abschiede II, 710 g.

getroffen. Die Gesandten des Kaisers, des Königs von Frankreich, des Herzogs Maximilian, der Bischöfe von Basel und Straßburg, ferner Herzog René von Lothringen, die Boten der Eidgenossen und der Niederen Vereinigung tagten gemeinsam, um zu einem Friedensschluß zu kommen.[1]) Herzog Sigmund wurde auf dem Wege nach Zürich in Bregenz zur Rückkehr nach Innsbruck überredet. Die Eidgenossen empfanden seine Abwesenheit sehr unangenehm und ließen ihm ihr Mißfallen darüber zum Ausdruck bringen.[2]) Erst als die Gesandten Sigmunds erklärten sie hätten Vollmacht, alles mit den Eidgenossen zu verhandeln, wurde in die Beratung eingetreten. Bubenberg gab sich alle Mühe, Bern auf die Seite der Burgunder zu bringen, was ihm auch gelang.[3]) Die Länder, sowie Zürich, schlossen sich Bern an. Luzern, Solothurn und Freiburg neigten dazu, dem König von Frankreich „lauter zu halten"; doch auch sie ließen sich bis auf Luzern für die burgundischen Vorschläge gewinnen. Am 24. Januar kam die Einigung zustande. Zwischen Herzog Sigmund, Bischof Ruprecht von Straßburg, René von Lothringen, Bischof Johann von Basel, ferner zwischen Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Straßburg, Kolmar und Schlettstadt auf der einen Seite, auf der andern Seite Maximilian und Maria und „wir die Grafschaft Oberburgundi" sollen alle Feindschaften „beidersitt dem allmechtigen Gott zu lob und gemeinen Landen zu gutt" eingestellt werden. Maximilian und Maria gelobten für sich und ihre Erben aus der Grafschaft Burgund den genannten Herren und Ländern 150 000 rheinische Gulden zu zahlen und zwar in 3 Jahresraten jeweils zum Johannistage; mit der Zahlung sollte im laufenden Jahre zum genannten Termin begonnen werden.[4]) Im „Friedensbrief" vom gleichen Tage war ferner festgelegt, daß die Besitzverhältnisse in Savoyen, Wat und dem „Land innerhalb dem burgundischen Gebirge" bestehen bleiben sollen. König Ludwig von Frankreich wird anheimgestellt, dem Friedensvertrag beizutreten.[5]) Alle am Vertrag beteiligten unterzeichneten ihn. Nur Luzern weigerte sich, ihn anzuerkennen; unter dem Einfluß Silinens forderte es noch im Mai 1478, daß sein Name weggelassen werde, da es den Brief doch nicht siegeln werde.[6]) Seinen Anteil am burgundischen Gelde nahm es aber wohl.

---

[1]) Knebel III, 175.
[2]) Knebel, III, 179.
[3]) Anshelm, I, 130.
[4]) Eidgen. Abschiede III, 664. (Wortlaut des Friedensvertrages aus dem Staatsarchiv Zürich.)
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 61 f.
[6]) Nach dem Luzerner Ratsbuch, vergl. Maag, 24.

Den größten Vorteil aus dem burgundischen Frieden zog Maximilian. Er hatte endgültig einen Gegner weniger zu fürchten und brauchte mit weiteren Einfällen der Eidgenossen in Burgund nicht zu rechnen. Weniger günstig war das Ergebnis für die Eidgenossen; die im Mai 1477 geforderte jährliche Pension von 20 000 Gulden zu ewigen Zeiten wurde nicht gewährt; statt der von den Franzosen noch im Dezember 1477 versprochenen 200 000 Gulden erhielten sie nur 150 000, die sie noch mit der Niederen Vereinigung teilen mußten.[1]) Das Handelsabkommen mit gegenseitiger Meistbegünstigung allerdings, das auf der Tagssatzung vom 9. Juli festgelegt war, wurde erneuert. Den geringsten Vorteil, wenn man überhaupt von Vorteil sprechen darf, hatte die Freigrafschaft selbst gewonnen. Zwar waren die „Züge" der Eidgenossen durch den Frieden unterbunden; das blieb aber auch die einzige Leistung zu seinen Gunsten.

Bald entbrannte der Kampf zwischen Maximilian und Ludwig von Frankreich aufs neue in dem oberburgundischen Gebiet. Nach dem Züricher Frieden war von beiden Seiten kräftig weitergerüstet worden, so daß auf dem Tag zu Bern am 4. Februar bereits die Eidgenossen beschließen mußten, jeden Zulauf von Kriegsknechten zum König oder zu den Burgundern zu verhindern.[2]) Und auf der Solothurner Tagsatzung vom 23. April führte René von Lothringen Beschwerde, daß er noch seit dem Bericht von Zürich bekriegt, durch Einnahme von Schlössern und Tötung von Gefangenen, die hätten freigelassen werden sollen, geschädigt worden sei.[3]) Offen begannen die Feindseligkeiten zwischen Burgund und Frankreich im Juli. Ludwig ließ die Stadt Dole besetzen, nachdem er für den gegen Ende des Jahres 1477 geschlagenen Caron den tüchtigen Carl von Amboise berufen hatte.[4]) Die Freigrafschaft mußte die schlimmsten Kriegsgreuel über sich ergehen lassen. Auf der Tagung zu Luzern am 8. Juli klagte Wilhelm von Montfort im Namen des Landes Oberburgund, daß der König von Frankreich das Volk bekriege, beraube, totschlage, Kirchen, Weiber und Jungfrauen schände, das Land, das doch ohne eigenes Verschulden in den Krieg gekommen sei, auf alle Arten schädige. Er bat die Eidgenossen um Christi willen", sich der Burgunder anzunehmen und Mittel zur Verbesserung ihrer Lage bereitzustellen. Er erinnerte die Eidgenossen sogar daran, daß sie 150 000 Gulden aus dem Lande zu bekommen und daher das Recht hätten, es als Pfand in Besitz zu nehmen.[5]) Die Söldner

---

[1]) Eidgen. Abschiede III, 1, 1.
[2]) „ „ III, 1, 3.
[3]) „ „ III, 3, 1, 6g.
[4]) Knebel, III, 182.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 11 f.

taten sich zu Räuberbanden zusammen und versetzten das Land in Schrecken.[1]) Die Eidgenossen versprachen mit dem König über Einstellung der Feindseligkeiten verhandeln zu wollen. Die Klagen mußten für sie peinlich sein, weil sich an den Schreckenstaten auch eidgenössische Söldner beteiligten, die den kämpfenden Parteien trotz wiederholten Verbotes durch die Tagsatzung zugelaufen waren. Der Reihe nach übergaben sich die Städte Amboise; Beaume mußte 10 000 Goldschilde Kontribution zahlen für die schweren Verluste, die es bei seiner Verteidigung den Franzosen zugefügt hatte. Auch Auxonne fiel in die Hände des Gegners.[2])

Trotzdem seine Heere in Burgund erfolgreich waren, ließ Ludwig XI. wiederum seine diplomatischen Künste spielen, um die Eidgenossen an sich zu zwingen. Albin von Silinen[3]), der wegen der Zahlung der Pensionen an den König abgesandt war, berichtete auf der Luzerner Tagung, daß dieser die Pensionen, die eine sehr wirksame Repressalie gegen die Schweizer in seiner Hand waren, wohl zu zahlen bereit sei, daß er aber eine Reihe Bedingungen daran knüpfe.[4]) So wünschte er Aufschub des Zahlungstermins bis zum 1. November, naádem er zuvor schon die Eidgenossen hatte verpflichten wollen, bis dahin keine Truppen an die Burgunder abzustellen. Er ließ weiter mitteilen, daß er, falls er Salins gewinne, die Salzpfanne nicht brechen und den Eidgenossen die ihnen zustehenden Burgen überlassen werde. Auch wolle er, wenn er Oberburgund erhalte, die auf dem Lande lastenden 150 000 Gulden zahlen. Endlich ließ er durch den Bischof von Genoble wissen, er sehe es gern, wenn die Eidgenossen die Vermittlung im Streit zwischen ihm und Burgund übernehmen würden.

Der Bericht verfehlte seine beabsichtigte Wirkung nicht; die Pensionen waren für die Eidgenossen eine wichtige Einnahmequelle. Die Beteuerung, daß die Salinen nicht zerstört werden sollten, ließ sie etwas aufatmen; hatte doch Craon schon mit der Zerstörung der Salzwerke von Salins gedroht.[5]) Erwägungen dieser Art und die Tatsache der französischen Waffenerfolge bestimmten die Eidgenossen zu dem Beschluß, eine Botschaft an den König zu senden und zwar sollte die Wichtigkeit der Sendung wegen jeder Ort einen „vernünftigen und wissenden Mann" zur Vermittlung senden.[6])

---

[1]) Knebel, III, 189.
[2]) Knebel, III, 186, 187, 188.
[3]) Bruder des Bischofs von Grenoble, des schon erwähnten Jost von Silinen.
[4]) Eidgen. Abschiede, III, 11 f.
[5]) Siehe Seite 128.
[6]) Eidgen. Abschiede B, I, w. 12.

Doch auch Ludwig XI. hatte nicht ganz freiwillig seine neuen Angebote überreichen lassen. Es lag ihm daran, es nicht zu einem bewaffneten Eingreifen kommen zu lassen, da er auf dem Kriegsschauplatz in den Niederlanden und in der Freigrafschaft vollauf beschäftigt war. Zudem hatte der Markgraf von Baden eben um Aufnahme in den schweizerischen Bund nachgesucht [1]) und die Aufnahme hätte sowohl die Macht der Eidgenossen nicht unwesentlich verstärkt als auch diese in engste Beziehung zum Reich gebracht. Hinter dem Versprechen, die Werke von Salins nicht zu zerstören, verbarg sich die Besorgnis, die in ihm durch das Gerücht geweckt wurde, Bern sei willens, Salins zu beseitigen. [2])

Mitten hinein in die Kriegsgreuel und in den Siegeszug der Franzosen in Oberburgund, in die Qual und die schrecklichen Leiden der Oberburgunder, in die Beratungen und Ueberlegungen auf beiden Seiten kam die Nachricht, daß Ludwig und Maximilian am 11. Juli das Abkommen von Arras abgeschlossen hätten.

Durch den Frieden von Arras war einstweilen in Oberburgund die Waffenruhe hergestellt. Aber die diplomatische Regsamkeit Ludwig XI. stand nicht still. Kurze Zeit nach dem Abschluß in Arras sollte sich des Königs Geschicklichkeit von neuem beweisen. Seine Absicht war, die auf dem Tag von Luzern beschlossene Absendung von eidgenössischen Boten, die bei ihm vorstellig werden und zu Gunsten Oberburgunds mit ihm verhandeln sollten, zu hintertreiben. Wie ihm der neue Schachzug gelang, zeigten bald die Verhandlungen auf einem neuen Tag in Luzern am 10. August. [3])

Ludwig XI. hatte mit seinem schärfsten Gegner unter den Eidgenossen, mit Bern, Unterhandlungen eingeleitet und einen Vertreter Berns als Vermittler verlangt. Dem Berner Boten, Peter von Wabern, übertrug der König die Regelung der Angelegenheiten zwischen ihm und Burgund. [4]) Diese Sonderstellung Berns machte die übrigen Eidgenossen mißtrauisch; auf dem Luzerner Tag gaben sie ihrem Unmut und ihren nur allzu berechtigten Bedenken Ausdruck. [5]) Die Boten wurden daraufhin zurückgezogen und Ludwig hatte damit erreicht, was er wollte.

Die Eidgenossen gaben sich übrigens ehrliche Mühe, möglichst alle Reibungspunkte zwischen ihnen, den Franzosen und den Burgundern zu vermeiden und in erträglichen Verhältnissen mit ihren Nachbarn zu

[1]) Anshelm, I, 102, Note.
[2]) Anshelm, I, 102 Note.
[3]) Eidgen. Abschiede III, 1, 13.
[4]) Mandrot, VI, 244.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 12 und 16.

leben. Als der König am 19. August an sie wegen eines Briefes schrieb, darin er die Deutschen Verräter genannt haben sollte, der aber „von den Burgundern boshafter Weise erdichtet" sei, antworteten sie ihm, daß sie dieser Anschuldigung niemals Glauben beigemessen hätten, im Gegenteil, nur Gutes von dem König erwarteten.[1]) Sie ließen aber die Gelegenheit nicht vorübergehen, in aller Höflichkeit den König an die Bezahlung der Pensionen zu mahnen. Gegen eine andere Gefahr für den Frieden, nämlich die von einer Partei zur andern stetig wechselnden Söldner gingen sie energisch vor.[2])

Recht mißlich gestaltete sich die Lage für die Burgunder. Im Züricher Abkommen haben sie sich verpflichtet, die 150 000 Gulden in drei Raten zu entrichten; die erste Zahlung sollte schon im Juni 1478 geschehen.[3]) Wenn sie säumig wären, so sollten die Eidgenossen Maximilians und Marias Land, Leute und Güter ergreifen dürfen, wo sie könnten, bis die ausstehende Summe voll und ganz bezahlt sei.[4]) Nun aber hatten die Burgunder gleich den ersten Termin vorübergehen lassen, ohne ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Sie ersuchten deshalb auf dem Luzerner Tag vom 31. Oktober um Aufschub, der ihnen auch bis Weihnachten gewährt wurde; bis dahin sollte eine Abschlagszahlung geleistet sein. Die Burgunder scheinen auch diese versäumt zu haben. Das mußte die in Geldfragen so peinlichen Eidgenossen mißtrauisch machen und bei ihnen Zweifel an der Vertragswilligkeit der Burgunder aufkommen lassen. Der französische König erkannte die Gelegenheit als günstig für neue Intriguen gegen Burgund. Auf den Tag zu Luzern am 10. Februar 1479 stellte er an die Schweizer das Ansinnen, die 6 000 Mann ihm zur Verfügung zu stellen; er werde mit diesen die Freigrafschaft erobern und dann die rückständigen 150 000 Gulden an die Eidgenossen abführen. Er sei bereit, statt des Geldes ihnen Salins oder andere für sie günstig gelegene Plätze zu überlassen.[5]) Ludwig XI. hatte also sein Angebot gegen das vom 8. Juli nicht unbedeutend herabgesetzt. Die Zahlungsfähigkeit der Burgunder hatte ihm seine Lage so leicht gemacht, daß er den Eidgenossen auch weniger bieten konnte. Tatsächlich herrschte bei den Eidgenossen ziemlich starke Mißstimmung gegen Burgund; hatte doch zu Beginn des Jahres 1479 der Bischof von Besançon, der die Verhandlungen geführt hatte, noch nicht einmal den Schuldbrief gesiegelt, obwohl die Tagsatzung zu Luzern am

[1]) Eidgen. Abschiede III, 1, 14. Knebel 183 teilt den Wortlaut des Briefes mit, in dem von „verreterlichen Tutschen" und dem „verreterlichen
[2]) Eidgen. Abschiede III, 1, 14.
[3]) Eidgen. Abschiede III, 1, 664.
[4]) Eidgen. Abschiede III, 1, 664.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 24.

31. Oktober ihn ausdrücklich darum ersucht hatte.[1]) Da die Burgunder die „mit ihnen gemachte Richtung" nicht gehalten hatten, warf die Tagsatzung vom 10. Februar offen die Frage auf, ob man denn mit Burgund im Krieg oder im Frieden stehe.[2]) Doch verhielten sich die Schweizer auch gegen den König von Frankreich zurückhaltend. Seine Vermittlung zwischen ihnen und Mailand, mit dem sie seit 1478 im Kriege lagen[3]), lehnen sie trotz seines aufdringlichen Anbietens entschieden ab.[4]) Ebenso die Stellung der 6000 Mann mit der Begründung, daß man diese im Kriege gegen Mailand selbst brauche. Als Ludwig Antwort auf seinen Vorschlag wegen der 150 000 Gulden aus Burgund forderte, beschloß man am 25. Februar vom Bischof von Besançon und vom Burgundischen Land die Ausstellung der Schuldurkunde ohne weitere Verzögerung zu verlangen.[5])

So abweisend der Beschluß gegen die Franzosen lautete, so gemäßigt war der gegen Burgund, von dem man doch schon seit mehr als Halbjahresfrist 50 000 Gulden zu erhalten hatte. Ganz vergaßen die Eidgenossen freilich die Vorschläge der Franzosen nicht. Auf dem Tage zu Zürich am 8. März wurde, wenn auch ohne Ergebnis die Frage behandelt, ob man, wenn der König von Frankreich Burgund erobere, die Hälfte des Landes — also mehr als die Franzosen boten — oder Geld dafür nehmen sollte.[6]) Der Tag von Luzern, der am 24. März stattfand, sollte dazu Stellung nehmen, brachte aber auch keine Entscheidung. Bemerkenswert ist, daß an diesem Luzerner Tag Ludwig XI. das Begehren vorbringen ließ, die Verpflichtung zur Stellung von 6000 Mann von neuem zu verbriefen.[7])

Die Klagen über das säumige Verhalten Burgunds und Maximilians wollten nicht verstummen. So muß sich der Züricher Tag vom 3. bis 8. Mai mit der Klage des Herzogs von Lothringen beschäftigen, daß Maximilian diesem noch immer nicht den „Richtungsbrief besiegelt" und ihn mit seinem Lehen belehnt habe. Die Eidgenossen vertrösteten den Lothringer, stellten aber erneut fest, daß auch der Schuldbrief über die 150 000 Gulden noch nicht ganz besiegelt sei.[8])

Maximilian hatte inzwischen, ohne den Ablauf des Waffenstillstandes abzuwarten, in Flandern den Krieg eröffnet. Den Franzosen kam

[1]) Eidgen. Abschiede III, 1, 18.
[2]) Eidgen. Abschiede III, 1, 25.
[3]) Auf Bitten des Papstes hatten im Herbst die Eidgenossen im Streit zwischen dem Papst und Mailand auf Seite des ersteren eingegriffen. Eidgen. Abschiede III, 1, 17 f.
[4]) Eidgen. Abschiede III, 1, 24.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 26.
[6]) Eidgen. Abschiede, III, 1, 27.
[7]) Eidgen. Abschiede III, 1, 30.
[8]) Eidgen. Abschiede III, 1, 33.

der Bruch des Waffenstillstandes sehr gelegen; hatten sie jetzt doch einen guten Grund, um mit dem Schein des Rechts Oberburgund in ihre Hände zu bringen. Schon längst hatten sie sich für den Fall gerichtet.[1]) Von neuem herrschte die Kriegsfurie mit all ihren Schrekken über der Freigrafschaft. Nach anfänglichem Mißerfolg konnte Karl von Amboise einen Waffenerfolg nach dem andern verzeichnen, bis durch Verrat deutscher Söldner aus den elsässischen Besitzungen des Herzogs Sigmund die Hauptstadt Dole den Franzosen in die Hände fällt.[2]) Die Sieger hausten barbarisch in der eroberten Stadt und verübten unmenschliche Greuel.[3]) Der Eindruck, den der Fall Doles hinterließ, war niederschmetternd für die Burgunder und wiederum wandten sie sich an die Eidgenossen. Bei der Tagsatzung zu Zürich am 24. Mai erscheint der Prophet von Salins und fleht um Beistand gegen Frankreich. Doch die Schweizer, vollauf beschäftigt mit dem mailändischen Krieg, ließen sich auf nichts ein und versprachen nur Antwort auf das Ersuchen bis Pfingsten.

Die Erfolge der Franzosen erregten unter den Eidgenossen große Unruhe und Befürchtungen, der siegreiche König könnte sich Übergriffe gegen ihr Gebiet erlauben.[4]) Um das Mißtrauen zu zerstreuen trat der König Ende Mai wiederum an die Schweizer heran und erbot sich, Burgund auf seine Kosten zu erobern und die 150 000 Gulden zu zahlen, außerdem von dem eroberten Land alle Städte und Schlösser, die sie begehrten, an sie abzutreten.[5]) Auf dieses Angebot, das über die früheren, welche die Wahl zwischen Geld und Land ließen, weit hinausging, beruhigten sich die Gemüter und die Tagsatzung von Zürich beschloß zur näheren Information eine Abordnung an den König zu senden. Doch kam der Beschluß nicht zur Ausführung, da Frankreich selbst eine Botschaft ankündigte.[6])

Die burgundische Botschaft wurde nicht mit allzu großer Begeisterung aufgenommen, als sie zu gleicher Zeit auf dem Züricher Tag vorsprach. Was sie zu melden hatte, war nicht erfreulich: Die Bezahlung der 150 000 Gulden sei bisher der Unvermögenheit und der Verheerung des Landes wegen unterblieben; es sei jedoch nicht zu bezweifeln, daß Maximilian andere Quellen dafür anweisen werde, so daß auf Weihnachten eine merkliche Abschlagszahlung erfolgen könne. Da der

[1]) Knebel, III, 227. Knebel III, 233.
[2]) Knebel III, 246.
[3]) Ein furchtbares Bild entwirft von den Kriegsgreueln der zeitgenössische Knebel, III, 250, der scharfe Anklagen gegen Ludwig XI. erhebt, gegen den „Antichristus maledictus".
[4]) Knebel III, 248.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 37.
[6]) Maag, 32.

Schuldbrief des Bischofs von Besançon noch immer nicht gesiegelt sei, wolle man sich bemühen, dieses Siegel beizubringen oder „gemeiner Landschaft von Oberburgund Siegel daran hängen." [1]) Also Vertröstung und immer wieder Vertröstung auf spätere Erfüllung der eingegangenen Vertragspunkte, wie mußte dies Verhalten auf die Eidgenossen wirken, besonders dann, wenn der Franzose sich die Gunst des Augenblickes so geschickt nutzbar zu machen wußte. Die kurze Antwort der Eidgenossen an die Burgunder fiel dementsprechend aus: „Bis den vorigen Verheißungen Genüge geschehen sei, könne man keine Antwort geben." [2])

Das französische Heer hatte unterdessen in der Freigrafschaft nahezu alle Städte und festen Plätze erobert. Der Fall Doles hatte die Widerstandskraft des Landes gelähmt; es war, wie wenn den Leuten die Waffen aus der Hand gefallen wären, sagt ein Geschichtsschreiber, der den Ereignissen zeitlich nahestand. [3]) Bis zum 10. Juni fielen Salins, Chateau, Chalon, Arbois, Poligny, Vesoul, und am 12. Juni Mümpelgart. [4]) Selbst Basel fühlte sich bedroht, doch wies der König ihm diesbezüglich unterschobene Absichten als Verdächtigung zurück. [5]) Zuletzt rückten die französischen Heere gegen Besançon vor. Da war es selbst den Eidgenossen zuviel und sie schrieben am 16. Juli dem Bischof der Stadt, von Albi, er möge sich beim König verwenden, daß er die Stadt, die dem Reiche gehöre, in Ruhe lasse. [7]) Doch Amboise ließ sich auch durch die Bitten des Bischofs, seines Bruders, in seinen Unternehmungen nicht aufhalten und wenige Tage nachher war die Reichsstadt Besançon in der Gewalt der Franzosen. Nach der Einnahme kam ein Abkommen zustande zwischen der eroberten Stadt und d'Amboise, das Ludwig XI. am 8. Juli bestätigte. Nach den Vertragsbestimmungen behielt Besançon im wesentlichen seine besondere Stellung, [8]) doch ließ Ludwig einen französischen Kommandanten über die Stadt einsetzen und griff in die städtische Finanzverwaltung ein, indem er die Hälfte der Gerichtsabgaben für sich in Anspruch nahm und einen Teil der Salzsteuer einzog.

Am 28. Juni zog Ludwigs Heer gegen Ludre, das von Jakob von Richenstein geschickt verteidigt wurde, so daß ein zweimaligen französischer Ansturm erfolgreich abgeschlagen wurde. [9]) Aber der Wider-

---

[1]) Eidgen. Abschiede III, 1, 35 f.
[2]) Eidgen. Abschiede III, 1, 36.
[3]) Maag, 30.
[4]) Knebel, III, 250.
[5]) Knebel, ebenda. Eidgen. Absch. III, 1, 37 f.
[6]) Eidgen. Abschiede III, 1, 38.
[7]) Du Mont, III, 2, 68.
[8]) Du Mont, III, 2, 68.
[9]) Knebel III, 239, Eidgen. Abschiede, III. 1. 40.

stand war auf die Dauer aussichtslos und für die gesamte Lage in Burgund unmaßgeblich. Mit Nachdruck wandte sich der König auch gegen den burgundischen Adel, so daß das Land seine besten Führer verlor.[1]) Sie flüchteten nach Basel, von wo aus sich große Erregung über die elsässischen und über die angrenzenden eidgenössischen Gebiete verbreitete. Es wurden Besprechungen eingeleitet zwischen den bedrohten Gebieten und den Eidgenossen, um für den Fall des französischen Vordringens gemeinsam Widerstand leisten zu können.[2])

In anbetracht der Gefahr, die für ihn entstand, wenn sich Eidgenossen, Niedere Vereinigung und Burgund gegen ihn vereinigten, beeilte sich der König, die Mißstimmung gegen ihn unwirksam zu machen und von neuem um die Gunst der Schweizer zu werben. Auf dem Tag zu Bern am 24. Juni versicherte der Bote des Königs von Frankreichs von neuem, daß die Salzpfanne von Salins nicht zerstört werden und den Eidgenossen freier Kauf wie von alters her gestattet sein soll. Weiter bestätigte er den schon früher abgeschlossenen Vertrag über terminweise Zahlungen der Pensionen und versprach ausdrücklich, der König wolle der Vereinigung mit den Eidgenossen in allen Teilen „gestrax" nachkommen.[3])

Was sollten oder konnten die Burgunder dagegen versprechen. Hatten sie in Zürich ihre Zahlungsfähigkeit erklärt und mit der „Verheertheit" des Landes begründet, so mußte jetzt bei dem Erfolg der französischen Waffen das Angebot des Königs erst recht im Werte steigen. Die Lage der burgundischen Boten, die am 24. Juni wieder bittend an die Eidgenossen kamen, war also recht bedenklich. Graf Hugo von Montfort, der wieder die Sache der Burgunder vertrat, wünschte Anwort auf einen Antrag zur „Aufrichtung eines ewigen Friedens und einer Vereinigung mit der kaiserlichen Majestät und dem Erzherzog".[4]) Von Ort zu Ort waren die burgundischen Boten gereist und hatten um Hilfe für ihr Land geworben. Nun stellten sie vor, wie sehr die Verheerung der Grafschaft dem eidgenössischen Interesse entgegen sei, weil dadurch die Zahlung der 150 000 Gulden unmöglich wäre. Besançon sei genommen, aber das Schloß halte sich noch und könne durch schnellen Entsatz gerettet werden; die vielen Knechte aus der Eidgenossenschaft, die im Solde des Königs von Frankreich stünden, und dem Land großen Schaden tun, sollten heimberufen werden und „alles andere

---

[1]) Knebel, III, 263.
[2]) Knebel III, 264.
[3]) Eidgen. Abschiede III, 1, 40 f.
[4]) Der Antrag war auf dem Tag von Zürich 24. Juni gestellt worden. Eidgen. Abschiede III. 1. 36.

in Erwägung gezogen werden, damit sie in Frieden und beim heiligen Reich behalten werden mögen". [1])

Der burgundische Hilferuf an die Schweiz fiel auf unfruchtbaren Boden. Die Burgunder hatten es bisher leider unterlassen, mit der gleichen Beharrlichkeit und mit der gleichen Gewissenhaftigkeit um die Gunst der Eidgenossenschaft zu werben wie der König von Frankreich; jetzt rächte es sich, daß sie die abgeschlossenen Verträge schlecht oder gar nicht eingehalten hatten. So lautete denn die Antwort der Berner Tagsatzung abweisend. Den Eidgenossen tue die Verheerung des Landes leid, doch fänden sie nicht, daß ihnen deshalb etwas zu tun gebühre, da der abgeschlossene Vertrag weder völlig besiegelt noch auch die Bezahlung des Geldes vollzogen sei, wie man das den Boten in Zürich schon gesagt habe. [2]) Bei dieser Antwort lasse man es bewenden, auch bezüglich der begehrten Vereinigung mit dem Kaiser und Herzog Maximilian. [3]) Die Nachlässigkeit der Burgunder in der Einhaltung ihrer Vertragspflichten hatte somit den Eidgenossen Anlaß gegeben, nicht für die unglückliche Freigrafschaft einzutreten.

Umsomehr arbeiteten die Schweizer auf eine Verständigung mit den Franzosen hin. Zu gleicher Zeit, da Hugo von Montfort mit der negativen Antwort sich abfertigen lassen mußte, gab man die Meinung kund, es dürfte vielleicht gut sein, eine Botschaft zum König zu schicken, um zu vernehmen, was es für eine Bewandtnis habe mit der Bezahlung der 150 000 Gulden und mit „einer ziemlichen Teilung der Grafschaft Burgund". [4]) Wie weit sich die Eidgenossen von Burgund abgewandt hatten, wird durch ihr Verhalten beleuchtet, das sie am 12. Juli an den Tag legten, als die geflüchteten Burgunder in ihrem Baseler Asyl Söldner angeworben hatten, darunter auch eidgenössische, wie die Franzosen behaupteten. Darüber führte auf dem Luzerner Tag der Gesandte des Königs, Bertrand de Brossa, Klage bei den Eidgenossen, die denn auch gehorsam beschlossen, eine Botschaft nach Basel zu senden, um dem Rat der Stadt und den Edlen mitzuteilen, es sei „der Wille der Eidgenossen, daß sie die burgundischen Sachen ruhen lassen und alles vermeiden, was den König wider die Eidgenossen und sie aufreizen könnte". [5]) Den Burgundern ward also zur Notwehr verboten, was die Franzosen zur Unterdrückung der Freigrafschaft ungehindert tun konnten.

Es wurde immer mehr offenbar, daß es für die Eidgenossen beschlossene Sache war, Burgund dem Franzosenkönig freizugeben. Auf dem Tag zu Luzern am 12. Juli wurde den Vertretern der Orte mitge-

[1]) Eidgen. Abschiede III, 1, 41.
[2]) Eidgen. Abschiede III, 1, 36.
[3]) Eidgen. Abschiede III, 1, 36.
[4]) Eidgen. Abschiede III, 1, 41.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 43.

teilt, der König von Frankreich habe sich erboten, die 150 000 Gulden, die Burgund wegen Armut nicht zahlen könne, in jährlichen Raten von 15 000 Gulden mit der Pension abzutragen, da er das Land erobert und mit den Eidgenossen im Bündnis stehe.[1]) Der Preis, den Ludwig jetzt bot, war also geringer, als der im Mai, wo Ludwig die Teilung des Landes versprochen hatte; jetzt, wo er das Land ganz in eigener Hand hatte, wich er von seinem Versprechen zurück. Wohl hielt Bern unter dem Einfluß des greisen Bubenberg an der Forderung fest, daß ein Teil des Landes an die Eidgenossen abgetreten werden müsse; aber am 3. August starb plötzlich der deutschgesinnte Alt-Schultheiß.[2]) Auf dem Luzerner Tag am 9. September wurde der Vertrag mit Ludwig XI. angenommen, zu den Bedingungen, die dieser genannt hatte. Dem Königs wurde noch dazu ein versiegelter Brief geschickt des Inhalts, daß man „alle Vereinigungen und alles, was man ihm bisher zugesagt, halten und seinen Feinden keinen Beistand leisten werde."[3]) Um 150 000 Gulden hatten also die Eidgenossen die Freigrafschaft an Frankreich ausgeliefert.

Maximilian war durch die Lage in Flandern verhindert, aktiv in die entscheidenden Kämpfe um die Freigrafschaft eingreifen und die Vereinbarung vom September verhindern zu können. Er mußte sich auf diplomatische Aktionen beschränken, um die Eidgenossen zum Rücktritt von dem Vertrag zu bewegen. Am 12. März 1480 erschien an dem Luzerner Tag der Bischof von Metz und hielt im Namen des Herzogs Maximilian einen Vortrag,[4]) in dem er die Friedensbereitschaft Maximilians unterstrich, aber auch betonte, der Herzog erwarte, daß die Glieder des alten und neuen Bündnisses, die sämtliche auch Glieder des Reiches seien, dem König von Frankreich gegenüber eine dem Reich zuträgliche Vermittlung bewirken werden. „Sollte aber eine solche nicht zustande gebracht werden, so sei er willens, mit Gottes Hülfe sein Recht mit den Waffen zu schützen".[5]) Das Vorbringen des Metzer Bischofs rief keine große Wirkung bei den Teilnehmern der Tagung hervor. Ihr Bescheid lautete kurz dahin, man wolle das Vorbringen auf einen der folgenden Tage behandeln und dann Antwort darauf geben.[6]) Mit dem Bisáof von Metz erhoben die Boten der Niederen Vereinigung Beschwerde über Ludwig, und zwar in auffallend schroffer

---

[1]) Eidgen. Abschiede III, 1, 44.
[2]) Maag, 36.
[3]) Eidgen. Abchiede III, 1, 48 und III, 1, 29, Anm. zu 9.
[4]) Eidgen. Abschiede III, 1, 59.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 59..
[6]) Eidgen. Abschiede III, 1, 61. Der Tag fand am Sonntag, 9. April, zu Zürich statt.

Art. Sie brachten eine Menge heftiger Anklagen vor, deren wichtigste die ist, daß der König von Frankreich Oberburgund zum Schaden der Niederen Vereinigung an sich gezogen und namentlich sich untersanden habe, etliche Städte und Schlösser, die Herzog Sigmund von Österreich mit der genannten Vereinigung erobert hätte „zu seinen Händen" genommen zu haben.[1]) Gegen diese Vorwürfe wehrten sich die französischen Boten ebenso erregt. Die Klagen des Bischofs von Metz und der Niederen Vereinigung seien erdichtet, um die Eintracht zwischen dem König von Frankreich und der Eidgenossenschaft zu stören; Herzog Maximilian habe den Frieden zwischen ihm und Frtnkreich gebrochen und den König zur Gegenwehr gezwungen.[2])

Die Eidgenossen fühlten sich nicht wohl in ihrer Lage. Sie hatten einmal den Vertrag mit Ludwig XI. unterzeichnet, so wollten sie ihn nach Möglichkeit auch halten; freilich, gegen ihre Landsleute von der Niederen Vereinigung sich auf Seite des Königs zu stellen, das lehnten sie auch ab.[3]) Durch Herzog Sigmund ließ Maximilian den Gedanken nahelegen, sie möchten in eine „ewige Verständniß" mit ihm treten.[4]) Mit der Begründung, es sei gegenwärtig nicht an der Zeit, darüber zu verhandeln, gingen sie über die Anregung hinweg.[5]) Dieser, wie alle übrigen Versuche, die Eidgenossen zu einer Verletzung und zum Rückzug vom Züricher Vertrage zu bewegen, schlugen fehl. Da griff Kaiser Friedrich selbst ein. Im April 1480 forderte er von den Eidgenossen die unverzügliche Aufhebung des Bündnisses mit dem König von Frankreich als einem Feind des Reiches und der Nation.[6]) Aber auch gegen diese Aufforderung verblieben die Eidgenossen bei ihrer vermittelnden Haltung, ohne sich nach der einen oder anderen Seite auf weiteres Entgegenkommen einzulassen. Sie betonten lediglich immer wieder ihre Bereitschaft und ihren festen Willen, zwischen den deutsch-französischen Kontrahenten zu vermitteln; wie sie dem Kaiser gegenüber ablehnten, vom Züricher Vertrag abzugehen; so bestanden sie gegen den König von Frankreich darauf, daß mit den Hilfen, die sie ihm finanziell oder militärisch durch die angeworbenen Söldner aus ihren Landen brachten, nichts gegen ihre Landsleute und die habsburgischen Besitzungen am Oberrhein unternommen würde.[7])

[1]) Eidgen. Abschiede III, 1, 59.
[2]) Eidgen. Abschiede III, 1, 62.
[3]) Eidgen. Abschiede III, 1, 63.
[4]) In der Zeit vom 10.—16. April 1480. Eidgen. Abschiede III, 1, 63.
[5]) Eidgen. Abschiede III, 1, 66.
[6]) Eidgen. Abschiede III, 1, 64; zuvor schon im März hatte der Kaiser durch den Bischof von Chur das gleiche Ansuchen an die Eidgenossen gestellt; Eidgen. Abschiede III, 1, 65.
[7]) Eidgen. Abschiede III, 1, 75.

Die Freigrafschaft selbst hatte sich in ihr Schicksal ergeben; ihre Verbindungen mit den Eidgenossen hatten völlig aufgehört zu bestehen. Als Maximilian dann im Jahre 1482 den Frieden von Arras schloß, gestand er im Friedensvertrag zu, daß die Freigrafschaft als Mitgift seiner Tochter Margarete, der Braut des Dauphins von Frankreich, unter französische Verwaltung gestellt würde. [1])

Nach dem Tode Ludwig XI. setzte sein Sohn Karl VIII. die Politik des Vaters fort. Auf die Nachricht vom Tode des Königs schickten die Eidgenossen sofort eine Gesandtschaft an den neuen König, um ihr Bedauern über den Todesfall zu äußern, aber auch um die ausstehende Zahlung von Burgund und die rückständigen Pensionen zu fordern. [2]) In längeren Verhandlungen kam man überein, das Züricher Abkommen zu erneuern. [3]) Auf dem Tag zu Luzern am 14. Januar 1485 wurde die eidgenössische Zustimmung erteilt. Frankreich war übrigens peinlichst darauf bedacht, die Zahlungen pünktlichst und genau zu leisten.

Nach seiner Erhebung zum deutschen König konnte sich Maximilian wieder mehr um die schweizerisch-burgundischen Verhältnisse kümmern. Es gelang ihm, dem „rechten und natürlichen Erben Herzog Sigmunds von Oesterreich" [4]), wie er sich nannte, die Orte Zürich, Bern Uri, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn dahin zu bringen, daß sie am 14. September 1487 eine Vereinigung abschlossen. [5]) Der französische König war davon nicht angenehm berührt und er forderte von den Orten, sie sollten die „Vereinigung wieder abstellen." [6]) Die Eidgenossen gaben aber am gleichen Tag, an dem das französische Verlangen vorgebracht wurde (16.—24. Juni 1488 in Baden), der österreichischen Abordnung die Versicherung, daß sie den Vertrag zwischen ihnen und Oesterreich getreuliá halten und sich zu keiner Verletzung bewegen lassen würden. [7])

Es setzte sich also in der Schweiz eine unverkennbare Annäherung an Oesterreich durch, die folgerichtig das Verhältnis zu Frankreich merklich verschlechtern mußte. So wurde der Beschluß gefaßt, die Söldner im französischen Dienst heimzumahnen, und an den König erging die Aufforderung, sie zu entlassen. [8]) Fast wäre es im Mai 1489 noch zu einem Krieg gekommen. Die Gemeinde Zug plante allen Ernstes

---

[1]) Du Mont, VII, 2, 160.
[2]) Eidgen. Abschiede, III, 1, 164.
[3]) So 8. Dezember 1483 in Luzern, Eidgen. Absch. III, 169. 21. Dezember 1483, Absch. III, 171. 2. Juli 1484 Eidgen. Absch. III, 184.
[4]) Eidgen. Abschiede III, 1, 290.
[5]) Schwyz und Glarus hatten nicht zugesagt. Eidgen. Abschiede III, 1, 277.
[6]) Eidgen. Abschiede III, 1, 294.
[7]) Eidgen. Abschiede III, 1, 295.
[8]) Eidgen. Abschiede III, 1, 315.

einen Feldzug nach Burgund, um Ansprüche ihrer Bürger mit Gewalt durchzusetzen.[1]) Den Bemühungen der übrigen Eidgenossen gelang es zwar, einen Konflikt zu verhindern; gegen den König von Frankreich wurde jedoch die Forderung, jeden Anlaß zu politischen Reibungen wegzuräumen, bestimmter wiederholt. Ein solcher Anlaß war ständig das starke Kontingent Schweizer Söldner, das sich der Franzosenkönig als gutes Truppenmaterial in seinem Heere hielt. Im Namen aller Eidgenossen wurde deshalb auf dem Badener Tag vom 18. Juni 1489 Luzern beauftragt, dem König von Frankreich, aber auch den andern, bei denen sich eidgenössische Söldner befanden, zu schreiben, sie möchten diese heimschicken und keine mehr annehmen.[2])

Maximilian suchte sich begreiflicherweise die Stimmung der Schweizer dienstbar zu machen; wollte er die Freigrafschaft wieder erhalten, so konnten sie ihm von großem Nutzen werden; denn schon damals galten die Schweizer Truppen als wertvolle Soldaten. Den Franzosen blieb seine Absicht nicht verborgen und sie ergriffen sogleich ihre Gegenmaßnahmen. Auf dem Tag zu Baden (18. Juni 1489) erschienen die Boten des Königs um zu melden, der König habe vernommen, „der römische König und der Kaiser bewegen unbilligerweis die deutsche Nation gegen ihn." Er bitte die Eidgenossen, sich dieser Bewegung nicht anzuschließen; 10 000 Franken jährlich biete er den Eidgenossen, unter der Bedingung, daß sie ihm 3500 Söldner schickten und für den Fall, daß jemand — gemeint st Maximilian — ihm Oberburgund abziehen wollte, sich verpflichteten, ihm weitere 4000 zugehen zu lassen, sofern er sie begehre.[3]) Dieses Angebot behandelten die Eidgenossen sehr nachlässig und sehr gleichgültig, bis es eines Tages von den Tagesordnungen verschwand.[4]) Zu einem Waffenbündnis mit Maximilian ließen sie sich allerdings auch nicht bringen; sie wollten sich nach keiner Seite hin gebunden fühlen, sondern neutral über den beiden Parteien stehen. Diesen ihren Standpunkt behaupteten die Eidgenossen auch weiterhin in den Kämpfen, die bald zwischen Maximilian und Karl VIII. ausbrechen sollten.

Die Lage zwischen Deutschland und Frankreich spitzte sich wieder zu, als Karl VIII. im Dezember 1491 Anna von Bretagne überredete, ihm die Hand zu reichen.[5]) Damit war die Hauptbedingung des Friedens von Arras verletzt, welcher die Vermählung Karls mit Maximilians Tochter vorgesehen hatte. Der Krieg brach von neuem aus und als die Nie-

[1]) Anshelm, I, 356.
[2]) Eidgen. Abschiede III, 1, 324.
[3]) Eidgen. Abschiede III, 1, 325.
[4]) Eidgen. Abschiede III, 1, 328 f.
[5]) Siehe Seite 67.

derlande zur Ruhe gebracht waren, konnte Maximilian wieder daran denken, die Freigrafschaft, die Karl widerrechtlich festhielt, an sich zu bringen. Durch die französische Verwaltungskunst war diese wieder in die Höhe gekommen und die Kriegsspuren waren fast vollständg getilgt; aber eines war nicht gelungen, nämlich den Drang nach Unabhängigkeit von der französischen Fremdherrschaft zu vernichten. So kam es, daß Maximilian, als er 1492 in die Freigrafschaft einrückte, von der Bevölkerung warm begrüßt wurde. Der wichtige Stützpunkt Salens ging zu ihm über und am 21. Dezember zog er in Besançon ein. Der Sieg Friedrich Kapellers bei Dornon [1]) zog den Abfall des vielumkämpften Doles nach sich, das sich mit Vesoul unter Maximilians Hoheit begab. Nur zwei Stützpunkte blieben den Franzosen, Poligny und Bracon in der Nähe Salins. [2])

Der neue Krieg ließ auch die Eidgenossen nicht unberührt. Die Franzosen beschossen nämlich von dem erwähnten Bracon aus das Spital und den Salzbrunnen von Salins. [3]) Damit waren die Interessen Berns getroffen, das sofort energische Schritte unternahm, um sich gegen weitere derartige Vorfälle zu schützen. Doch die Berner fanden keine Unterstützung bei den übrigen Eidgenossen. Ihr Bestreben, sich offen auf die Seite Maximilians zu stellen. [4]), verhinderten die übrigen Orte sehr energisch aus Sorge, daß Bern einen Krieg entfachen könnte. [5]) Als Maximilian die Eidgenossen zur Mitwirkung bei der Einnahme der Freigrafschaft zu überreden suchte, stellte man ihm lediglich eine Vermittlung in Aussicht. Karl VIII. äußerte ernstliche Befürchtungen, die Eidgenossen möchten sich Maximilian anschließen. Am 5. März 1493 schickte er eine Botschaft an sie, um die von Maximilian gegen Frankreich erhobenen Vorwürfe zu widerlegen; gleichzeitig ließ er die Eidgenossen darauf hinweisen, daß sie sich gegen 150 000 Gulden verpflichtet hätten, keine Ansprüche auf die Freigrafschaft zu erheben, noch auch dem Erben des Herzogs von Burgund zu deren Wiedergewinnung beizustehen. Bern mußte den Widerständen der Eidgenossen gegen die Unterstützung zu Gunsten Maximilians nachgeben. Der Friede von Senlis, an dem die Eidgenossen durch eine Botschaft mitgewirkt hatten [6]), brachte die Freigrafschaft endlich wieder an die burgundischen Erben, den König Maximilian zurück.

---

[1]) Seite 68.
[2]) Maag, Seite 40 f.
[3]) Anshelm, I, 418.
[4]) Anshelm, 1, 421.
[5]) Anshelm, I, 421. Besonders die Urkantone stellten sich gegen Bern.
[6]) Anshelm I, 421.

Schluss.

Der Friede von Senlis ist nicht der Abschluß der Kämpfe um Burgund und nicht die Lösung der burgundischen Frage; er schließt nur die Einleitung jener Epoche ab, in der das mächtige Reich der burgundischen Herzöge an das Haus Habsburg und damit an das Reich zurückkam. Durch die Wiedergewinnung des alten Zwischenreiches war eine starke Wehr geschaffen gegen die damals stark auflebenden Expansions- und Hegemoniebestrebungen Frankreichs. Die folgenden Zeiten brachten neue Kämpfe, die den deutsch-französischen Gegensatz immer widerspiegelten. Die Methoden, mit denen die jeweiligen Phasen des Gegensatzes durchgekämpft wurden, blieben fast immer die gleichen, vom Jahre 1477 bis 1493 und in den folgenden Jahrhunderten bis heute.

Lebenslauf.

Ich bin geboren am 14. Oktober 1895 als Sohn des Landwirts Andreas Neubauer zu Thurn in Oberfranken. Von 1906 bis 1911 besuchte ich das Progymnasium zu Forchheim und von 1911 bis 1914 zur Fortsetzung meiner Gymnasialstudien die Missionsanstalt Knechtsteden im Rheinland. Bei Kriegsausbruch 1914 trat ich als Kriegsfreiwilliger in den Heeresdienst. Von August 1915 bis Kriegsende stand ich im Felde. Im Jahre 1919 legte ich am humanistischen Gymnasium zu Erlangen die Reifeprüfung mit Erfolg ab und wandte mich sodann an der Universität Erlangen dem Studium der Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie zu. Im Jahre 1924 beendete ich mein akademisches Studium, um mich dem journalistischen Berufe zu widmen, in dem ich bis heute tätig bin.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit erhielt ich von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Beckmann. Nach seinem Tode erklärte sich in liebenswürdigster Weise Herr Professor Dr. Schmeidler bereit, das Referat zu übernehmen, wofür ich ihm herzlichsten Dank sage.